

Blutmuehle

by Martin Barkawitz, 1962

Veröffentlicht: 2017

✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻

Inhalt

Kapitel 1 ... bis ... Kapitel 27
Epilog

✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻

Kapitel 1

„Gevatter Tod hat auch hier reiche Ernte gehalten“, bemerkte Leberecht Meissner seufzend. Christian Faller nickte düster. Die beiden Handwerksgesellen waren auf ihrer Wanderschaft in ein Wäldchen geraten.

Anno Domini 1650 war der große Krieg zwar schon seit zwei Jahren vorbei. Doch die Spuren des infernalischen Abschlachtens konnte man selbst in abgelegenen Winkeln des Landes erblicken. So auch in diesem Gehölz. Ein faulig-süßlicher Leichengestank schien zwischen den Baumstämmen zu wabern. Jedenfalls kam es den beiden Männern so vor, obwohl die Toten schon längst verwest sein mussten und nicht mehr hätten stinken dürfen.

Und an den Ästen der größten Buche weit und breit hingenzahlreiche Skelette. Stricke um die Häse der Knochenmänner zeugten davon, dass die bedauernswerten Kerle hier einst aufgeknüpft worden waren. Und dann hatten die Raben ein wahres Festmahl gehabt. Die Gebeine der Gehenkten waren bis auf wenige Fleischfetzen vollständig abgenagt. Offenbar waren ihre Knochen mit Hämmern oder Flintenkolben zerschmettert worden, bevor ein gnädiger Tod sie von ihren Leiden erlöst hatte.

„Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“, zitierte Leberecht mit galligem Unterton. Sein Freund wusste, dass dieser Ausspruch aus den Psalmen stammte. Der schwächliche Handwerksgeselle war früher ein Klosterschüler gewesen und warf öfter mit mehr oder weniger passenden Zitaten aus der Heiligen Schrift um sich. Christian war im Vergleich zu Leberecht deutlich bodenständiger. Außerdem war dieser Leichenbaum nicht der erste, den sie auf ihrer Wanderschaft entdeckt hatten. Und sie würden gewiss noch weitere Tote erblicken, während sie durch das verheerte Land streiften.

Seit einem Jahr waren sie nun schon auf der Walz, hatten in mancher zerstörten Stadt gearbeitet. Doch manche Orte waren so vom Krieg zermalmt worden, dass sie dort keinen lebenden Zunftmeister mehr vorgefunden hatten. Momentan marschierten sie von Münster aus nach Südwesten, das letzte Zehrgeld aus Coesfeld war längst verbraucht.

„Wenigstens unsere gefiederten Freunde haben sich die Bäuche vollschlagen können“, bemerkte Christian, deutete mit einer Kinnbewegung auf die Krähen und schob die Hände in seine leeren Hosentaschen. „Obwohl es während des Krieges auch gestandene Männer gegeben haben soll, die sich an den Leichen ihrer Kameraden gütlich getan haben.“

„Das ist eine unverzeihliche Sünde und eine beispiellose Barbarei“, wütete Leberecht. Christian war nicht so tief religiös und fanatisch wie sein Weggefährte. Als Landsknecht hatte er mit ansehen müssen, wie Männer vor Hunger buchstäblich den Verstand verloren und sogar in Feldsteine gebissen hatten. Er selbst konnte sich auch nicht vorstellen, jemals Menschenfleisch zu sich zu nehmen. Aber er wusste, wie weit die Verzweiflung einen Mann treiben konnte.

Auch die beiden Wandergesellen waren seit drei Tagen ohne feste Nahrung geblieben. Doch von dem wahnwitzigen Hungerrausch, den Christian während der

Feldzüge erlebt hatte, waren sie noch meilenweit entfernt. Leberecht warf seinem hochgewachsenen Gefährten einen missgünstigen Blick zu.

„Man könnte fast meinen, dass du eine fette Wurst oder einen großen Brocken Käse vor mir verbirgst, Freund“, bemerkte der schmalbrüstige Geselle. Christian war nicht beleidigt, sondern lachte nur unbeschwert.

„Du meinst, weil ich groß und stark bin wie eine Eiche, während du eher einer Zitterpappel ähnelst? Ich würde dich gerne mästen, Leberecht—aber ich habe auch nichts zu beißen!“

Christian löste sein Bündel vom Wanderstab und knotete es auf, so dass der Kamerad einen Blick auf seine wenigen irdischen Besitztümer werfen konnte. Löchriges Hemd und Feuerstein, Messer und Schnupftuch, leerer Tabaksbeutel und zerbrochene Tonpfeife, stinkende Wollsocken und ein Amulett gegen den Bösen Blick – mit nichts davon konnte man einen leeren Magen füllen. Und am Leib hatte Christian gewiss auch keine Lebensmittel verborgen. Seine geflickte Hose saß eng, gleiches galt für das fadenscheinige Hemd und das zerschlissene Lederwams. Nein, er hatte zweifellos keine Geheimvorräte bei sich.

Dennoch wirkte der hochgewachsene und kräftige Christian weitaus handfester als Leberecht, dessen Statur eher an einen krummen rostigen Haken als an einen erwachsenen Mann erinnerte. Christian klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter.

„Ich habe mich eben in den letzten zwei Kriegsjahren bei den Kaiserlichen verdingt, wie du weißt. Wir konnten uns in so manchem Dorf an den Vorräten der Bauern gütlich tun. Von diesen Völlereien zehre ich noch heute.“

Er klopfte mit der flachen Hand auf seinen leeren Bauch, worauf dieser protestierend knurrte. Leberecht nickte düster.

„Und dann habt ihr die Vorratsspeicher niedergebrannt und die Pflüge zerschmettert, um Pikenspitzen und Stoßdegen daraus zu schmieden. Kein Wunder, dass heutzutage das ganze Land darbt.“

Christian konnte seinem Kumpan nicht widersprechen. Doch als Landsknecht hatte er immerhin überlebt, was man von vielen anderen Kriegsmännern nicht behaupten konnte. Nach dem Friedensschluss von Münster und Osnabrück war er davongejagt worden, wie so viele seiner Kameraden. Aber immerhin hatte er einen ehrbaren Beruf gelernt, während die meisten Söldner nur das Kampfes Handwerk kannten. Allerdings füllten ihm seine Fachkenntnisse auch nicht den Magen.

Die Wanderschaft war für Christian und Leberecht eine Flucht nach vorn gewesen, denn in ihrer Heimat hatte es für sie nichts zu tun gegeben. Sie hofften auf bessere Zeiten, wenn sie nach drei Jahren und einem Tag nach Bremen zurückkehren durften.

Die beiden Freunde schleppten sich mit langsamen Schritten unter einem bleifarbenen Himmel in Richtung Westen. Sie hatten gehört, dass es in der Reichsstadt Köln Arbeit für Zimmerleute gäbe. Aber weder Christian noch Leberecht waren jemals zuvor im Rheinischen gewesen. Sie hatten nur eine sehr ungefähre Vorstellung davon, wie weit sie noch von der großen Stadt entfernt waren. Vielleicht mussten sie noch zehn Tagesreisen zurücklegen, bis sie Köln erreichten. Es hätten aber auch genauso gut bedeutend mehr oder auch weniger Wandertage sein können.

Christian warf seinem Weggefährten einen unauffälligen Seitenblick zu. Es gefiel ihm gar nicht, dass Leberecht immer schwächer und taumeliger wurde. Gewiss, sein Freund war zäh und versuchte, sich keine Blöße zu geben. Aber Christian hatte auf den Gewaltmärschen als Landsknecht mehr als einen Kameraden an den Strapazen krepieren sehen. Und Leberecht war nicht mehr weit davon entfernt, seinen letzten Lebensfunken auszuhauhen.

Der ehemalige Söldner musste kein Feldscher sein, um das beurteilen zu können.

„Wie wäre es mit einer Pause?“, schlug er vor. Doch Leberecht schüttelte starrsinnig seinen mageren Schädel, über dem sich die Haut so stramm spannte wie ein Kalbsfell auf einer Regimentstrommel.

„Das könnte dir wohl so passen, Christian! Du hast bei den Soldaten wohl nicht nur das Töten gelernt, sondern auch die frevelhafte Trägheit. Wie steht es schon in der Heiligen Schrift: ‚Gehe hin zur Ameise, du Fauler. Siehe ihre Weise an und lerne‘.“

Christian lachte.

„Ich könnte notfalls sogar eine Ameise verspeisen, Gevatter. Aber ich würde nur die Hälfte davon nehmen und sie mit dir teilen.“

Er zog sein Messer, um seine Behauptung zu untermauern. Leberecht grinste nun ebenfalls schief, obwohl Humor nicht gerade seine Stärke war. Er legte seine Hand, die eher an eine Totenklaue erinnerte, auf Christians muskulösen Unterarm.

„Das weiß ich, mein Freund. Und obwohl du ein Sünder bist, fühle ich für dich wie für einen Bruder. Wenn du nur tüchtig Buße tust und deine Fehlritte be-reust, wirst du eines Tages ins himmlische Königreich einziehen. Jedenfalls dann, wenn es der Willen des Herrn ist. Und der ist für uns niedrige Menschenwürmer bekanntlich unergründlich.“

Christian nickte gleichmütig. Wenn Leberecht anfing, vom Paradies zu sprechen, war das einerseits ein gutes Zeichen. Die christliche Verheißung für ein ewiges Leben gehörte nämlich zu seinen Lieblingsthemen. Doch andererseits befand sich der dürre Geselle inzwischen in so schlechter Verfassung, dass er bereits kurz vor der Schwelle des Todes stand. Christian musste gar keine Pause mehr vorschlagen. Wenn sie in diesem Tempo weitermarschierten, würde Leberecht innerhalb kürzester Zeit sowieso zusammenbrechen. Möglicherweise für immer.

Wie konnte Christian das verhindern? Sollte er seinen Freund bewusstlos schlagen, um ihn zum Innehalten zu zwingen? Bei einem kräftigeren Mann hätte er diese Möglichkeit erwogen. Doch er konnte sich nicht vorstellen, seine Faust gegen dieses dürre Klappergestell zu erheben. Während Christian nach einer Lösung suchte, fantasierte Leberecht lauthals vom Elysium.

„Wenn sich die gequälten Seelen aus einem Meer aus Eiter, Blut und flüssigem Feuer erheben, dann werden erhabene Engelsgestalten sie bis ans Tor zur Glückseligkeit führen. Und es tut sich ein strahlend heller Eingang auf, der in eine Sphäre führt, die von unsagbarem Glück geprägt ist. Christian, wir werden Sphärenklänge hören, die köstlicher sind als das mächtigste Brausen einer Kirchenorgel. Und da wir unsere verfaulenden Leiber hinter uns gelassen haben, werden auch unsere Mägen uns nicht mehr martern können mit Schmerzen wie von tausend rostigen Nägeln ...“

Christian biss die Zähne zusammen. Es tat ihm weh, seinen hilflosen Freund so reden zu hören. Er war sicher, dass Leberecht kurz davor war, den Verstand zu verlieren. Womöglich hatten ihn bereits alle guten Geister verlassen. Dann bestand wirklich die Gefahr, dass Leberecht sich nachts an Christian heranmachen würde, um ihm die Kehle durchzuschneiden und sein warmes Blut zu trinken...

Christian schüttelte sich. Derartige Szenen hatte er in den letzten Kriegstagen miterleben müssen, als jeder gegen jeden kämpfte und es schon längst nicht mehr darum ging, welche Seite in diesem mörderischen Abschlachten sich nun im Recht befand. Der junge Handwerker überlegte, ob er seinen Freund bei Nacht besser fesseln sollte—vorausgesetzt, Leberecht würde nicht ohnehin vor der Abenddämmerung an Hunger und Erschöpfung sterben.

Doch als Christian sich mit solchen düsteren Überlegungen quälte, stieg ihm plötzlich ein beißender Rauchgeruch in die Nase. Er packte Leberecht am Arm—und zwar so fest, dass dieser aufschrie und seinen brahmabasierenden Sermon abbrach.

„Aua! Bist du vom Satan besessen, Gevatter?“

„Nein, Leberecht. Aber—riechst du nichts?“

Der Schmächtinge legte den Kopf in den Nacken und hielt seine Hakennase in den Wind, wobei er Christian an einen Geier erinnerte.

„Das ist Qualm, von einem Ofen oder einem Lagerfeuer.—Sollten sich hier noch versprengte Landsknechte herumtreiben? Eine teuflische Soldateska, auf der sündigen Suche nach willigen Frauen und wohlfeilen Reichtümern?“

„Jedenfalls macht man Feuer, wenn man etwas braten oder kochen will“, stellte Christian nüchtern fest. Er legte seine Hand auf seinen Messergriff. „Und diese Menschen werden gewiss so gottgefällig sein und mit uns teilen.“

Leberecht verstand die Bewegung seines Freundes ganz richtig. Und ihm war natürlich bewusst, dass auch Christian vor nicht allzu langer Zeit selbst den bunten Rock des Kriegsmannes getragen hatte. Brutale Gewalt war sein tägliches Brot gewesen.

„Du sollst nicht stehlen, das steht schon in der Heiligen Schrift“, sagte Leberecht. Doch er musste so heftig schlucken, dass er beinahe an seiner eigenen Spucke erstickte und einen heftigen Hustenanfall bekam. Christian klopfte ihm lachend auf den Rücken.

„Nun wird alles gut, mein Freund. Wir werden uns den Bauch vollschlagen können, das spüre ich ganz deutlich.“

Und es schien wirklich so zu sein, dass der hochgewachsene Handwerksgeselle Recht behalten sollte. Die beiden Gefährten stapften tiefer in den undurchdringlich erscheinenden Wald hinein, wobei sie einfach nur dem Rauchgeruch folgten. Eine Zeitlang schien es, als ob sie von ihren Sinnen genarrt worden wären. Die Bäume ragten himmelhoch auf, zwischen ihren Kronen waren nur kleine Stücke des Himmels zu sehen. Das Gehölz sah nicht so aus, als ob sich dort jemals Menschen aufhalten würden. In anderen Wäldern verbargen sich Flüchtlinge, die vom Krieg aus ihren Häusern vertrieben worden waren. Sie lebten wie Tiere in Höhlen und retteten sich mit Wildgemüse und Pilzen vor dem Hungertod. Solchen bedauerenswerten Kreaturen waren die beiden Wandergesellen auf ihrer Walz schon öfter begegnet, und sie hatten voller Mitgefühl ihr letztes Stück Brot mit ihnen geteilt. In solchen Momenten waren sich Christian und Leberecht beinahe wohlhabend

vorgekommen, weil sie immerhin noch Stiefel an den Füßen und wenige Habseligkeiten in ihren Tüchern hatten.

Es sah wirklich nicht so aus, als ob in dem Wald auch nur eine Menschenseele leben würde. Doch dann erhob sich am Rand eines schwärzlich-öligen Baches auf einer kleinen Lichtung eine Wassermühle. Das Gebäude erinnerte mit seinen Mauern aus kaum behauenen Felsstücken und seinem grauen Schindeldach eher an einen Wehrturm als an eine Handwerksstätte, in der Mehl gemahlen wird. Die schmalen Fenster wirkten auf Christian wie Schießscharten. Er erwartete jeden Moment, dass eine Hakenbüchse aus einer der Öffnungen geschoben und auf die beiden Wanderer gerichtet wurde.

Aber das geschah nicht. Stattdessen öffnete sich langsam die große Haupt-Tür. Und ein betörend anmutiges weibliches Wesen trat den Männern freundlich lächelnd entgegen. Christian blinzelte. Er kniff sich heimlich selbst, weil er nun zu träumen glaubte. Bescherte der Hunger ihm schon Trugbilder, wie er es bei so manchem seiner Kameraden erlebt hatte?

Die Frau war so schön wie eine Madonnen-Skulptur, die Christian einst bei der Eroberung einer thüringischen Stadt gesehen hatte. Der Anblick der Statue war ihm im Gedächtnis geblieben, obwohl andere Landsknechte wenig später die Kirche mit allen Menschen und Kunstwerken darin angezündet hatten. Auch die Schreie der bei lebendigem Leib Verbrennenden hatte Christian immer noch im Ohr. Doch der Liebreiz seines weiblichen Gegenübers ließ den jungen Mann die hinter ihm liegenden Kriegsschrecken und auch seinen momentanen bohrenden Hunger glatt vergessen. Dieses Weibsbild war wunderhübsch anzuschauen und von betörender Sinnlichkeit.

„Guten Tag, ich heiße Euch herzlich willkommen, meine Herren“, sagte die Frau mit glockenheller Stimme. Unter ihrer züchtigen Haube lugten einige vorwitzige dunkle Locken hervor, und Christian konnte sich an ihren pechschwarzen Augen nicht sattsehen. Ihr wohlgeformter Körper unter dem schlichten Leinenkleid übte eine massive Anziehungskraft auf ihn aus. Die Lust, die durch den Hunger gedämpft worden war, meldete sich zu Wort. Er riss seine Kappe vom Kopf und machte eine Verbeugung, die jeder spanischen Hofschranze alle Ehre gemacht hätte.

Auch Leberecht grüßte die Frau, wenn auch weitaus verhaltener. Aber Christian wusste, dass sein Freund in jedem Weibsbild eine verworfene Sünderin zu erkennen behauptete. Alle Frauen waren für den Dürbling Evastöchter, und die Gefährtin Adams aus der Heiligen Schrift galt ihm als äußerst gefährliche Versucherin und Komplizin des Gottseibeius. Der ehemalige Landsknecht hatte eine andere Meinung und hielt Leberecht einfach nur für schüchtern. Christian hatte ihn sogar im Verdacht, noch eine männliche Jungfer zu sein. Vermutlich fürchtete sich Leberecht vor Frauen, weil er noch niemals die Freuden des Beischlafs hatte erleben dürfen.

„Herren sind wir nicht, nur zwei arme Wandergesellen“, stellte Leberecht mit spröde klingender Stimme klar. „Ich bin Leberecht Meissner, mein Gefährte heißt Christian Faller. Und wenn Ihr ein trockenes Plätzchen für die Nacht und einen Löffel Suppe für uns hättet, wäre das ein gottgefälliges Werk von Euch.“

„Ihr seid mir willkommen, denn es ist doch recht einsam hier draußen“, lautete die Antwort. „Ich bin die Müllerwitwe, mein Name lautet Franziska Bartel.— Kommt doch hinein, das Essen ist schon bald fertig.“

Nach dieser Aufforderung ließen sich Christian und Leberecht nicht lange bitten. Sie traten durch die niedrige Pforte. Der hochgewachsene Christian musste sich bücken, um ins Innere der Mühle zu gelangen. Dort herrschte ein unablässiges Knarren und Schnarren, denn die Mühlsteine waren in Betrieb und zermalmten die Getreidekörner. Die beiden Gesellen gewöhnten sich allerdings schnell an das Geräusch, denn ihre Aufmerksamkeit galt nun dem Essen.

Franziska hatte sie sofort in die Küche geführt, in der große geräucherte Schinken und Würste von der Decke hingen. Leberechts Magen knurrte so laut, dass dadurch sogar das Mahlgeräusch übertönt wurde. Die Müllerwitwe machte sich am Herd zu schaffen, während ihre Gäste bereits auf den Holzbänken am großen Küchentisch Platz nehmen durften.

Christian nutzte die Gelegenheit, um unauffällig die runde Kehrseite Franziskas zu mustern, die sich unter dem schlichten Leinenkleid abzeichnete. Der ehemalige Landsknecht war fast genauso hungrig wie sein Freund, doch bei Christian kam noch eine andere Art der Fleischeslust hinzu. Ihm gefiel Franziska nämlich ausgesprochen gut. Sie war genau die Art von Weibsbild, das dem jungen Mann den Kopf verdrehen konnte.

Aus ihren Augen sprühte die Lebendigkeit, und jede ihrer Bewegungen wirkte wie ein Teil von Salomes Schleiertanz, von dem Christian einst durch einen Feldprediger gehört hatte. Obwohl Franziska vollständig und züchtig bekleidet war, fühlte sich der Handwerksgeselle durch ihre Gegenwart so angeregt wie durch eine halbnackte Lager-Marketenderin während seiner Soldatenzeit. Sein Liebesspeer hatte sich schon lange aufgerichtet, denn während der langen Wanderschaft war Christian zwangsläufig so keusch geblieben wie der Heilige Vater höchstpersönlich.

Auch Leberecht war nicht entgangen, wie sehr sein Freund von der schönen Witwe angetan war. Der halb verhungerte arme Tropf überlegte fieberhaft, wie er Christian vom Pfad der Sünde abbringen konnte. Doch Leberechts Gehirn litt ganz massiv unter den Versuchungen durch die Nahrung. Der Sinnspruch vom willigen Geist und vom schwachen Fleisch erhielt für ihn in diesem Moment eine ganz besondere Dringlichkeit. Nein, auch Leberecht konnte sich den Bedürfnissen seines ausgemergelten Leibes nicht entziehen, auch wenn er es noch so gern getan hätte. Wieder einmal wurde ihm bewusst, dass er seinen Körper am liebsten losgeworden wäre, um direkt ins himmlische Reich Gottes einzuziehen.

Doch momentan ließ der Essensduft seinen Magen so laut knurren, dass er das Geläut jeder Kirchenglocke übertönt hätte.

Franziska schmeckte nämlich nun die Suppe mit etwas Salz ab und füllte für jeden ihrer Gäste eine Schüssel mit der dampfenden köstlichen Flüssigkeit. Keiner der beiden Handwerksgesellen konnte sich erinnern, wann er zum letzten Mal eine so köstliche Bohnensuppe gesehen hatte.

„Ich wünsche einen gesegneten Appetit, Ihr Herren.“

Mit diesen Worten nahm Franziska ebenfalls am großen Tisch Platz. Christian nickte ihr zu und griff zum Löffel, aber Leberecht fiel ihm in den Arm.

„Hast du nicht etwas vergessen?“

Christian wusste zunächst nicht, was sein Gefährte meinte. Er konnte es kaum abwarten, seinen Löffel in die heiße Suppe zu tauchen. Doch gleich darauf fiel es ihm ein. Schließlich wusste er ja inzwischen zur Genüge, was für ein gläubiger Mensch sein Freund war.

„Das Tischgebet“, rief Leberecht anklagend, dann wandte er sich an die Witwe. „Ich bin sicher, dass Ihr es uns vorsprechen wollt, Frau Bartel.“

Zum ersten Mal seit der Begrüßung verdüsterte sich die Miene der Müllerin. Es schien ihr gar nicht zu behagen, mit ihren Gästen beten zu müssen. Es entstand ein Moment des unangenehmen Schweigens, während die Bohnensuppe dampfend auf dem Tisch stand. Doch dann senkte die schöne Frau ihren Blick, faltete ihre Hände und murmelte leise ein Vaterunser. Sie stockte mehrfach; vermutlich stand sie nicht in so einer intensiven Zwiesprache mit Gott wie Leberecht es tat. Endlich hatte sie die kurze Anrufungsformel hinter sich gebracht.

„Gesegnete Mahlzeit“, sagte Christian laut und nickte seiner schönen Gastgeberin dankbar zu. Leberecht schwieg, denn der Widerwillen seiner Gastgeberin gegenüber dem Gebet war ihm nicht entgangen. Sein ohnehin schon vorhandenes Misstrauen wurde dadurch noch stärker befeuert. Doch er hielt sich mit seinen Bemerkungen einstweilen zurück.

Die beiden Handwerksgesellen aßen mit dem heiligen Ernst von Männern, die nicht wissen, wann sie die nächste warme Mahlzeit erhalten werden. Franziska Bartel schien den kurzen Moment der Irritation schon wieder vergessen zu haben.

„Zwei so starke Männer sind doch gewiss auch durstig“, sagte die Müllerwitwe scherzend und brachte einen Krug Bier auf den Tisch. Gleich darauf schenkte sie Christian und Leberecht jeweils einen großen Humpen ein. Der kräftige Wander- geselle trank ihr sofort zu und wischte sich den Schaum von den Lippen. Doch sein schwächlicher Kumpan ließ das Bier stehen und warf Franziska Bartel einen misstrauischen Blick zu.

„Und Ihr lebt wirklich ganz allein hier, Frau Müllerin?“

„Weshalb fragt Ihr?“

Leberecht zeigte mit seinem dünnen Finger auf ein Paar schmutzige Stulpenstiefel, die in der Ecke neben dem Ofen standen. Sie waren so groß, dass die zierlichen Füße der Witwe zweimal hinein gepasst hätten.

„Nun“, begann Franziska Bartel. Doch bevor sie einen vollständigen Satz aussprechen konnte, ertönte ein Rumpeln. Es folgten schlurfende Schritte. Eine Gestalt trat unter den Türstock und glotzte in die Küche.

Christian hatte während des Krieges viele seltsame Galgenvögel gesehen. Insbesondere die Gewalthaufen der Landsknechte zogen den gemeinsten Bodensatz aller Volksstämme geradezu magisch an. Aber dieser Schwefelbursche, der nun aufgetaucht war, gehörte zweifellos zu den unheimlichsten Erscheinungen. Christian ertappte sich dabei, dass er nach seinem Messer tastete. Der Kerl machte nämlich den Eindruck, als ob man bei ihm jederzeit mit einem heimtückischen Angriff rechnen musste. Der ehemalige Landsknecht hatte solches Pack auf dem Schlachtfeld erlebt. Diese Höllenhunde machten sich einen Spaß daraus, verwundete Feinde noch möglichst lange zu quälen, bevor sie endlich durch einen gnädigen Tod erlöst wurden.

Und Christian traute dem Unbekannten durchaus zu, in dieser fragwürdigen Kunst ein wahrer Meister zu sein. Die Müllerin saß mit dem Rücken zur Tür. Sie

merkte an den Reaktionen ihrer Gäste, dass jemand gekommen war. Unwirsch drehte sie sich um. Mit schroffer Stimme sprach sie den Unheimlichen an.

„Was willst du, Eusebius?“

„Das Mehl für den Föhrrer-Bauern ist fertig, Herrin“, antwortete der Halunke. Christian konnte ihn sich eher als Henkersknecht oder als Abdecker vorstellen, nicht aber als einen Müllergehilfen. Doch die zerlumpte Kleidung von Eusebius war über und über mit weißem Mehl bestäubt, was einen bizarren Kontrast zu seiner finster-düsteren Wesensart darstellte.

Die schöne Frau verdrehte genervt die Augen.

„Siehst du nicht, dass ich Besuch habe? Musst du mich unbedingt stören?“

Doch bevor Eusebius antworten konnte, stand die Witwe auf. Sie warf Christian einen entschuldigenden Blick zu und verschwand mit ihrem Knecht in der Mahlstube.

„Ich bin gleich wieder bei Euch, meine Herren. Fühlt Euch wie zu Hause. Ich weiß, dass Wandergesellen drei Jahre lang ihrer Heimat fernbleiben müssen. Ich wäre froh, wenn ich Euch Eure vertraute Umgebung wenigstens für kurze Zeit ersetzen könnte.“

Der magere Zimmermann wartete, bis die Müllerin außer Hörweite war.

„Es ist nicht geheuer hier, Christian.“ Leberecht hatte seine Stimme zu einem heiseren Flüstern gedämpft. „Wir sollten aufbrechen, sobald wir gegessen haben.“

Der größere und stärkere Handwerksgeselle goss sich aus dem Krug Bier nach, nachdem er seinen Humpen geleert und seine Suppe aufgegessen hatte.

„Es dämmt schon bald, Leberecht. Frau Franziska scheint sich über Gesellschaft zu freuen. Ist sie nicht ein herzerfrischender Anblick und eine charmante Plauderin? Und ich wette mit dir, dass sie ein warmes und angenehmes Schlafplätzchen für uns hat.“

Leberechts Blick hatte nun etwas Unstetes. Er kam Christian schon wieder fast so irrsinnig vor wie wenige Stunden zuvor, als er vom himmlischen Königreich gefaselt hatte.

„Ich will lieber auf der nackten Erde nächtigen als mit diesem Eusebius und weiteren Unholden unter einem Dach bleiben. Merkst du nicht, dass hier das Böse umgeht?“

„Nein, keineswegs. Zugegeben, mit dem Anblick dieses Mühlknechts könnte man kleine Kinder erschrecken. Aber er ist gewiss auch nur ein armer Tropf, dem der Krieg übel mitgespielt hat. Wenn die Müllerin uns Obdach für die Nacht gewährt, dann will ich gerne bleiben.“

„Du wirst noch in dein Unglück stürzen“, brummte Leberecht seufzend. „Aber ich will für deine arme Seele beten. Und für die meinige natürlich auch.“

Bevor Christian etwas erwidern konnte, war Franziska zurückgekehrt. Sie ging dicht an dem am Tisch sitzenden Handwerksgesellen vorbei und berührte dabei wie zufällig mit ihrer Hüfte seine Schulter. Christian wurde es plötzlich sehr warm, obwohl er zuvor während der Wanderung genauso stark gefroren hatte wie sein Gefährte. Doch die Berührung eines weichen Frauenkörpers wirkte auf ihn berauschender als eine ganze Kanne Schnaps. Er konnte sich kaum noch daran erinnern, wann er das letzte Mal eine kichernde und willige Marketenderin in seinen Armen gehalten hatte. Es war viel zu lange her, wenn es nach seinen Bedürfnissen ging.

„Ihr müsst entschuldigen, aber meine Mühlengehilfen sind elende Grobiane und außerdem dumm wie Bohnenstroh. Wenn ich Eusebius und den anderen Kerlen nicht genaue Anweisungen gebe, dann machen sie alles falsch.“

„Saget Ihr nicht, dass es hier recht einsam wäre?“, hakte Leberecht nach. „Und doch habt Ihr gleich mehrere Gehilfen, die Euch zur Hand gehen. Das kommt mir seltsam vor.“

Der Dürre machte aus seinem Misstrauen kein Hehl. Christian stieß ihn heimlich unter dem Tisch mit dem Fuß an, weil er Leberechts Verhalten gegenüber Franziska als unhöflich empfand. Doch das freundliche Lächeln verschwand nicht vom schönen Gesicht der Witwe, als sie antwortete.

„Seit mein Ehegatte von mir genommen wurde, bin ich wirklich auf mich allein gestellt. Das hatte ich mit meinen Worten gemeint, Herr Leberecht. Gewiss, für die einfachen Arbeiten habe ich meine Helfer. Doch ein gutes Gespräch kann ich mit diesen tumben Toren nicht führen, und das Herz einer Frau ist für Eusebius und seinesgleichen ein Buch mit sieben Siegeln.“

Während sie sprach, ließ Franziska sich auf der Sitzbank neben Christian nieder. Und sie rückte so dicht an ihn heran, dass man die Beiden für ein Liebespaar hätte halten können. Es lag eine Spannung in der Luft, wie sie manchmal an Sommertagen vor dem Ausbruch eines Gewitters zu spüren ist. Doch die plötzlich aufziehenden Finsterwolken befanden sich momentan ausschließlich in Leberechts Seele. Er spürte, dass sein Freund immer stärker unter den Einfluss dieser Schönheit geriet. Und es gab nichts, was er dagegen tun konnte.

Leberecht schob die leergegessene Schüssel von sich weg. Seine Miene war undurchdringlich.

„Ich danke Euch für das Essen, Frau Franziska. Der Herr wird Euch Eure Güte vergelten.“

„Ihr könnt gern in meinem Stall übernachten“, bot die Müllerin an. „Ich halte ein paar Ziegen, die sich über Gesellschaft durchaus freuen werden. Und die Strohmiete wird Euch nach Eurer anstrengenden Wanderung so weich vorkommen wie das Himmelbett des Heiligen Vaters in Rom.“

Leberecht hätte schwören können, dass diese Frau sich soeben über seinen starken Glauben lustig gemacht hatte. Das gefiel ihm überhaupt nicht. Aber er wollte die Sache auf sich beruhen lassen, um den Streit nicht noch weiter zu verschärfen. Leberecht erhob sich von der Bank. Er musste sich selbst gegenüber zugeben, dass das Essen ihm Kraft gegeben hatte. Leberecht fühlte sich nun besser dazu in der Lage, den Herausforderungen einer sündigen Welt zu trotzen.

„Dieses Angebot nehmen wir gerne an, nicht wahr, Christian? Kommst du mit mir?“

„Geh‘ ruhig schon vor, ich möchte noch mein Bier austrinken“, sagte Leberechts starker Freund. Es war dem Dürren nicht entgangen, dass die Witwe inzwischen ihre schmale Hand wie selbstverständlich auf Christians muskulösen Unterarm gelegt hatte. Franziska lachte und warf Leberecht einen Blick zu, den er nur als triumphierend einordnen konnte. Dann piff sie schrill auf den Fingern. Gleich darauf kam Eusebius herbei geschlurft.

„Zeig‘ dem Fremden den Ziegenstall, damit er sich dort ein Nachtlager bereiten kann“, befahl sie, auf den schwächigen Gesellen deutend. Eusebius machte eine zustimmende Bewegung und forderte Leberecht mit Gesten auf, ihm zu folgen.

„Ich warte auf dich“, sagte Leberecht beschwörend zu seinem Freund. Doch Christian nickte nur flüchtig. Es war nicht zu übersehen, dass er nur noch Augen für Franziska hatte.

Kapitel 2

Leberecht fühlte sich berauscht, obwohl er nur wenig von dem Bier zu sich genommen hatte. Alkohol vertrug er ohnehin kaum, denn meistens labte er sich mit frischem Wasser aus Bächen und Flüssen. Viele Brunnen waren unbrauchbar, weil man Leichen hineingeworfen hatte.

Die schwere nahrhafte Bohnensuppe lag ihm nach der langen Hungerzeit schwer im Magen. In seinem Inneren breitete sich eine Müdigkeit und Trägheit aus, die ihm unheimlich war. Und dann kam ihm eine Idee, die ihm gar nicht behagen wollte.

Was, wenn die Suppe oder das Bier vergiftet gewesen war?

Leberecht blieb abrupt stehen, wäre am liebsten sofort zu Christian zurückgekehrt. Doch dazu hätte Leberecht an Eusebius vorbeigehen müssen. Und der befand sich direkt hinter ihm und wollte offensichtlich nicht zur Seite weichen. Der Mühlenknecht war kein Kerl, mit dem Leberecht sich gern auf einen Zweikampf eingelassen hätte.

„Du hast nur noch ein paar Schritte bis zum Ziegenstall.“

Es war ein ganz normaler Satz, den der Müllergehilfe von sich gab. Doch so, wie Eusebius ihn aussprach, klang er wie eine Morddrohung. Die beiden Männer standen einander gegenüber. Und obwohl Eusebius nur einen Handbreit größer war als Leberecht, kam der Handwerksgeselle sich dem Anderen unendlich unterlegen vor. Leberecht erschrak vor seiner eigenen Feigheit, die ihn so plötzlich angefallen hatte wie ein Marder ein Kaninchen.

Plötzlich wünschte Leberecht sich den bohrenden Hunger zurück, die Ausweglosigkeit der Landstraße, den Leichengestank unter dem Baum der Gehenkten. All das wäre besser als in dieser Mühle zu verharren, die ihm zutiefst unheimlich war. Und wenn er nun davonlief, hinein in die Wälder?

Dieser Gedanke gab dem Handwerksgesellen Hoffnung. Dort momentan musste er einfach weitergehen, durfte diesen unheimlichen Kautz Eusebius nicht verärgern. Scheinbar gehorsam trottete Leberecht vorwärts. Eine halb offenstehende Tür führte zu einem umzäunten Hof hinter der Mühle. Dort befand sich ein Schuppen, in dem offenbar Ziegen gehalten wurden. Der Geruch war jedenfalls unverkennbar.

„Ich gebe dir eine Kerze, damit du dich nicht im Dunklen fürchtest“, sagte Eusebius mit einem unüberhörbar spöttischen Unterton. „Aber sei vorsichtig, sonst brennst du noch den Stall ab.“

„Mir ist bekannt, wie man mit offenem Feuer umzugehen hat“, murmelte Leberecht. Er verachtete sich selbst, weil er so mutlos war. Wo war sein Gottvertrauen geblieben, das ihn durch die zurückliegenden finsternen Jahre begleitet hatte?

Ihm wurde bewusst, dass die Dämmerung inzwischen fast vorbei war und die Nacht hereinbrach. Diese Tatsache gefiel Leberecht überhaupt nicht, und er sandte ein Stoßgebet zum Himmel. Auf jeden Fall war der Zaun des Mühlengeländes nicht unüberwindbar. Leberecht traute sich zu, ihn zu übersteigen und im dichten Unterholz zu verschwinden.

Allerdings wollte er nicht gehen, ohne seinen Freund Christian mitzunehmen. Er konnte ihn doch nicht hier zurücklassen. Denn obwohl noch niemand ein Schwert oder ein Beil gegen ihn erhoben hatte, konnte Leberecht die unterschwellige Bedrohung fast mit Händen greifen. Oder waren seine Sinne von den hinter ihm liegenden Entbehrungen schon so geschwächt, dass sie ihm einen Streich spielten? Waren am Ende sowohl die Witwe als auch ihre raubeinigen Müllergehilfen völlig harmlos? Der Selbstzweifel zehrte an Leberecht.

Eusebius zog einen Kerzenstummel aus seinem zerlumpten Gewand und brannte ihn mit Hilfe von Feuerstein und Zunder an. Dann stieß er die Stalltür mit dem Fuß auf.

„Dort drin ist genug Platz, du wirst dich mit den Tieren schon verstehen.—Und nun wünsche ich dir eine gute Nacht, auf dass du keine bösen Träume bekommst.“

Mit dieser hämischen Bemerkung drückte der Müllergehilfe dem Handwerksge- sellen die dürftige Lichtquelle in die Hand und kehrte in die Mühle zurück. Er schloss die Tür hinter sich, und die ununterbrochenen Mahlgeräusche wurden leiser.

Leberecht stand unentschlossen in dem Stall. Er wurde von widersprüchlichen Empfindungen geplagt. Einerseits schrie sein Körper nach Ruhe, und einige Stunden der Entspannung auf weichem Stroh kamen dem Erschöpften sehr verlockend vor. Doch andererseits sorgte Leberecht sich um das Seelenheil seines Gefährten und natürlich um sein eigenes Schicksal. Der strenggläubige Handwerksge- sellen betrachtete Christian als einen leichtfertigen Luftikus, der aber trotzdem ein gutes Herz hatte. Und außerdem war sein Gefährte ein Christenmensch—und Leberecht durfte nicht zulassen, dass sein Freund unter den Einfluss satanischer Mächte geriet!

Leberecht bekreuzigte sich und sprach ein kurzes Stoßgebet, bevor er sich in dem Stall genauer umschaute. Er beschloss, dort nur kurz auszuharren und dann nach Christian zu sehen. Je kürzer sein Gefährte sich in der Gesellschaft dieser scheinheiligen Witwe aufhielt, desto besser war es für ihn!

Der schwächliche Mann schwenkte den Kerzenstummel in seiner rechten Hand hin und her. Auf den ersten Blick schien ihm der Tierstall völlig normal zu sein. Dort war Stroh aufgeschüttet worden, es gab eine Tränke sowie Exkrememente und Gestank, der eindeutig von Ziegen herrührte.

Nur die Tiere waren nirgendwo zu sehen. Ein Ziegenstall ohne Ziegen? Es wären allerdings nicht die ersten Haustiere, die einer durchziehenden Söldnerschar zum Opfer gefallen waren. Doch davon hatte Franziska Bartel nichts erwähnt, und die Mühle machte auch nicht den Eindruck, von einer geifernden Landsknechthorde heimgesucht worden zu sein.

Das Fehlen der Ziegen blieb ein Rätsel.

Denn die Tiere mussten da sein. Leberecht vernahm nämlich Geräusche. Und er glaubte, in der Finsternis jenseits des Kerzenlichts Bewegungen wahrzunehmen.

Er straffte sich. Tief in seiner Seele war die Furcht fest verankert. Doch wenn er sich von ein paar Haustieren ins Bockshorn jagen ließ, dann wäre es wohl um sein Gottvertrauen schlecht bestellt!

Leberecht beschloss, sich seine Angst nicht anmerken zu lassen. Er schloss die Tür von innen und schaute sich nach einem Plätzchen um, wo er seine Decke ausbreiten konnte. Das Bündel mit seinen wenigen irdischen Habseligkeiten trug er ja bei sich. Ein Meckern ertönte, und dann kam etwas Gehörntes auf ihn zu.

Leberecht fühlte sich, als ob eine eisige Klaue nach seinem Herzen greifen würde. Denn das Wesen, welches er jetzt unmittelbar vor sich erblickte, war keine normale Ziege.

Kapitel 3

Christian und Franziska lächelten sich gegenseitig an, als ob sie einander schon ewig kennen würden. Die Witwe stand auf, holte eine weitere Kanne Bier herbei und schenkte den Humpen ihres Gastes abermals voll. Doch gleich darauf setzte sie sich wieder so nahe zu ihm, dass der Handwerksgehilfe sehr viel von ihrem weichen warmen Körper spüren konnte.

„Ich weiß nicht, wann ich zuletzt ein so gutes Bier getrunken habe. Wenn ich nicht aufpasse, dann werde ich bald berauscht sein. Das Leben auf der Landstraße entwöhnt einen Mann von den Annehmlichkeiten des Lebens. Man lernt, der Bescheidenste der Bescheidenen zu sein.“

Die Witwe quittierte Christians Bemerkung mit einem perlenden Lachen.

„Du wirkst auf mich nicht wie ein Zauderer, der eine Gelegenheit nicht beim Schopf ergreift. Du bist ein Kämpfer, so etwas spürt eine Frau.“

Die Müllerin duzte ihn nun, aber Christian war ohnehin kein Freund von erstarrten Höflichkeitsfloskeln. Daher sprach er sie nun ebenfalls mit ihrem Vornamen an.

„Franziska, der Krieg hat seine Spuren im Land hinterlassen. Obwohl die Waffen jetzt ruhen, ziehen immer noch marodierende Banden durch die Gegend. Und wenn mich nicht der Stoßdegen eines Busckleppers erwischt, dann tut vielleicht der Hunger sein schauriges Werk. Oder der Schwarze Tod. Wenn jeder Tag mein letzter sein könnte, wieso sollte ich dann nicht dieses so kostbare Leben in vollen Zügen genießen?“

Die schöne Frau zwinkerte ihm zu.

„Mir scheint, du bist auch ein weiser Mann, obwohl du noch jung an Jahren bist.“

Christian zuckte mit seinen breiten Schultern.

„Der Krieg hat mich schneller älter werden lassen als mir lieb ist. Diejenigen von uns Landsknechten, die nicht elend krepieren sind, wurden vom Schicksal etwas lebenskluger gemacht, scheint mir. Und doch gibt es Erfahrungen, auf die ich liebend gern verzichtet hätte.“

Der junge Mann stieß den letzten Satz grimmig hervor und starrte an Franziska vorbei an die Wand. Sie begriff, dass er nicht auf die Mauer schaute, sondern sich

momentan mit den Heimsuchungen durch innere Schreckensbilder ablagen musste. Sie verstärkte die Berührungen durch ihren weichen Körper. Und ihre Lippen waren jetzt so nahe an Christians linkem Ohr, dass er ihren heißen Atem spüren konnte.

„Du hast gewiss Furchtbares erlebt. Aber glaube mir: Es gibt fast nichts, was ein Mann nicht durch die Umarmungen einer Frau vergessen könnte.“

Franziskas Verlockungen waren so eindeutig, wie es nur möglich war. Und Christian wäre nicht er selbst gewesen, wenn er diese Gelegenheit nicht beim Schopf gepackt hätte. Doch eine Sache ließ ihn halbherzig zögern, obwohl es ihm jetzt schon schwer fiel, einen klaren Gedanken zu fassen.

„Leberecht würde es gewiss nicht gutheißen, wenn ich deine Gastfreundschaft auf diese Weise schamlos ausnützte.“

Franziska lachte rau auf.

„Erlaubst du dir Scherze mit mir, Christian? Dein Freund mag ein wackerer Geselle sein, aber er ist auch ein weltfremder und staubtrockener Betbruder. Das habe ich sofort erkannt, als ich ihn zum ersten Mal erblickte. Leberecht kann froh sein, dass er einen ganzen Kerl wie dich an seiner Seite hat. Wäre er auf sich allein gestellt, so würden ihn längst die Würmer fressen. Er könnte wohl hinter Klostermauern leben, nicht aber in dieser brutalen Welt.“

Christian zog unwillig die Augenbrauen zusammen, obwohl sich jede Faser seines Körpers nach lustvollen Stunden mit diesem betörenden Weibsbild sehnte. Er rückte sogar ein wenig von Franziska ab, obwohl er das vor wenigen Momenten noch für unmöglich gehalten hätte.

„Staubtrockener Betbruder? Ich finde, du hast kein Recht, so abfällig über meinen Freund zu sprechen. Leberecht findet Halt in seinem unerschütterlichen Gottesglauben. Und dass er von schwächlicher Statur ist, kannst du ihm nicht vorwerfen. Wie soll ein Mann denn zu Kräften kommen, wenn er monatelang nur von Wassersuppen und fauligen Kohlrüben leben muss?“

„Gewiss, gewiss.“ Die Witwe versuchte es mit einem entschuldigenden Augenaufschlag. „Ich habe dumm dahergeredet, verzeih mir bitte. Aber ich habe es verlernt, mich mit einem gleichwertigen Gegenüber auszutauschen. Meine Mühlenknechte sind nicht die Art von Männern, denen eine Frau ihre innersten Gedanken anvertrauen möchte. Ich habe nichts gegen deinen Freund Leberecht, wirklich nicht. Kannst du einem dummen Weibsbild noch einmal verzeihen?“

Christian hatte ein großes Herz. Und deshalb war er schon wieder ganz mit Franziska versöhnt, als er nun das Wort ergriff.

„Es war gewiss nicht leicht für dich, deinen Gatten zu verlieren. Eine Frau wie du sollte nicht allein sein.“

„Sie haben ihn gevierteilt“, flüsterte Franziska. Sie war ganz blass geworden, und doch redete sie leise weiter. Ihre Stimme klang so monoton wie das stete Murmeln des Mühlenbaches. „Als die Schweden unsere Mühle erreichten, konnte ich mich noch rechtzeitig im Wald verstecken. Du weißt ja, was die Landsknechte ansonsten mit wehrlosen Frauen machen. Unsere damaligen Mühlenknechte wehrten sich, weswegen ihnen ein schneller Tod zuteilwurde. Die Angreifer durchbohrten sie mit ihren Piken und schossen einen unserer Leute mit einer Hakenbüchse tot. Die anderen Beiden wurden mit Kavallerie-Säbeln in Stücke gehauen.“

Doch meinem Ehegatten war dieses Glück nicht hold. Er geriet lebend in die Hände der Schweden.“

Franziska unterbrach sich selbst. Sie rang nach Atem, wobei sich ihr Busen deutlich sichtbar hob und senkte. Christian tat es leid, dass ihr Gespräch eine solche Wendung genommen hatte. Er wollte ihr sagen, dass sie nicht weiterreden müsse. Doch da fuhr sie schon fort: „Am liebsten wäre ich fortgelaufen oder hätte mich in ein Kaninchenloch verkrochen. Doch es war, als ob ich gelähmt wäre. Von meinem sicheren Versteck aus musste ich miterleben, wie diese Grobiane meinen Mann misshandelten. Zunächst rissen diese Bestien ihm seine Kleider vom Leib und schlugen ihn mit ihren Musketenkolben grün und blau.“

Christian nickte grimmig. Halb vergessene Bilder aus den düsteren Kriegszeiten wurden in seinem Inneren nur allzu stark lebendig. Es war, als ob er das Blut und den Angstschweiß der wehrlosen Opfer riechen konnte. Ja, die Landsknechte aller Heere hatten keine Samthandschuhe angelegt, wenn es ans Plündern und Brand-schanzen ging. Auch er selbst hatte Dinge getan, auf die er jetzt ganz gewiss nicht mehr stolz war. Der Blutrausch war es, der solche Grausamkeiten erst möglich machte.

Franziskas helle Stimme drang wie aus weiter Ferne an sein Ohr.

„Das Blut lief dem Ärmsten schon aus dem Mund und der Nase, aber die Schweden machten lachend und feixend immer weiter. Es war fast mehr als ich ertragen konnte. Bis heute weiß ich nicht, weswegen ich nicht einfach fortgelaufen bin oder zumindest die Augen geschlossen habe. Es war, als ob ein Bannfluch auf mir liegen würde, Christian. Schließlich wurden diese Höllenhunde müde. Ich glaubte schon, sie hätten meinen Mann totgeschlagen. Doch es war immer noch Leben in ihm. Da hatte ihr Obrist einen neuen Einfall. Er gab einen Befehl. Ich verstehe kein Schwedisch, aber schon bald bemerkte ich, was sie vorhatten. Die Soldaten banden jeweils ein starkes Seil an die beiden Arme und Beine ihres nackten Opfers. Dann spannten sie ein Pferd vor jeden der Stricke...“

Die Stimme der Müllerin versagte. Der Handwerksgeselle legte einen Arm um ihre Schultern.

„Du musst nicht weitersprechen.“

„Aber ich will es mir von der Seele reden, verstehst du? Es gibt doch hier niemanden, der mir zuhört. Und du bist so verständnisvoll und so freundlich... jedenfalls zogen die Tiere mit aller Kraft. Mein Mann stieß Schreie aus, die mich noch heute in meinen dunkelsten Nachtmahren verfolgen. Es war unglaublich, dass sein geschundener Körper noch einige Zeit lang standhalten konnte. Aber dann rissen Fleisch und Muskeln und Sehnen, das Blut war überall... mir schwanden die Sinne. Ich brach zusammen. Als ich erwachte, war es tiefste Nacht. Die schwedischen Soldaten waren fort. Und ich? Ich musste meinen Mann allein beerdigen—alle fünf Teile, die von ihm übriggeblieben waren.“

Franziska begann laut zu weinen. Die Tränen rannen über ihr schönes Gesicht. Christian zog sie fester an sich. Die Witwe legte den Kopf in den Nacken. Ihr Antlitz war jetzt ganz nahe. Sie warf Christian einen Blick zu, der Felsen hätte erweichen können. Und der junge Handwerksbursche war ganz gewiss nicht aus Stein. Franziskas Lippen waren rot wie Kirschen. Er küsste sie auf den Mund, wie er noch niemals zuvor eine Frau geküsst hatte.

Die Müllerin schlang ihre Arme um seinen Nacken. Und sie drückte ihre Brüste fest gegen ihn. Sowohl der Mann als auch die Frau ahnten nun, dass Christian diese Nacht ganz gewiss nicht im Ziegenstall verbringen würde.

Kapitel 4

Leberecht sprach ein stilles Gebet. Er wäre lieber Mönch als Zimmermann geworden. Doch sein Vater hatte darauf bestanden, dass sein einziger Sohn denselben Beruf ergriff wie er selbst. Die Kriegswirren ließen es im Nachhinein ohnehin als ein Wunder erscheinen, dass er die Lehrlingszeit überhaupt halbwegs unbeschadet hinter sich gebracht hatte. Trotzdem wäre er lieber in den geistlichen Stand gegangen, wenn er selbst hätte entscheiden dürfen.

In diesem Moment, als Leberecht dem Gehörnten gegenüberstand, wünschte er sich stark in die Sicherheit eines Klosters wie noch nie zuvor in seinem jungen Leben. Er schlug mit zwei Fingern ein Kreuz.

Eine Passage aus der Heiligen Schrift spukte ihm durch den Kopf: *„Und ich sah einen Engel vom Himmel fahren, und der hatte den Schlüssel zum Abgrund und eine große Kette in seiner Hand. Und er griff den Drachen, die alte Schlange, das ist der Teufel und Satan, und band ihn tausend Jahre und warf ihn in den Abgrund und verschloss ihn und tat ein Siegel oben darauf, dass er nicht mehr verführen sollte die Völker.“*

Leberecht sah den Großen Krieg oftmals als eine Strafe Gottes an. Auf den langen Wanderungen hatte er sich über die Sinnfrage des jahrelangen Abschlachtens den Schädel zermartert. Und er war inzwischen der festen Überzeugung, dass jener Abgrund zu den Schwefelklüften inzwischen wieder geöffnet worden war.

Und die Bestien des Antichristen krochen wieder zur Erdoberfläche hervor. Eine Zeitlang hatte Leberecht geglaubt, die höllischen Heerscharen hätten die Gestalt von menschlichen Wesen angenommen und als Landsknechte grenzenlose Bosheit über das Land gebracht. Das traf vielleicht sogar zu. Doch jetzt, in diesem schäbigen Ziegenstall, stand ihm eine Kreatur des Untergangs in ihrer ganzen Hässlichkeit gegenüber. Und nichts an ihr war menschlich. Auch mit einer Ziege hatte sie nichts gemein, wenn man von den Hörnern absah. Aber eine Ziege war ein Geschöpf Gottes, und das konnte man von Leberechts Gegenüber nicht behaupten.

Die Kreatur verfügte über Teufelshörner.

Leberecht hielt immer noch den Kerzenstummel in der Hand, es war seine einzige Lichtquelle. Ob er versuchen sollte, im Schutz der Dunkelheit zu entkommen? Er musste an seinen Freund Christian denken. Der große und starke Kerl würde ihm beistehen, auf ihn konnte er sich verlassen. Christian führte ein sündhaftes Leben, aber er ließ einen Gefährten niemals im Stich. Er war eine treue Seele. Wenn Leberecht es schaffte, nach draußen zu gelangen und Alarm zu schlagen...

Er musste es einfach riskieren.

Obwohl das Grauen sich in seinen Gedärmen festgesetzt hatte wie Eiskristalle, konnte er sich aus seiner Erstarrung lösen. Leberecht öffnete seine Finger, der Kerzenrest fiel erlöschend zu Boden. Stattdessen leuchteten die Augen des Höllen-

Lindwurms wie zwei blutrote Kohlestücke im Dunkeln. Es war die Finsternis, vor der die Prediger so oft gewarnt hatten. Aber es war etwas anderes, diese Ermahnungen in einer Kirche zwischen unzähligen anderen Gläubigen zu hören als in einem Ziegenstall in Gesellschaft einer gehörnten Höllencreatur zu sein.

Leberecht hatte sich noch nie zuvor in seinem Leben so einsam gefühlt. Obwohl Christian nur einen Steinwurf weit von ihm entfernt war, konnte er seinen Freund nicht erreichen. Ob Christian ihn wohl hören würde, wenn er einen Schrei ausstieß? Aber da war ja auch noch das allgegenwärtige Geräusch des Mühlrades, das gewiss viele andere Töne überdeckte.

Eigentlich hatte Leberecht ja erwartet, dass der andere Handwerksgeselle auch bald in den Stall kommen würde. Doch offenbar umgarnte ihn diese Witwe. Leberecht verstand nicht viel von Frauen, aber sogar ihm war aufgefallen, dass Franziska seinem Freund schöne Augen machte. Und ihr sündhafter Liebreiz war ganz massiv, darüber machte sich Leberecht keine Illusionen.

Doch wenn er jetzt schrie, musste es laut genug sein. Denn Leberecht ahnte, dass er nur eine einzige Chance bekommen würde. Aber noch bevor er sich endgültig überwinden konnte, griff das Monstrum ihn an. Eine krallenbewehrte Klaue bohrte sich mit archaischer Gewalt in seine Bauchhöhle, und nun brüllte Leberecht wirklich wie ein Ochse im Schlachthaus.

Allerdings blieb es wirklich bei diesem einen Schrei, wie er es vorausgesehen hatte. Denn im nächsten Moment riss ihm das Höllenwesen die Zunge aus dem Mund.

Der Schmerz drang wie ein Blitz in Leberechts Schädel. Er konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen, denn das, was er nun erleiden musste, war mit Worten nicht zu beschreiben. Ein Funke Leben war noch in ihm. Hätten die jahrelangen Entbehrungen Leberecht nicht so abgehärtet, dann wäre er vermutlich noch viel schneller in das Reich der Toten hinübergewechselt.

So aber klammerte sich sein geschundener Körper an das letzte Quäntchen des irdischen Daseins, das er noch erfassen konnte. Leberechts Welt war jetzt sehr klein geworden. Sie bestand nur noch aus dem stinkenden Ziegenstall mit jener Mördercreatur dort vor ihm, die zu seinem Henker geworden war. Die Pein schob sich wie Granitquader in seine Seele, versperrte ihm den Zugang zu den tröstenden Worten aus der Heiligen Schrift. Leberecht spürte, wie das Leben mit den Blutströmen aus seinem Körper floss. Sowohl aus seinem Bauch als auch aus seinem Mund entschwand die Energie im Handumdrehen, er verblutete elendig. Sein letzter Gedanke galt Christian. Der starke Geselle war ihm stets ein guter Kamerad gewesen, und Leberecht hätte sich gewünscht, von ihm die Augen zugedrückt zu bekommen.

Aber das geschah nicht. Stattdessen trennte ihm das Satanswesen mit seinen Klauen den Kopf von den Schultern, wobei es ein irres Kichern ausstieß. Aber das hörte Leberecht schon nicht mehr.

Für einen Moment herrschte Totenstille, nachdem sich die Bestie genügend amüsiert hatte. Nun ertönten die schlurfenden Schritte von Eusebius, der den Ziegenstall betrat und grinsend die sterblichen Überreste des Handwerksgesellen betrachtete.

„Gut gemacht, Isidor“, sagte er halblaut zu dem Gehörnten. Dabei benutzte er eine uralte Sprache, die nur von wenigen eingeweihten Menschen gesprochen und

verstanden wurde und ansonsten die *Lingua Franca* der Schwefelklüfte war. Sie bestand hauptsächlich aus gurgelnden und zischenden Lauten und hätte jedem Normalsterblichen schon durch ihren bloßen Klang das Grauen in die Gedärme einziehen lassen.

Die Kreatur antwortete. Wäre sie zu normalen menschlichen Regungen fähig gewesen, dann hätte man so etwas wie Bedauern aus ihren Worten herauslesen können.

„Kärgliches Menschenfleisch... und wieder von der dünnen Sorte. Warum bekommen wir nie etwas richtig Saftiges?“

Eusebius schüttelte unwillig den Kopf.

„Du kennst die Antwort, Isidor. Die Meisterin hat andere Pläne. Es ist wichtig, dass sie stark bleibt. Ohne die Meisterin wären wir alle nur ein Fliegenschiss.“

Kapitel 5

Franziska nahm Christian bei der Hand und zog ihn hinter sich die steile Stiege hinauf. Es war finster in der Mühle, und das unentwegte Mahlgeräusch der schweren Steine machte eine völlige Stille unmöglich. Aber das war Christian egal. Diese permanenten Misstöne wurden durch das Rauschen seines eigenen Blutes überlagert. Sein Herz erinnerte ihn an die Kesselpauke einer Regimentskapelle, so laut schlug es in diesem Moment.

Christians Blut floss nicht nur hurtig durch seine Adern, es war auch heiß wie Schwedenpunsch über dem Lagerfeuer. Der Geselle konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. Die Vorfreude auf den zu erwartenden Liebestaumel hatte seinen Verstand eingetrübt. Nur noch vage erinnerte sich Christian daran, wie er zum letzten Mal ein nacktes Weib in seinen Armen gehalten hatte. Es war eine magere Marketenderin mit schwarzen Zahnstümpfen gewesen, aber wählerisch konnten nur die feinen Herren sein. Und zu denen hatte Christian noch nie gehört und würde es auch niemals tun.

Er vergaß die ganze Welt um sich herum. Die pechschwarze Finsternis wurde nur von der kümmerlichen Kerzenflamme durchstoßen. Franziska hielt einen tönernen Talglichthalter in ihrer Rechten, während sie mit ihrer linken Hand den starken Mann resolut hinter sich her zog. Ihr rundes Hinterteil schwenkte unter dem Kleid unmittelbar vor Christians Gesicht hin und her. Obwohl die Lichtquelle mehr als bescheiden war, konnte der Mann doch diesen üppigen Reiz nicht übersehen. Das sehnsuchtsvolle Ziehen in seinen Lenden verstärkte sich noch mehr.

Franziska stieß die Tür zu einer kleinen Schlafstube auf. Dort stellte sie den Kerzenständer auf eine Kommode. Dann näherte sie sich Christian, ohne sich zu ihm umzudrehen. Vielmehr machte sie sich einen Spaß daraus, ihre Rückfront gegen seinen Körper zu reiben.

„Schließe die Tür und lege den Riegel vor“, bat sie flüsternd. „Ich will nicht, dass wir gestört werden. Heute Nacht werde ich nur dir gehören, mein starker Landsknecht.“

Franziskas Worte drangen in Christians Seele vor, als ob sie aus weiter Ferne gerufen wurden. Er schaffte es immerhin, ihre Bitte zu erfüllen und den hölzernen Riegel nach unten zu schieben. Ansonsten verlor er immer mehr den Verstand, denn der Druck des drallen Müllerin-Hinterteils gegen seinen harten Liebesstab war kaum noch zu ertragen.

Christian umschlang Franziska von hinten. Seine starken Arme legten sich wie dicke Seemannstau um ihren Oberkörper. Die Witwe lachte perlend, als sie seine Hände auf ihren Brüsten spürte.

„Könntest du mir mein Mieder aufschnüren?“

Der Geselle versuchte es tapfer, aber er scheiterte kläglich. Ob es nun an der schlechten Beleuchtung oder am Zittern seiner Hände lag—er verhedderte sich mit den Schnüren. Dieser Aufgabe war er zweifellos nicht gewachsen. Dafür waren aber seine Küsse auf Franziskas Nacken äußerst kunstvoll. Die Witwe schloss genießerisch die Augen. Sie begriff, dass sie sich wirklich einen guten Liebhaber gelangt hatten. Einen Mann, der nicht nur stark wie ein Stier war, sondern eine Frau auch richtig zu behandeln wusste.

Da Franziska die Kleider auf ihrem Körper nicht länger ertrug, schälte sie sich nun selbst aus dem Mieder. Und sie schaffte es auch, das Kleid und das Unterzeug zu Boden rauschen zu lassen, so dass sie wenig später splitternackt vor dem unerwarteten Gast stand.

Christian quollen beinahe die Augen aus dem Kopf, als er Franziska so entblößt vor sich erblickte. Einmal hatte er auf dem Feldzug bei einem Obristen feines Geschirr gesehen, das Porzellan genannt wurde und direkt aus dem fernen China stammen sollte. Von derselben hellen und milchigen Farbe war der wundervolle Leib der Witwe. Die Vorstellung, in diesen Körper schon bald seinen Fleischspeerspitzen versenken zu können, ließ Christian vor lauter Wollust beinahe platzen.

Franziska war schön wie ein Engel, kam ihm aber auch so sündhaft vor wie eine verdorbene Hure aus einem schmutzigen Kriegslager. Das Lächeln ihrer kirschroten Lippen war unwiderstehlich, jedenfalls für einen heißblütigen Mann wie Christian Faller. Für einen Moment spukte ihm sein Freund Leberecht durch den Schädel, und er empfand Mitleid mit diesem armen Tropf. Der Kamerad musste im Stroh schlafen, während er, Christian, sich den schönsten Sinnesfreuden auf Gottes Erdboden hingeben konnte.

Aber lange hielt dieses Mitgefühl nicht vor, denn Christian war kein Heiliger. Und es war nicht seine Schuld, dass Franziska ihn selbst und nicht Leberecht erhören wollte. Denn an ihren Absichten konnte es nicht den geringsten Zweifel geben.

Franziska kniete sich nun vor Christian hin, löste seinen Gürtel, zog die Bein kleider herab und entfernte auch die Schamkapsel. Christian trug diesen Gliederschutz immer noch. Er hatte es sich in den Kriegstagen angewöhnt, weil die feindlichen Pikeniere nur allzu gern in die Genitalien ihrer Widersacher stachen. Und auch Franziska hatte mit seiner Männlichkeit etwas vor. Doch ihr Angriff war sehr lustvoll. Das wurde Christian bewusst, als seine Liebeslanze aus ihrem Gefängnis schnellte und die Müllerin sofort die blaurote Spitze zwischen ihren anbetungswürdigen Lippen verschwinden ließ.

In Christians Doppelbeutel brodelte es, was angesichts von Franziskas frivolem Tun und seiner langen Abstinenz auch kein Wunder war. Beinahe wären die Le-

benssäfte schon aus ihrem Depot emporgestiegen, doch dagegen schien die Witwe etwas zu haben. Sie unterbrach ihre raffinierten Liebkosungen. Ihre Augen glänzten, als sie sich von ihm löste und geschmeidig wie eine Schlange auf das weiche Bett glitt.

Franziska rollte sich auf den Rücken und spreizte obszön ihre fülligen Oberschenkel. Verlockend streckte sie dem Mann ihre Arme entgegen. Der starke Geselle musste jetzt einfach nur seinem Trieb nachgeben, und der ließ nur eine Reaktion zu. Christian warf sich so hungrig wie ein Darbender auf Franziska. Sein Glied glitt in sie wie ein heißes Messer in Butter. Und das schien seiner Gastgeberin ganz ausgezeichnet zu gefallen. Ihre Stimme bebte, als sie nun die Lippen öffnete.

„Du füllst mich ja ganz aus, du brünstiger Hirsch! Das hat in 200 Jahren noch kaum einer geschafft...“

Trotz der seinen Geist vernebelnden Lüsternheit stutzte Christian.

„200 Jahre?“, wiederholte er dümmlich. Er war kein Rechenkünstler, aber selbst die ältesten Dörflerinnen konnten allerhöchstens 80 Jahre alt werden. Und Franziska hätte er auf höchstens 30 Lenze geschätzt, was seiner Meinung nach schon hochgegriffen war.

Franziska drückte ihn an sich und biss ihm zart ins Ohrläppchen.

„Höre doch nicht auf das eitle Geplapper eines wollüstigen Weibes“, flüsterte sie ihm ins Ohr. „Stoß‘ mich lieber richtig durch, das ist viel besser!“

Da konnte Christian ihr nicht widersprechen. Und so kam es, dass der Mann und die Frau in einen Rausch der Lüste verfielen, der selbst einem abgebrühten Bordellwirt die Schamesröte ins Gesicht getrieben hätte. Die Stunden vergingen, und abgesehen von kurzen Pausen waren Christian und Franziska ununterbrochen miteinander beschäftigt. Der junge Geselle hatte schon dreimal das Freudental der Witwe mit seinem sämigen Lebenssaft benetzt, aber die Beiden hatten immer noch nicht genug voneinander.

Da ertönte ein entsetzlicher Schrei! Es hörte sich an, als ob einem Menschen bei lebendigem Leib die Haut abgezogen wurde. Christian konnte das beurteilen, denn er hatte im Krieg einmal diesem Schauspiel beiwohnen müssen. Er und seine Kameraden waren mit präsentierten Lanzen angetreten, während ein Spion bei vollem Bewusstsein gehäutet wurde. Es hatte lange gedauert, bis ein gnädiger Tod diesen armen Tropf erlöst hatte.

Das Geräusch in der Nacht war jedenfalls so laut, dass sogar das polternde Dauergeräusch der Mühlsteine übertönt wurde. Christian verharrte in seiner Bewegung und hob sein verschwitztes Antlitz.

„Was war das?“

„Nichts“, raunte Franziska und fuhr mit ihren schmalen kühlen Händen über sein heißes Gesicht. „Du hast nur schlecht geträumt, Liebster.“

Geträumt? Christian hätte schwören können, dass er wach war. Obwohl—so sicher konnte er sich dessen nicht sein. Denn je länger er in den Armen dieser fantastischen Frau lag, desto stärker verschwammen Wirklichkeit, Traum und Einbildungskraft. Vielleicht war dieser Schrei ja nur ein Ausdruck des moralischen Teils seiner Seele gewesen, der gegen die abgrundtiefe Sündhaftigkeit der vergangenen Stunden protestierte? Christian blieb noch einige Momente lang regungslos liegen, während er auf eine Wiederholung des fürchterlichen Geräuschs

wartete. Es war so irritierend gewesen, dass sogar seine Erregung etwas in sich zusammenfiel.

Aber dieser Zustand dauerte nicht lange an, denn Franziska verstand es, durch raffinierte Kontraktionen ihrer inneren Muskulatur seinen Prügel erneut anzuheizen und zu neuen Höchstleistungen aufzustacheln. Und da nun wieder Stille einkehrte, hielt Christian selbst nun den Misston für einen Teil eines bösen Traums. Er gab sich lieber wieder der Lüsternheit in den Armen eines wilden Weibes hin. Dieses Gefühl hatte er viel zu lange vermisst.

Kapitel 6

Als Christian die Augen aufschlug, kitzelten die ersten Sonnenstrahlen seine Nase. Franziska musste die Fensterläden geöffnet haben, denn die kleine Schlafstube war nun lichtdurchflutet. Christian richtete sich auf und schaute sich blinzeln um. Das Zimmer war karg eingerichtet, es gab noch nicht einmal ein Kruzifix an der Wand. Aber diese Tatsache hätte Leberecht mehr gestört als Christian, der es mit der Frömmigkeit nicht so genau nahm.

Die Witwe war fort, allerdings noch nicht sehr lange. Die Kuhle in der Strohmattze unmittelbar neben dem Gesellen war jedenfalls noch warm. Franziska konnte sich erst vor kurzer Zeit von dem Lager erhoben haben. Getrocknete Flecken auf dem weißen Linnen zeugten noch von den Sinnesfreuden der vergangenen Nacht.

Christian grinste zufrieden und erhob sich nun ebenfalls. Sein Körper schmerzte, als ob er einen Gewaltmarsch hinter sich hätte. Franziska war sehr ausgehungert gewesen, und ihm war es ganz genauso gegangen. Beide hatten während der Nacht kaum Schlaf gefunden, aber trotzdem bereute der Geselle keinen einzigen Moment in Franziskas Armen.

Der Geselle fuhr in seine Kleider. Die Mühlräder drehten sich weiterhin, aber inzwischen war das Geräusch für Christian schon völlig selbstverständlich geworden. Es kam ihm so vor, als ob er in dieser Mühle schon zu Hause wäre.

Als Christian die Schlafstube verließ, stieg ihm ein ekelerregender Gestank in die Nase. Der ehemalige Landsknecht war ganz gewiss kein verweichlichter Städter, dem sich schon in der Nähe einer Güllegrube der Magen umdreht. Christian hatte den Pestodem von verwesenen Leichen in seine Nasenlöcher ziehen müssen, als er in belagerte und zerschmetterte Orte einmarschiert war. Aber eine solche Geruchsbelästigung war ihm noch nicht untergekommen. Wäre er abergläubisch gewesen, dann hätte er an einen Höllenwind geglaubt, der unmittelbar aus den unterirdischen Schwefelklüften zu der Mühle hoch wehte.

Oder spielte seine Einbildungskraft Christian einen Streich? Als er nämlich nur wenige Schritte die Treppe hinab gestiegen war, verschwand der Gestank, als ob es ihn nie gegeben hätte. Stattdessen kitzelte nun der liebliche Duft von gekochter Milch die Nase des jungen Mannes. Sein Magen knurrte vernehmlich. Zwar hatte Christian am Vorabend sehr gut und reichliche gegessen, aber Franziska hatte

ihm während der Nacht seine ganze Kraft abgefordert. Er musste sich nun dringend stärken.

Die Witwe werkelte am Feuer, als der Geselle in die Küche trat. Sie drehte sich zu ihm um und warf ihm einen verliebten Blick zu.

„Da bist du ja, du Räuber!“

Christians Sinn für Ironie war nicht sehr ausgeprägt, er schüttelte den Kopf.

„Ich bin kein Räuber, Franziska.“

„Doch, das bist du. Du hast mir mein Herz geraubt.“

Mit diesen Worten gab die Müllerin ihm einen dicken Kuss. Nun verstand Christian endlich, dass sie ihn nur liebevoll hochnehmen wollte. Er musste sich selbstkritisch gestehen, dass auch die Schärfe seines Verstandes unter der Liebesnacht gelitten hatte. Oder er war einfach nur hungrig und durstig.

„Magst du süßen Brei mit Mandeln?“, fragte Franziska und stellte ihm einen Becher mit heißer Milch hin. Christian trank sie so gierig, dass er sich den Mund verbrannte. Er liebte heiße Milch und konnte sich nicht erinnern, wann er zum letzten Mal welche bekommen hatte.

Gleich darauf bekam er von seiner betörenden Gastgeberin noch eine Schüssel Getreidebrei vorgesetzt. Sie hatte nicht mit Mandeln gespart, auch Honig war offenbar reichlich geflossen. Und die Schüssel war so groß, dass man mit ihrem Inhalt ein halbes kursächsisches Infanterieregiment sattbekommen hätte.

Christian hatte bereits am Tisch Platz genommen und versenkte gierig seinen Löffel in die warme Masse, ohne vorher zu beten. Franziska nahm daran keinen Anstoß, aber der Geselle musste angesichts seines frevelhaften Tuns sofort wieder an seinen Freund denken.

„Wo ist denn eigentlich Leberecht? Ich sollte ihn wecken, damit ihm das Frühstück nicht entgeht. Dieser arme Hungerhaken braucht doch wirklich ein wenig Fleisch auf die Rippen.“

„Dein Gefährte ist schon bei den ersten Strahlen der Morgensonne abgereist“, erklärte Franziska mit einschmeichelnder Stimme. Sie hatte sich hinter Christian gestellt, legte ihre Hände auf seine breiten Schultern und drückte ihre großen Brüste gegen seinen Hinterkopf.

Sie fuhr fort: „Ich habe für Leberecht natürlich auch ein Frühstück gemacht und ihm reichlich Wegzehrung mitgegeben. Er schien es plötzlich sehr eilig zu haben. Jedenfalls lässt er dich grüßen und dir Gottes Segen für deine weitere Wanderschaft wünschen.“

Diese Nachricht traf Christian so heftig und unvorbereitet wie eine Musketenkugel aus dem Hinterhalt. Leberecht sollte sang- und klanglos verschwunden sein? So etwas taten üblicherweise nur Deserteure, denen vor der Schlacht das Herz in die Hose rutschte. Auf gar keinen Fall war Leberecht so ein ehrloser Lumpenkerl, der seinem Freund nicht einmal von Angesicht zu Angesicht Adieu sagte. Was war nur vorgefallen, was hatte Leberecht zu diesem abrupten Abschied veranlasst?

Franziska schien zu spüren, was ihn ihm vorging. Sie beugte sich so tief hinab, dass sie ihren Kopf gegen seinen drücken konnte. Leise flüsterte sie in sein Ohr: „Weißt du, was ich glaube? Es war die Eifersucht, die deinen schmalbrüstigen Gefährten wie das Gift einer Schlange ruiniert hat. Leberecht hätte mich selber gerne bestiegen. Es ist mir nicht entgangen, wie lüstern er mich am vorigen Abend

angestarrt hat. Und der Hänfling konnte es nicht ertragen, dass ich dir meine Gunst geschenkt hatte und nicht ihm. Außerdem wollte er offenbar seine Wanderschaft auf Gedeih und Verderb fortsetzen. Leberecht hat wahrscheinlich geahnt, dass du noch ein paar Tage bei mir bleiben willst. Oder was glaubst du?“

Während die Müllerin sprach, ließ sie ihren Zeigefinger langsam über Christians breite Brust und seinen harten Bauch bis zu seiner Schamkapsel gleiten. Diese Liebkosung trug nicht dazu bei, sein Denkvermögen zu befeuern.

Aber war es nicht völlig plausibel, was Franziska sagte? Christian erinnerte sich daran, dass Leberecht ihn unbedingt möglichst schnell dazu bringen wollte, mit ihm gemeinsam die Nacht im Ziegenstall zu verbringen. Gewiss, Leberecht war ein frommer Mensch, dem man nicht so einfach Lüsternheit unterstellen konnte. Aber—war das wirklich so? Christian hatte während der zurückliegenden Kriegsjahre so manchen Pfaffen getroffen, der ein schlimmerer Hurenbock gewesen war als so mancher verlauste Landsknecht. Ob er auch Leberecht letztlich nur als einen frömmelnden Heuchler ansehen musste?

„Unser Ziel war die Reichsstadt Köln, die Leberecht so schnell wie möglich erreichen wollte“, stellte Christian mit belegter Stimme fest. „Er hat wohl leider keine Geduld aufgebracht, da ich wirklich gern noch bei dir bleiben will.“

Diese Ankündigung ließ Franziska jubeln. Sie freute sich wie ein Kind, und ihre körperliche Nähe ließ Christians Liebeslanze schon wieder anschwellen. Er konnte die kommende Nacht in den Armen der Müllerin kaum erwarten. Doch einstweilen löste sich Franziska wieder von ihm.

„Iss‘ deinen Brei, bevor er kalt wird, Liebster. Ich muss gleich ins Dorf, um mit den Bauerntölpeln zu verhandeln. Aber ich werde auf jeden Fall vor Einbruch der Dunkelheit zurück sein.“

„Gut, ich komme mit“, sagte Christian und schob sich eine gewaltige Portion Brei in den Mund. Franziska schüttelte lächelnd den Kopf.

„Ich danke dir von Herzen, aber das ist nicht nötig. Zwei von meinen Mühlenknechten werden mich begleiten und für meine Sicherheit sorgen. Du hast selbst erzählt, dass du harte Wochen der Wanderschaft hinter dir hast. Warum ruhest du dich nicht einfach aus? Du wirst deine Kraft noch brauchen, wenn der Abend anbricht und du wieder das Lager mit mir teilst.“

Diese Ankündigung ließ erneut die Vorfreude in Christians Seele aufflammen. Seine Erwartungen vom Vortag waren mehr als übertroffen worden. Er konnte sich nicht erinnern, wann er das letzte Mal so gut gegessen, getrunken und geliebt hatte. War es da ein Wunder, dass er sich die in Aussicht gestellten Sinnesfreuden nur allzu gern erneut gefallen lassen wollte?

Hinzu kam, dass Christian sich nach dem Frühstück so satt und vollgefressen fühlte wie der Heilige Vater in Rom höchstpersönlich. Sein Körper war an derartig große Mengen guten Essens einfach nicht mehr gewöhnt. Also ließ er es sich lächelnd geschehen, dass Franziska sich einen Mantel umwarf, ihm einen Abschiedskuss gab und in Begleitung von zwei abenteuerlich aussehenden Malefizbuben in einem Eselskarren die Mühle verließ.

Christian kehrte in die Küche zurück und trank zunächst die Milch aus, die inzwischen nur noch lauwarm war. Ob er sich nun allein in der Mühle befand? Nein, das war nicht möglich. Irgendjemand musste ja das Getreide zwischen die Mühlsteine schütten. Das permanente knirschende Geräusch zeugte jedenfalls davon,

dass so etwas geschah. Die übrigen Mühlknechte hielten sich offenbar im Hintergrund. Aber Christian legte auch keinen gesteigerten Wert auf ihre Gesellschaft. Er hatte als Landsknecht bereits den Abschaum der Menschheit kennengelernt und musste mit solchen Kanailen gewiss keine Freundschaften schließen.

Das Wort Freund ließ ihn wieder an Leberecht denken, und Christian wurde es wehmütig ums Herz. Unruhe befiel ihn. Christian hatte zu lange in Zelten sowie unter freiem Himmel gelebt. Er war es nicht mehr gewohnt, sich in einem Haus aufzuhalten. Das schöne Wetter trieb ihn nach draußen.

Doch es war, als ob eine unsichtbare Mauer die Mühle und ihre Nebengebäude umgeben würde. Gewiss, die Sonne stand hoch am wolkenlosen Morgenhimmel, als ob sie das geschundene Land verhöhnen wollte. Immerhin konnte Christian ihre wärmenden Strahlen auf der Haut spüren. Aber trotzdem schien über der Mühle ein düsterer Hauch zu liegen. Doch im Gegensatz zum Rauch verbrannter Leichen konnte man ihn nicht sehen, sondern nur fühlen. Oder riechen?

Erneut stieg der Pestodem in Christians Nase, der ihm schon auf der Treppe Übelkeit verursacht hatte. Was war es bloß, wodurch dieser Höllengestank verursacht wurde? Christian schlenderte unschlüssig hin und her. Er vermutete irgendwo einen Misthaufen oder eine Jauchegrube, die der Soldateska von Gustav Adolf als Grundlage für ihren berüchtigten „Schwedentrunk“ gedient hatte.

Aber auf Antrieb fand Christian nichts dergleichen. Ihm war auch immer noch kein weiterer Mühlknecht über den Weg gelaufen, weder dieser widerwärtige Eusebius noch eine andere Kanaille. Doch stattdessen erblickte der Geselle nun den Ziegenstall, in dem Leberecht und er selbst ursprünglich hatten nächtigen sollen.

Da kam ihm ein Einfall. Christian wollte sich nützlich machen und die Ziegen melken. Das konnte er, denn während des Großen Krieges hatte er die unterschiedlichsten Fertigkeiten gelernt, und auf nicht alle davon war er stolz. Aber das Melken von Ziegen oder Kühen gehörte noch zu den harmlosesten Geschicken von Christian Faller.

Der Geselle öffnete die Tür des fensterlosen Stalls. Dadurch drang etwas Licht hinein. Die Tiere mussten dort in absoluter Dunkelheit ihr Dasein fristen. Aber Christian fiel sofort auf, dass der Stall leer war. Es standen keine Ziegen darin, es gab nur eine Schütte dreckstarrenden Heus.

Und darauf hatte Leberecht schlafen müssen?

Christians Gesicht verzerrte sich vor Abscheu. Er trat näher, denn nun war ihm ein metallisches Blitzen aufgefallen. Er kniete sich hin und zog einen Gegenstand unter dem Stroh hervor.

Es war Leberechts Gürtelschnalle!

Misstrauisch beäugte Christian dieses Ding. Ein Irrtum war ausgeschlossen. Sein Gefährte besaß nur wenige Gegenstände, und die Gürtelschnalle gehörte davon gewiss zu den notwendigsten. Leberecht war nämlich so dürr, dass ihm seine Beinkleider unweigerlich herunterrutschen würden, wenn er die Hose nicht mit einem Gürtel an seinen knöchigen Hüften fixierte.

Christian schüttelte den Kopf. Sein Freund mochte manchmal vom Hunger oder seinem religiösen Eifer verwirrt sein. Oder von beidem. Aber Leberecht würde ganz gewiss nicht seine Gürtelschnalle freiwillig zurücklassen, wenn er die Mühle verlassen hatte. Also musste er noch hier sein. Oder?

Christian wusste nicht, was er glauben sollte. Ob Franziska ihn belogen hatte? Aber weswegen hätte sie das tun sollen? Christian wusste, dass es sehr viele Lumpen beiderlei Geschlechts gab. Räuberbanden aller Art verseuchten das Land, machten das Reisen zu einer lebensgefährlichen Angelegenheit. Aber welcher Wegelagerer, der bei Verstand war, würde einen armen Schlucker wie Leberecht ausplündern wollen? Man sah dieser Elendsgestalt doch schon auf drei Meilen gegen den Wind an, dass bei ihr nichts zu holen war.

Was hatte man Leberecht angetan? Steckte Franziska mit ihren Mühlenknechten unter einer Decke oder war sie selbst von der Schwefelbande getäuscht worden?

Christian wollte lieber Letzteres glauben. Aber die Müllerin war momentan ohnehin nicht da, also konnte er sie auch nicht fragen. Er drehte sich in dem kleinen Stall um die eigene Achse. Er konnte keine weiteren verdächtigen Gegenstände bemerken, doch stattdessen registrierte er etwas Anderes.

Es stank in dem Koben nicht nach Ziegen, sondern nach anderen Lebewesen. Menschen waren es nicht, da war sich Christian sicher. Er stieß seinen Stiefel in das Stroh. Der Untergrund darunter war festgetretener Lehm Boden, so wie es aussah. Christian entfernte sich einige Ellen von der Stelle, wo er die Gürtelschnalle gefunden hatte. Plötzlich spürte er hartes Holz unter seiner Stiefelsohle. Holz, das sogleich nachgab.

Christian verlor das Gleichgewicht, stürzte nach vorn. Er versuchte, sich mit den Händen festzuhalten, glitt aber ab. Unter dem Gesellen tat sich ein tintenschwarzer Abgrund auf. Christian fiel scheinbar ins Bodenlose.

Kapitel 7

Der junge Mann schmeckte sein eigenes Blut auf der Zunge. Er konnte nicht sagen, wie lange er ohne Bewusstsein gewesen war. Doch als er die Augen wieder aufschlug, war der penetrante Gestank noch stärker geworden. Christian hatte sich der Quelle des Pestodems genähert, indem er in einen Schacht gefallen war. Eine andere Erklärung konnte es nicht geben.

Er richtete sich auf, schaute sich um. Offenbar befand Christian sich in einer unterirdischen Welt, die zum Teil aus Höhlen und ansonsten aus Gängen und Schächten bestand. Und Letztere waren von Menschen errichtet worden. Oder zumindest von menschenähnlichen Wesen, denn ein hochgewachsener Mann wie Christian konnte in dieser Umgebung zumindest aufrecht stehen.

Doch er bezweifelte immer stärker, ob er es hier mit Wesen zu tun hatte, die von einer Frau geboren worden waren. Zu stark war das bedrohliche Gefühl absoluter Fremdheit, das sich in seinem Inneren ausbreitete und ihm den Atem zu nehmen drohte. Christian hatte viele Kriegsjahre überlebt, weil er sich auf seine Instinkte verlassen konnte. Und so kam es, dass er nun zu seinem Messer griff, das immer noch in seinem Gürtel steckte. Wenn Christian es hier unten mit einer widernatürlichen Kreatur zu tun bekam, dann wollte er sich wenigstens nicht widerstandlos abschlagen lassen.

Wieder musste er an Leberecht denken.

Sein Gefährte hätte jetzt bestimmt ein Stoßgebet zum Himmel geschickt, um sein Seelenheil zu sichern. Auch Christian hätte in diesem Moment Beistand durch Erzengel oder ähnliches dringend gebrauchen können. Aber aktuell konnte er sich nur auf sich selbst verlassen.

Hier und da steckten Fackeln in eisernen Kandelabern, die an den Wänden befestigt waren. Der Rauch musste irgendwohin abziehen, denn trotz des Gestanks war die Luft halbwegs zum Atmen geeignet.

Christian presste sich trotzdem sein Halstuch vor den Mund, denn angenehm war der Mief trotzdem nicht. Das Tuch enthielt noch einen Rest von Franziskas lieblichem Duftwasser—oder bildete sich der Geselle das nur ein?

Er bewegte sich durch die Gänge, sein Messer stoßbereit in der Rechten. Es ertönten seltsame rhythmische Klänge, die nichts mit den monotonen Geräuschen der Mühlenräder zu tun hatten. Christian sah vor sich eine seltsam geformte Pyramide, die ungefähr mannshoch war. Darauf ging er zu. Angesichts der schlechten Beleuchtung konnte er zunächst nur ahnen, was er da vor sich hatte. Aber dann wurde es für Christian zur grausamen Gewissheit.

Der kegelförmige Haufen vor ihm war aus Männerschädeln geformt. Sie befanden sich in verschiedenen Stadien der Verwesung. Ganz unten lagen Totenköpfe, die bereits vollständig von jeglicher Haut und Fleisch befreit waren. Über ihnen gab es andere Schädel, wo die Maden und Würmer ihr Werk noch nicht vollständig verrichtet hatten. Sie schienen sich zu bewegen, aber das war eine Illusion. Es waren die Aasfresser, die sich an den menschlichen Überresten gütlich taten.

Und ganz oben auf der Pyramide thronte der asketische Kopf von Christians bedauernswertem Gefährten Leberecht Meissner!

Christian biss die Zähne zusammen. Eine explosive Mischung aus Wut, Hass und Schuldgefühlen tobte in ihm. Er wollte es den feigen Mördern seines Freundes heimzahlen, am liebsten auf der Stelle. Doch gleichzeitig nagte auch die Reue so stark an ihm, als ob seine Gedärme mit glühenden Zangen aus dem Bauch gezerrt wurden.

Wo war er, Christian, gewesen, als sein Freund enthauptet worden war? Warum hatte er den schwächlichen Gefährten nicht beschützt, obwohl er groß und stark war und sich auf das Kämpfen verstand? Christian und Leberecht hatten einander Freundestreue geschworen, doch er hatte kläglich versagt. Der Geselle hatte in den Armen einer wunderschönen Frau gelegen, während sein Freund hilflos einem schrecklichen Schicksal ausgeliefert gewesen war.

Diese Wahrheit war für Christian nur schwer zu ertragen. Er stand einfach nur da, so erstarrt wie Lots Weib in der Wüste, von dem ein Feldprediger einst gesprochen hatte. Christian wurde so stark von seinen Empfindungen gebeutelt, dass er die sich anschleichende Kreatur zu spät bemerkte.

Nämlich erst in dem Moment, als sie auf seinen Rücken sprang!

Kapitel 8

Die Attacke traf Christian völlig unerwartet. Zunächst krampfte sich sein Herz zusammen, und eiskalte Furcht drohte ihn zu lähmen. Es war die Angst vor dem Bösen, die seit frühester Kindheit durch die Schauergeschichten der Alten genährt worden war. Und dieses Gefühl hatte sich später, während der unzähligen Schlachten und Scharmützel des Großen Krieges, als nur allzu real erwiesen. Das Böse gab es wirklich, und es hatte tausend Gesichter.

Und doch hatte Christian gelernt, im entscheidenden Moment die Beklemmung niederzukämpfen und seinen Mann zu stehen. So geschah es auch jetzt. Zum Glück hatte er sein Messer schon in der Hand. Er holte aus und stach damit hinter sich. Es war ein blindwütiger Gegenangriff, denn Christian konnte seinen unbekanntem Widersacher nicht sehen. Erstens hockte die Kreatur immer noch auf seinem Rücken, und zweitens hatte der Geselle instinktiv die Augen geschlossen. Er ahnte, dass der Anblick seines Feindes schaurig sein würde.

Ein Mensch war es jedenfalls nicht, der ihm ans Leben wollte. Und es konnte sich auch nicht um ein Tier handeln—jedenfalls um keines, das einst mit an Bord der Arche Noah gelangt war. Christian vermutete eher, dass er es mit einem Wesen aus den Höllenschlünden zu tun hatte.

Sein erster Messerstoß traf nur ins Leere. Aber dann holte er noch einmal aus und versuchte es erneut. Diesmal traf die Spitze der Blankwaffe auf etwas Hartes. Hatte das Biest eine Rüstung? Christian wusste es nicht. Doch die Kreatur hatte offenbar nicht mit Widerstand gerechnet. Das Knurren aus der Kehle des Monsters klang jedenfalls wütend und überrascht, wie Christian fand. Diese Reaktion gab ihm die Zuversicht, die er dringend brauchte.

Die Krallen des Untiers hatten nämlich bereits blutige Wunden in seine Schultern geschlagen. Christian stach noch einmal mit dem Messer zu, und diesmal traf er in die Weichteile des Scheusals. Trotzdem blieb das Biest immer noch auf seinem Rücken hocken. Warum es ihn wohl noch nicht gebissen hatte? Vermutlich war der Hals des Monsters zu kurz.

Christian wollte es so schnell wie möglich abstreifen. Er hielt die Stichwaffe immer noch in der Rechten. Aber nun öffnete er die Augen, ging einen Schritt vor und packte mit der Linken eine Fackel. Er zog den Kienspan aus der Halterung. Und obwohl Christian mit den flackernden Flammen seinen eigenen Unterarm verbrannte, rammte er die Fackel hinter sich.

Ein knisterndes Geräusch ertönte, und aus der Kehle der Kreatur drang ein schriller Schmerzlaut. Beißender Gestank breitete sich aus, und das Unwesen fiel mit einem lauten Knall von Christians Rücken herunter.

Der Geselle wirbelte herum. Er spürte kaum den Schmerz, der von den Wunden an seinen Schultern verursacht wurde. Christian kannte diese Stimmung aus den Schlachten, die er überlebt hatte. Wenn das Hauen und Stechen richtig losging, dann fühlte ein Landsknecht keine Pein. Das kam erst später, wenn die Kampfeslust nachließ und die Qual übermächtig wurde.

Christian sah sich nun einem Geschöpf gegenüber, das er nur als Ausgeburt der Hölle betrachten konnte. Die Kreatur war nicht größer als ein Hütehund, hatte aber ausgeprägte Hinterläufe und kurze Vorderbeine, die in vogelartigen Krallen endeten. Der Schädel war lang, die bösen Augen saßen seitlich am Kopf. Der gepanzerte Leib war größtenteils durch ein Messer nicht zu verletzen, doch aus der Stichwunde an den Weichteilen sickerte grünes Blut. Außerdem hatte Christian

mit Hilfe der Fackel die linke Schädelhälfte des Scheusals verbrennen können. Von dort stieg immer noch Qualm auf. Die Kreatur gab einen krächzenden Laut von sich und griff erneut an.

Aber diesmal konnte Christian seinem Feind direkt in die widerliche Visage schauen. In diesem Moment war er nicht mehr ein sorgsamer und fleißiger Zimmermanneselle, auch nicht ein feuriger Liebhaber oder ein treuer Freund. Christian fühlte sich nun wieder ganz als Landsknecht im verlorenen Haufen, der mit dem Beidhänder-Schwert den gegnerischen Gewaltreihen gegenübersteht.

Seine Widersacher im Krieg waren allerdings aus Fleisch und Blut gewesen, während er es nun mit einem Höllenbalg zu tun hatte. Dennoch war das Biest nicht unverwundbar. Christian erkannte, dass er nur eine einzige Chance hatte. Er wartete kaltblütig auf den Moment, als das Biest ihn anspringen wollte. Das Maul mit den nadelspitzen Zähnen war weit aufgerissen, und ein Teufelsodem brandete Christian entgegen.

Aber der kurze faltige Hals war ohne Schutz.

Bevor die Bestie Christian erreichen konnte, ging er geduckt zum Gegenangriff über. Ein Schwert mit Doppelklinge wäre ihm lieber gewesen, damit hätte er den Kopf der Kreatur vom Körper abtrennen können. Doch auch das Messer leistete ganze Arbeit. Christian trieb es bis zum Anschlag in die Kehle des Monstrums, das daraufhin seinen Schlund noch weiter öffnete. Die gespaltene Zunge zitterte, und grünes Blut floss in Strömen über Christians Finger.

Der Dämonenleib geriet in groteske Zuckungen, wie ein tollwütiges Schaf. Das Biest griff mit seinen Krallen nach der Messerklinge, aber es war bereits zu schwach für eine Gegenwehr. Unerbittlich drückte Christian die Stichwaffe in den Hals seines schwarzmagischen Feindes. Er hatte immer noch das Bild von Leberechts abgeschlagenem Kopf vor seinem geistigen Auge. Und er wusste auch nicht, ob er diesen Anblick jemals würde verwinden können. In diesem Moment konzentrierte Christian sich allerdings nur auf das Töten des Untiers.

Und es gelang ihm.

Christian wusste, dass kein Leben mehr in dem Biest war, als es in sich zusammensackte. Er kam aus seiner knieenden Stellung hoch und wollte schon die Messerklinge an seinen Beinkleidern abwischen, wie er es als Landsknecht oft genug getan hatte. Da kam ihm eine Erinnerung in den Sinn.

Vor Jahren hatten Christian und seine Regimentskameraden bei einem alten Mystiker Quartier genommen. Christian war damals krank gewesen und hatte sich drei Tage und drei Nächte lang nicht von seinem Lager erheben können. Während die übrigen Landsknechte hinaus in die Schlacht zogen, war er im Verschlag des Greises geblieben. Der weise Mann kannte nicht nur die heilige Schrift, sondern auch ein jüdisches Buch namens Kabbala sowie andere Geheimlehren, von denen Christian noch niemals etwas gehört hatte.

Da er damals im Fieber lag, konnte er sich nur lückenhaft auf die Belehrungen des Alten besinnen. Für den Mystiker schien es jedenfalls ganz normal zu sein, den schwarzmagischen Mächten entgegenzutreten und dem Teufel tapfer die Stirn zu bieten. Dafür benötigte man allerdings das nötige Rüstzeug.

Und Dämonenblut war eine hervorragende Kraftquelle – oder?

Christian zermartete sich das Gehirn, denn den Wortlaut der Weisheiten konnte er kaum noch erinnern. Immerhin wurde ihm nun klar, weswegen er das

Höllentier überhaupt hatte besiegen können. Es musste nur ganz schwach mit schwarzmagischer Kraft beseelt gewesen sein, sonst hätte er es nicht mit einem normalen Messer erledigen können. Und doch war Dämonenblut durch die Adern dieser Kreatur geflossen. Die grüne Farbe war dafür der beste Beweis.

Was würde geschehen, wenn Christian selbst von dem Blut trank? Wurde er dann zum Teufeldiener oder erlangte er vielmehr Unverwundbarkeit gegenüber weiteren dämonischen Feinden?

Unentschlossen kauerte er neben dem toten Biest. Die Vorstellung, von der grünen Flüssigkeit zu trinken, widerte ihn an. Aber noch schlimmer war die Aussicht, auf immer und ewig in den Schwefelklüften der Hölle gefangen zu sein. Christian war nicht besonders fromm, aber er glaubte an Gott und ein ewiges Leben. Und das wollte er ganz gewiss nicht in den feurigen Abgründen des Satans verbringen.

Schließlich legte Christian einfach nur sein Messer in das Dämonenblut und ließ es auf der Klinge trocknen. Der Mystiker hatte gesagt, dass eine von dieser Flüssigkeit benetzte Waffe gegen beinahe jedes Höllenwesen eingesetzt werden konnte, außer vielleicht gegen besonders mächtige Teufel.

Kapitel 9

Das Blut trocknete im Handumdrehen. Christian schob das Messer wieder in seinen Gürtel. Er fühlte sich schon etwas besser, als er seinen Weg durch die geheimnisvollen Kellergewölbe unter der Mühle fortsetzte. Er bewegte sich nun weiter in die Richtung, aus der die Geräusche weiterhin an sein Ohr drangen.

Falls andere Kreaturen oder die schurkischen Mühlenknechte etwas von dem Kampf zwischen dem Mann und dem Biest mitbekommen hatten, waren sie dem Untier jedenfalls nicht zu Hilfe geeilt. Oder hatten sie schlicht und einfach die Schreie nicht gehört?

Christian bemerkte jedenfalls, dass der Lärm nun geradezu ohrenbetäubend war. Er wusste natürlich nicht, ob die in diesen finsternen Grüften lauernden Wesen ein besseres oder schlechteres Gehör als Menschen hatten.

Hier und da staken immer noch vereinzelt Fackeln in ihren eisernen Halterungen, so dass der Eindringling halbwegs gut erkennen konnte, was sich vor ihm befand. Christian hielt sich außerhalb des Lichtkegels der Kienspäne, so dass er selbst nicht bemerkt werden konnte. Jedenfalls hoffte er das.

Inmitten eines weitläufigen Gewölbes stand eine seltsame Apparatur. Ihre Schwingräder und Kolben bestanden offenbar aus Bronze oder Eisen. Über Transformationsriemen erhielt die Maschine ihre Energie durch das Mühlenrad, das auch die Mahlsteine zum Drehen brachte. Oder wurde diese Gerätschaft durch Dämonenkraft in Gang gehalten? Christian wusste es nicht. Er sah nur, dass mehrere Mühlenknechte sich an der Maschine zu schaffen machten. Und das, was sie taten, ließ beinahe seinen Magen rebellieren.

Einer von ihnen schleifte einen Korb hinter sich her, der menschliche Arme und Beine enthielt. Dann warf er sie einzeln in einen trichterförmigen Aufsatz. Christi-

an war schockiert von der gelangweilten Gleichmütigkeit, mit der dieser Malefizkerl die Maschine mit Menschenteilen fütterte.

Er hatte selbst im Großen Krieg Dinge getan, auf die er nicht stolz war. Doch es gab einen entscheidenden Unterschied zu dem, was er hier in und unter der Mühle erleben musste: Christian hätte sich niemals freiwillig in den Dienst der satanischen Mächte gestellt.

Die Körper dieser bedauernswerten Männer waren zerschmettert worden, aber was würde nun mit ihren sterblichen Überresten geschehen? Christian musste an die Auferstehung im Fleische denken, die von den Feldpredigern so oft beschworen worden war. Mussten die Opfer, deren Überreste hier soeben zerschmettert wurden, in ewiger Verdammnis bis zum Ende aller Zeiten ausharren?

Es gab viele Fragen, die Christian innerlich quälten. Und eine davon überlagerte alle anderen—was wusste Franziska von diesen teuflischen Umtrieben? War sie eine Gefangene ihrer eigenen Mühlenknechte? Oder steckte sie sogar mit diesen Dämonendienern unter einer Decke?

Christian weigerte sich, die letztere Möglichkeit in Erwägung zu ziehen. Franziska war doch so eine bildhübsche, engelsgleiche und liebevolle Frau! Sie hatte Leberecht und ihn selbst großzügig bewirtet, von den Sinnesfreuden im Bett ganz zu schweigen. Sie strahlte pure Lebensfreude und Sinnlichkeit aus, und...

...sie hatte Christian belogen.

Er wollte es sich nicht eingestehen, doch das morgendliche Gespräch in der Küche lag noch nicht allzu lange zurück. Christian erinnerte sich nur allzu gut daran, dass Franziska behauptet hatte, Leberecht sei in aller Herrgottsfrühe abgereist. Und das war die Unwahrheit gewesen. Die Müllerin musste also gewusst oder geahnt haben, dass der schwächliche Handwerksgeselle stattdessen geköpft wurde.

Und was war eigentlich mit Leberechts Körper? Wurden auch seine Gliedmaßen in diese Teufelsmaschinerie geworfen, um damit unaussprechliche Dinge anzustellen? Die Fragen peinigten Christian wie rostige Widerhaken, die durch seine Haut getrieben wurden.

Da entdeckte er plötzlich Eusebius!

Der Geselle erkannte den Mühlenknecht sofort wieder, denn diese verschlagene Visage würde er seinen Lebtag nicht vergessen. Eusebius humpelte auf die übrigen Mitglieder der Schwefelbande zu und rief etwas. Den Wortlaut konnte Christian nicht verstehen, aber die anderen Kerle machten zustimmende Kopfbewegungen und wurden danach etwas fixer bei ihrer schaurigen Arbeit. Eusebius hatte sie offenbar zur Eile angetrieben.

Der Knecht wandte sich wieder von der Apparatur ab und ging auf einem anderen Weg davon. Diesmal kam er direkt auf Christian zu.

Der Geselle stand immer noch außerdem vom Irrlicht-Schein der Fackeln. Er drückte sich gegen die Wand und hoffte, dass Eusebius keine übersinnlichen Kräfte besaß, mit deren Hilfe er Christian entdecken konnte. Für normale menschliche Augen war Christian in diesem Moment jedenfalls unsichtbar, daran zweifelte er nicht.

Doch es deutete nichts darauf hin, dass Eusebius seinen Widersacher bemerkt hatte. Christian grinste grimmig. Noch vor kurzer Zeit war er selbst aus dem Hinterhalt von einer Höllencreatur überfallen worden. Es tat gut, die Rollen nun ver-

tauschen zu können. Der ehemalige Landsknecht war hoch konzentriert, so wie früher vor einem Sturmangriff. Christian zog das Messer wieder aus dem Gürtel und hielt es stoßbereit in der Faust.

Er wartete, bis Eusebius bis auf eine Armeslänge herangekommen war. Der Mühlenknecht hatte eine kleine Blendlaterne bei sich, und ihr Lichtschein fiel auch auf Christian. Eusebius zuckte zusammen, doch da war es schon zu spät.

Christian war auf ihn zu geschneit wie ein Pfeil, der von einer Armbrust verschossen wird. Er riss Eusebius mit dem linken Arm an sich, obwohl er einen körperlichen Widerwillen vor dem Kerl verspürte. Und mit der Rechten drückte er seine Messerspitze gegen die Kehle des Finsterlings.

Eusebius rang überrascht nach Luft. Er ließ die Blendlaterne fallen, doch sie ging nicht kaputt. Ihr Licht fiel nun auch auf das zornige Gesicht von Christian.

„W-was soll das?“, brachte der Mühlenknecht nach einer kurzen Pause hervor. „Dankst du uns so unsere Gastfreundschaft?“

„Gastfreundschaft?“ Christian wiederholte das Wort wie einen obszönen Fluch. „Bedeutet Gastfreundschaft für euch, die Gäste zu köpfen? Und versuche gar nicht erst, es zu leugnen. Ich habe den Schädel meines bedauernswerten Freundes Leberecht dort hinten gesehen, und die der anderen Opfer ebenfalls. Wie viele Menschen habt ihr schon auf dem Gewissen?“

Eusebius ließ nun die Maske des Biedermannes schnell fallen. Er lachte höhnisch.

„Wie viele es sind, kann ich nicht sagen. Ich war noch nie so gut im Rechnen, doch es sind mehr, als du ahnst.“

Christian wurde durch die Selbstzufriedenheit des Kerls angewidert. Er hob die Messerklinge ein wenig und schnitt tief in Eusebius' linkes Ohr. Das Blut floss in Strömen am Hals hinab, doch immerhin war es rot und nicht grün. Gleich darauf platzierte Christian die Spitze seiner Stichwaffe wieder an Eusebius' Kehlkopf.

Der Mühlenknecht jammerte und warf Christian einen hasserfüllten Blick zu. Doch der Geselle hatte ohnehin nicht vor, mit dem Bösewicht Freundschaft zu schließen. Er wollte nur so viel wie möglich von ihm erfahren.

„Du gibst mir ab sofort vernünftige Antworten, sonst schneide ich dir das Ohr ganz ab. Verstanden?“

„Ja, Herr“, stammelte Eusebius mit hündischer Unterwürfigkeit. Christian zweifelte nicht daran, dass Eusebius ihn auf grausamste Art zu Tode foltern würde, falls er die Gelegenheit dazu bekäme. Aber momentan waren die Machtverhältnisse so, dass der Mühlenknecht sich unterordnen musste.

„Was ist das für eine Maschine, Eusebius? Welchem Zweck dient diese Teufelsapparatur?“

„Es ist eine Erfindung meiner Meisterin. Der Mechanismus trennt das Fleisch von den Knochen. Die Skeletteile werden auf einer Art Förderband zu den Mühlensteinen gebracht, wo sie zu feinem Staub zermahlen werden.“

„Und was geschieht mit dem Fleisch?“, fragte Christian angewidert.

„Das Fleisch wird direkt in die Futtertröge ausgeworfen. Dort bekommen die Karduks ihr Fressen.“

„Karduks—was ist das?“

Eusebius' bleiche Visage verzerrte sich zu einem heimtückischen Grinsen.

„Es sind Wesen aus den Schwefelklüften unter dem Höllenthron, willfährige Diener meiner Meisterin. Sie sind ungefähr so groß wie Hunde, haben aber einen Schuppenpanzer und verfügen über mächtige Kräfte.“

„So stark können sie nicht sein, denn ich habe vorhin einen Karduk getötet, Eusebius. Sieh‘ genau hin, meine Messerklinge ist von seinem grünen Blut bedeckt.“

Der Mühlenknecht schielte nach unten und bemerkte erst jetzt die phosphoreszierende Farbe der Stoßwaffe. Eusebius holte röchelnd Luft, schüttelte den Kopf. Offenbar konnte er es nicht glauben, dass Christian einen Karduk überwunden hatte. Aber schließlich fand er doch die Sprache wieder.

„Dafür wird die Meisterin dich hart bestrafen, obgleich du ihr momentaner Günstling bist.“

Christian lag eine Frage auf der Zunge, vor der er immer noch zurückscheute. Stattdessen wollte er zunächst etwas anderes wissen.

„Was geschieht mit dem Knochenmehl, das deine nichtswürdigen Kumpane dort hinten herstellen?“

„Es ist ein Rohstoff für einen Zaubertrank. Nur wenige Eingeweihte beherrschen die magischen Formeln, die nötig sind, um diese Mixtur zu brauen.“ Plötzlich lachte Eusebius meckernd auf. „Und eine andere Zutat hast du selbst der Meisterin geliefert, und zwar im Übermaß. Deshalb hat sie dich ja so in ihr schwarzes Herz geschlossen!“

Christian konnte es nun nicht mehr hinauszögern. Er musste die entscheidende Frage stellen.

„Die Müllerwitwe Franziska Bartel ist also deine Meisterin?“

„Du merkst aber auch alles, Fremder! Und der Samen, den du vermutlich in der vorigen Nacht so großzügig in ihren Honigtopf hast fließen lassen, ist eine unverzichtbare Zutat für ihr Lebenselixier. Es schenkt der Meisterin ewige Jugend, denn sie ist in Wahrheit schon mehrere hundert Jahre alt!“

Kapitel 10

Ewald Tanner marschierte mit seinem elenden Häuflein Richtung Osten. Er war ein Räuberhauptmann, dem durch Krankheit und Gefechte den größten Teil seiner Gefolgsleute eingebüßt hatte. Während des Großen Krieges war Tanner Obrist im Heer von Feldmarshall Tilly gewesen, doch seine Spielleidenschaft und ein Ehrenhändel mit dem verweichlichten Sohn eines Reichsgrafen hatten dafür gesorgt, dass er desertieren musste.

Auch in anderen Armeen war ihm das Glück nicht hold gewesen, und so hatte sich Tanner für das Leben eines Gesetzlosen entschieden. Anfangs hatte er mehrere Male fette Beute machen können, doch leider gab es noch andere Banden, die außer der seinen das Land zwischen Weser und Rhein unsicher machten.

Tanners Truppe war mit den Männern des blutigen Georg aneinandergeraten, und nur eine waghalsige Flucht hatte den Räuberhauptmann vor dem sicheren

Tod retten können. Jetzt waren es nur noch drei magere Strolche, die hinter ihm her stolperten.

Tanners Magen knurrte. Er hatte schon seit zwei Tagen nichts mehr gegessen, und seinen Räubern ging es nicht anders. Allerdings stand Tanner trotz der Nahrungsknappheit immer noch gut im Saft. Er war stark wie ein Bär, während die Elendsgestalten in seinem Schlepptau eher an lebende Leichen erinnerten.

Die Räuber schleppten sich durch den Wald. Tanner hatte die vage Vorstellung, dass sich jenseits des Gehölzes ein Einödhof befinden musste. Vielleicht sogar eine kleine Ansiedlung. Aber ob es bis dahin noch drei Meilen, dreißig Meilen oder noch mehr waren, hätte er unmöglich sagen können.

Da hörte er plötzlich den Laut von rollenden Karrenrädern, ein unverwechselbares Knarren, außerdem leisen Hufschlag.

„In Deckung mit euch!“, zischte er seinen Leuten zu. Die Männer warfen sich gehorsam ins Unterholz. Auch Tanner selbst duckte seinen bulligen Körper hinter ein Gebüsch. Er zog die Muskete von seinen Schultern und spähte vorsichtig an einem Baumstamm vorbei in die Richtung, aus der die Geräusche näher kamen.

Sein Herz machte einen Luftsprung vor Freude.

Tanner erblickte einen Eselkarren, auf dem eine junge Frau thronte. Ein Prachtweib! Sie wurde von zwei Lumpengestalten zu Fuß begleitet, die zwar etwas besser genährt waren als seine eigenen Räuber, auf für den Hauptmann keineswegs furchteinflößend aussahen.

Sein Phallus richtete sich auf, während die nichtsahnende Schönheit ihr Gefährt direkt in seine Richtung lenkte. Es musste schon zwei oder drei Wochen her sein, seit Tanner zum letzten Mal eine Frau gehabt hatte. Es war eine arme Bäuerin gewesen, die herzerreißend um Gnade gefleht hatte. Sie war natürlich trotzdem von Tanner geschändet worden, und danach von seinen Männern. Der Ehemann des Opfers hatte zusehen müssen. Er hatte nicht eingreifen können, denn Tanner hatte ihn zuvor höchstpersönlich mit den Händen an das Scheunentor genagelt.

Aber das Bauernweib war nicht halb so hübsch gewesen wie diese Holde. Sie sollte ihm gehören! Der Räuberhauptmann beschloss, kein Risiko einzugehen. Er legte seine Muskete an und nahm den linken von den beiden Begleitern ins Visier. Tanner zielte über Kimme und Korn, dann zog er den Stecher durch.

Der Angriff kam wirklich völlig überraschend. Das Bleistück hackte mitten in die Brust des Mannes, auf den der Gesetzlose gezielt hatte. Das Opfer breitete die Arme aus, als ob es jemanden umarmen wollte. Dann fiel er um wie ein Baum, der gefällt wurde. Tanner war sicher, dass der Kerl nicht wieder aufstehen würde. Nun kam es darauf an, den zweiten Mann nicht entkommen zu lassen. Auf keinen Fall durfte er fortlaufen, um Hilfe zu holen!

„Hurra!“, rief Tanner, ließ die Schusswaffe fallen und zog seinen Degen, das letzte Erinnerungsstück an seine vergangene Offizierslaufbahn. Er stürmte auf den Karren zu. Der Esel wieherte erschrocken und blieb wie versteinert mitten auf dem Waldweg stehen. Tanners drei Räuber kamen hinterher. Sie waren nur mit einer Pike, einem Säbel und einer Reiterpistole bewaffnet. Doch für die zweite Schusswaffe fehlte ihnen die Munition.

Der übriggebliebene Begleiter der Schönen handelte kaltblütig, das musste Tanner ihm lassen. Er zog sein breites Messer aus dem Gürtel und warf es den

Angreifern entgegen. Die Klinge verfehlte den Räuberhauptmann um Haaresbreite. Aber einer seiner Räuber konnte nicht mehr so schnell ausweichen. Das Messer jagte in seine Brust und blieb dort stecken.

Da hatte Tanner nur noch zwei Männer, die auf seinen Befehl hörten. Sie stürzten sich auf den Wächter, der nun keine Waffe mehr hatte. Der Räuber mit der Pike ramnte die Spitze seiner langen Waffe in den Bauch seines Gegners. Der krümmte sich schreiend zusammen, hielt sich die Hände vor den Leib. Zwischen seinen Fingern quollen die Gedärme heraus. Aber da war schon der zweite Räuber an ihn herangekommen und schnitt ihm mit dem Messer die Kehle durch.

„Gut gemacht, Männer!“, lobte der Räuberhauptmann. Er hatte sich breitbeinig direkt neben dem Karren aufgebaut und richtete seine Degenspitze auf die üppi- gen Brüste der Frau. Sie trug eine Haube, so dass er ihre Haarfarbe nicht erken- nen konnte. Die Augen waren jedenfalls schwarz wie Pech. Und sie schauten Tan- ner nicht verängstigt, sondern eher amüsiert an.

Damit konnte der Räuberhauptmann gar nicht umgehen. Er wusste, dass er eine sehr imposante Erscheinung war. Die meisten Männer—und Frauen sowie- so—überragte er um mindestens eine Haupteslänge. Seine Brust war so breit wie ein Bierfass, und sein Gesicht bedeckte ein langer schwarzer Bart, während seine Nase einst von einem Säbelhieb entstellt worden war. Dadurch wurde sein verwe- genes Aussehen nur noch verstärkt.

Nun lachte die Frau sogar lauthals, schlug sich mit der flachen Hand auf den Oberschenkel. Tanner konnte es nicht ausstehen, wenn man sich über ihn lustig machte.

„Was ist so komisch, du Hurenstück? Findest du es witzig, dass wir deine Be- gleiter niedergemacht haben?“

„Das nicht“, erwiderte die Frau schmunzelnd. „Ich finde es nur schade, dass deine Männer nicht so voller Saft und Kraft sind wie du selbst. Sie sind für mich völlig nutzlos.“

Der Räuberhauptmann musste nicht darüber nachdenken, wie diese Worte ge- meint sein konnten. Denn nun hob sein vermeintliches Opfer ihre Hand und murmelte einige Sätze in einer fremden Sprache. Die Wirkung dieser Geste war erstaunlich.

Tanner zwei Räuber griffen zu den Messern und ramnten sie sich gegenseitig in die Brust. Die beiden Hungerhaken fielen blutüberströmt zu Boden und hauchten fast gleichzeitig ihr Leben aus. Für Tanner war klar, dass sie das nicht freiwillig getan haben konnten. Seine Augen weiteten sich vor Entsetzen.

„Du bist eine Hexe, du...“

Der Räuberhauptmann unternahm einen verzweifelten Versuch, die Magiefrau mit seinem Degen zu töten. Aber das klappte nicht. Die Frau zwang ihm ihren Willen auf, daher verfehlte die Waffenspitze sie um mindestens einen Elle. Und es gab nichts, was Tanner dagegen tun konnte.

„Ich heiße Franziska, und wie ist dein Vorname?“

„Ewald“, brachte der Räuberhauptmann hervor. Er befand sich nun in einer La- ge, wie er sie weder auf den Schlachtfeldern erlebt noch in seinen Alpträumen durchlitten hatte. Er stand neben einem teuflisch begehrenswerten Weib, umge- ben von blutigen Leichen – und er begann sich plötzlich vor der Hölle zu fürchten.

Ewald Tanner erkannte in diesem Moment, dass sein Leben ein einziger Irrtum gewesen war. Immer hatte er fest daran geglaubt, Männern und Frauen seinen Willen aufzwingen zu können. Meistens hatte das auch geklappt, und wenn er doch einmal unterlegen war, hatte er sich diese Tatsache innerlich schöngeredet.

Aber gegen die Hexe Franziska hatte er nicht die geringste Chance. Wie sollte er sie töten, wenn ihr Willen dem seinen überlegen war?

„Ausziehen!“, befahl das Teufelsweib. Und Tanner musste sich seiner Kleider entledigen, denn er konnte sich ihr nicht verweigern. So kam es, dass sein Wams, seine Hose, der Waffengurt und der Rest auf den Waldboden landeten. Franziska schaute ihn kopfschüttelnd und missbilligend an. Den Grund dafür konnte sich der Räuberhauptmann denken. Seine Liebeslanze hatte aufgrund seiner Todesangst ihre Härte verloren und hing herab wie ein Stück Tauwerk auf einem Rheinkahn.

Nun knöpfte Franziska ihr Kleid auf und löste auch die Schnüre ihres Mieders. Unter normalen Umständen hätte der Anblick ihrer großen milchweißen Brüste den Räuberhauptmann in Ekstase versetzt. Nun aber bereute er innerlich jede seiner zahlreiche Missetaten, denn ihm spukte immer wieder ein Zitat aus der Heiligen Schrift durch den Kopf: *Wer Sünde tut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündigt von Anfang. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstöre.*

Diese Worte eines Feldpredigers waren in Tanners Gedächtnis geblieben. Er schickte ein Stoßgebet nach dem anderen zum Himmel, bereute jeden Mord, jede Schändung, jeden Raub und jeden Diebstahl, die er in seinem verbrecherischen Leben begangen hatte. Aber einstweilen blieb die göttliche Hilfe aus. Stattdessen platzte Franziska der Kragen, weil auch die Präsentation ihrer weiblichen Vorzüge noch nicht die gewünschte Wirkung zeigte.

„Du bist doch wohl nicht lendenlahm, du armer Tropf? Da muss ich wohl andere Saiten aufziehen.“

Der vor Angst zitternde Tanner musste sich nicht lange fragen, was die Hexe mit diesen Worten gemeint haben könnte. Sie rief laut noch einige Worte in der unbekanntenen Sprache. Kurze Zeit später kam ein halbes Dutzend widerwärtiger Kreaturen heran gelaufen. Sie waren so groß wie Hunde, hatten aber etwas Eidechsenähnliches an sich. Und der Räuberhauptmann war sicher, dass sie nicht von dieser Welt stammten.

Er befürchtete schon, Franziska wollte ihn durch die Bestien auffressen lassen. Aber stattdessen bekamen sie von der Hexe nur den Befehl, den Esel auszuspannen. Die grotesken Geschöpfe führten diese Anweisung aus und zerrten das Zugtier am Zaumzeug zur Seite. Der Räuberhauptmann hatte immer noch keine Ahnung, was das Ganze sollte.

Nun brachte Franziska ihn dazu, sich mit dem Rücken zu ihr vor die Wagendeichsel zu stellen. Er konnte hören, wie sie vom Karren heruntersprang und von hinten auf ihn zu trat. Tanner wagte es nicht, sich umzudrehen.

„Es ist doch gut, wenn man immer ein Töpfchen Gänsefett bei sich hat“, sagte die Hexe mit spöttischem Unterton in der Stimme. „Man sollte auf alle Wechselfälle des Lebens vorbereitet sein.“

Gleich darauf spürte der Räuberhauptmann etwas, das ihm gar nicht gefallen wollte: Franziska schob das eingefettete Ende der Deichsel in sein Hinterteil. Wäh-

rend sie ihn auf diese Weise pfälhte, kratzte sie mit den Fingernägeln der anderen Hand über seinen Rücken. Verblüfft bemerkte Tanner, wie sich seine Fleischpeitsche nun doch wieder aufrichtete, obwohl seine Angst keinesfalls kleiner geworden war.

Franziska lachte erneut, aber diesmal klang der Unterton eher anerkennend. Sie wog seinen haarigen Doppelbeutel in ihrer warmen Hand.

„Na also, diese Behandlung hat noch bei jedem Mann gewirkt.—Und jetzt komm‘ her, mein starker Recke. Und enttäusche mich nicht, sonst wirst du es bis zum jüngsten Tag bereuen.“

Mit diesen Worten ließ sich Franziska nun auf den Waldboden gleiten, zog ihr Kleid hoch und bot Tanner ihr Allerheiligstes dar. Normalerweise hätte er sich auf sie gestürzt wie ein Verhungernder auf ein Stück Brot. Nun aber zögerte er, und das lag nicht nur an der Deichsel, die immer noch an einem dunklen Ort steckte. Doch sein Widerstand war nur winzig, denn er musste ja Franziska ohnehin zu Willen sein.

Der Holzstab glitt aus ihm heraus, als er sich auf die schöne Frau legte. Doch die Härte seines Phallus blieb erhalten, denn er wurde nun sofort von Franziskas seidigem Futteral umfassen. Und die raffinierte Hexe verstand es, den Mann durch ihr gekonntes Muskelspiel zu absoluter Ekstase zu bringen.

Tanner hatte sich nach der Vereinigung mit einem weichen und verführerischen Frauenkörper geseht. Doch nun brachte er sich selbst mit jedem seiner Stöße der ewigen Verdammnis ein Stück näher. Der Räuberhauptmann schickte innerlich ein Stoßgebet nach dem anderen zum Himmel. Er schaute in das ekstatisch verzerrte und absolut böse Gesicht dieser dunkelhaarigen Schönheit unter ihm. Angewidert bemerkte er die eidechsenartigen Kreaturen, die dem Liebesakt zwischen ihm und der Hexe ungerührt zusahen. Falls diese Monster irgendwelche Empfindungen hatten, dann blieben sie ihm verborgen.

Am Schlimmsten war, dass Tanner sich selbst in diese Lage gebracht hatte. Warum hatte er unbedingt diesen Karren überfallen müssen? Wie wäre sein Leben verlaufen, wenn er sich nicht nach Norden, sondern in eine andere Himmelsrichtung gewandt hätte? Oder gab es noch viel mehr Hexen in diesem Landstrich, so dass er zwangsläufig einer von ihnen in die Hände fallen musste?

Der Räuberhauptmann wusste es nicht. Er war so willenlos wie die Stoffpuppe eines Marketenderinnen-Kindes. Nur sein Phallus schien die Situation zu genießen. Er pflügte durch das tiefe Tal der Höllenfrau, als ob er bis zum Ende aller Zeiten nichts anderes mehr tun wollte.

Und dann endete die bizarre Vereinigung mit einem gewaltigen Paukenschlag. Tanner verströmte seinen Lebenssaft zwischen Franziskas Schenkeln. Die Hexe stieß ihn zurück, und sofort trat eine der widerwärtigen Kreaturen vor. Voller Abscheu sah der Räuberhauptmann, wie sein Samen aus Franziskas Honigtopf in ein von dem Scheusal dargebotenes Gefäß rann. Tanner verstand nicht, was hier geschah. Er begriff nur, dass er soeben eine Rolle in einer satanischen Posse zu spielen begonnen hatte, und zwar völlig gegen seinen Willen.

Es war, als ob Franziska seine Gedanken gelesen hätte. Sie lächelte träge wie ein Kätzchen, das sich an der Milch sattgetrunken hat.

„Du bist ein grober Klotz, Ewald—und doch, als Deckhengst hast du gewisse Qualitäten. Es könnte amüsant sein, wenn ich dich mit meinem anderen Günst-

ling wetteifern lassen. Ich bin gespannt, wer von euch beiden am Ende den Preis gewinnt.“

Ewald Tanner wollte gar nicht wissen, worin diese Prämie bestand. Er hätte sich niemals träumen lassen, dass er sich sehnlichst hinter die Mauern eines Klosters wünschen würde. Aber in diesem Moment kam genau diese Sehnsucht nach spiritueller Reinheit in ihm auf. Ob er dieser Frau jemals mit heiler Haut würde entkommen können?

Oder waren seine Gefolgsleute, die bereits tot in ihrem Blut lagen, besser dran als er selbst?

Kapitel 11

Christian benötigte einige Momente, um sich von dem Schock zu erholen. Eusebius' Worte hallten in ihm nach. Er trug also mit seinem eigenen Samen dazu bei, dass die Hexe von satanischer Energie beseelt blieb und für viele Jahrhunderte weiterleben konnte?

Das meckernde Gelächter des Mühlenknechtes riss ihn aus seinen Grübeleien.

„Hattest du geglaubt, hier im Schlaraffenland angekommen zu sein? Du solltest Speise und Trank und die Liebesdienste meiner Meisterin zu schätzen wissen, tumber Klotz. Diese elenden Wichte, deren Überreste wir den Karduks zum Fraß vorwerfen, haben nicht so ein großes Glück wie du.“

Christian wurde von einer Welle des Hasses überrollt.

„Du kannst deiner Herrin eine Botschaft von mir überbringen, elender Hurensohn. Ich will lieber sterben als noch einmal zwischen ihren teuflischen Schenkeln landen. Und eure Satansmaschine werde ich zerstören!“

Bevor Eusebius etwas erwidern konnte, schlug der Geselle ihn mit dem Messergriff nieder. Dabei musste Christian sich bremsen, denn zu gerne hätte er dem Widerling den Schädel gespalten. Aber wenn Eusebius starb, konnte er die Mülleerin nicht mehr von den Ereignissen in Kenntnis setzen.

Der Mühlenknecht sackte bewusstlos in sich zusammen. Christian vergewisserte sich kurz, dass noch Leben in ihm war. Dann schlug er einen Bogen und bewegte sich mit dem stoßbereiten Messer in der Hand auf die bizarre Apparatur zu. Groll und Zorn vergifteten sein Herz, hinzu kam immer noch das Gift der Reue, weil er seinen Freund Leberecht alleingelassen hatte.

Doch als Christian die monströse Maschine wieder vor sich sah, wurden seine Gedanken wieder klarer. Er erinnerte sich an so manche Schlacht, die ein waghalsiger oder unüberlegt handelnder Feldherr verloren hatte. Das Blut von zahlreichen Landsknechten war sinnlos vergossen worden, weil ein einziger Mann sich von seinen Gefühlen mitreißen ließ.

Und das durfte Christian jetzt nicht auch passieren. Er atmete tief durch und wischte sich mit der Linken den Schweiß von der Stirn, während er aus der Deckung der Finsternis heraus das metallene Gebilde vor sich betrachtete.

Franziskas Schergen waren in der Überzahl. Nie hielten sich weniger als sechs von ihnen in der Nähe dieser Maschine auf. Christian war kein Feigling, und er

hatte das Überraschungsmoment auf seiner Seite. Und doch erschien es ihm unwahrscheinlich, dass er ein halbes Dutzend Kanailen niederkämpfen konnte, bevor er die Apparatur zerstören konnte. Und überhaupt—wie sollte er das bewerkstelligen?

Christians einzige Waffe war ein Messer, das er mit Dämonenblut magisch aufgeladen hatte. Die Stichwaffe würde wohl kaum ausreichen, um eine Maschine zu vernichten, die fast so groß wie eine Scheune war.

Schwarzpulver.

Der ehemalige Landsknecht war kein Artillerist. Und doch hatte er oft genug die katastrophale Wirkung einer geballten Ladung Explosivstoff selbst an den massivsten Stadtmauern gesehen. Wenn er sich Schwarzpulver beschaffen konnte, dann war diese Teufelsapparatur mitsamt der Mühle und allen ihren Bewohnern dem Untergang geweiht.

Aber woher sollte Christian das Zeug nehmen?

Ob es in den unterirdischen Gängen und Kavernen auch eine Waffenkammer gab? Ausschließen wollte Christian das nicht. Und das Schwarzpulver war seine einzige Chance, wie er sich nun eingestehen musste. Wie er den Sprengsatz platzieren konnte, ohne von Franziskas Schergen bemerkt zu werden, darüber konnte er sich später Gedanken machen.

Also wandte der Handwerksbursche sich schweren Herzens ab und stieg tiefer in die dunklen Gänge hinab, die womöglich eine direkte Verbindung zwischen der Blutmühle und den Schwefelklüften der Unterwelt darstellten...

Kapitel 12

Anna Rieken bekreuzigte sich, bevor sie das Gehölz betrat.

Die Leute im Dorf wollten von dem Wäldchen nichts wissen, denn dort stand die Mühle. Und obgleich die Bauern bei Franziska Bartel ihr Getreide mahlen ließen, hielten sie sich immer nur so kurz wie möglich dort auf. Und wenn einer von ihnen am Sonntag zu tief ins Schnapsglas geschaut hatte, dann erzählte er mit schwerer Zunge Schauergeschichten von Höllenwesen und geschuppten Monstren, die um die schöne Müllerin herum scharwenzelten wie Hauskatzen. Ganz zu schweigen von ihren Mühlenknechten, die noch weitaus unheimlicher wirkten als die Henkersgehilfen aus der Residenzstadt.

Diese Erzählungen hatten Anna lange davon abgehalten, einen Fuß in den Wald zu setzen. Aber es war der Hunger, der allmählich stärker als ihre Angst geworden war. Die letzte Ernte war schlecht gewesen, und ihre vier kleinen Geschwister mussten oft hungrig ins Bett gehen. Anna war die älteste Tochter eines Tagelöhners, und gerade erst ins heiratsfähige Alter gekommen. Doch es gab im Dorf kaum junge Burschen, die als Bräutigam für sie in Frage kamen. Der Krieg hatte viele von ihnen getötet oder in ferne Lande verschlagen. Ob sie jemals zurückkehren würden, nachdem sie von Werbeoffizieren in die Armeen gepresst worden waren, stand in den Sternen.

Aber die Furcht der anderen Dörfler war Annas Chance: Sie hoffte, ein paar gute Pilzstellen zu finden und die hungrigen Mäuler ihrer Geschwister wenigstens in den nächsten Tagen stopfen zu können.

Und doch wurde sie ganz verzagt, als sie in den Schatten der mächtigen Bäume trat. Die Stämme kamen ihr vor wie stille Wächter, die ihr den Zutritt verwehren wollten. Und doch hatte sie jetzt bereits ihren Fuß in den Wald gesetzt. Das Geräusch des sich unablässig drehenden Mühlrades konnte sie jetzt schon hören.

Es klang für Anna wie eine unausgesprochene Drohung. Im Gebüsch raschelte es außerdem, und Anna schaute besorgt in die Richtung. Ihr Herz klopfte bis zum Hals. Sie wusste, dass sie sich nicht nur vor Höllenwesen fürchten musste. Es gab auch Räuberbanden, die das Land unsicher machten. Die älteren Frauen hatten sich oft genug hinter vorgehaltener Hand gegenseitig zugeflüstert, was solche Kerle mit jedem weiblichen Wesen machten. Das hatte sie nicht vergessen. Und Anna wollte auf keinen Fall von diesen elenden Schurken geschändet und ermordet werden. Wobei die Räuber manchmal auch die Reihenfolge änderten und sich sogar an den Leichen vergingen.

Anna spürte, dass sie zum Opfer ihrer eigenen Angst zu werden drohte. Es gab nicht den geringsten Hinweis auf eine Gefahr, abgesehen von dem ständigen Geräusch des Mühlenrades. Aber waren es nicht vielleicht einfach nur Ammenmärchen, die über die Müllerwitwe erzählt wurden? Die Bauern waren schließlich immer wieder heil mit ihrem gemahlten Getreide von der Mühle zurückgekehrt, oder etwa nicht?

Die junge Frau führte sich diese Tatsache vor Augen. Es ging ihr nun wirklich sofort etwas besser. Als sie dann auch noch einen Flecken mit etlichen Steinpilzen erblickte, machte ihr Herz vor Freude einen Sprung. Anna kniete nieder und begann damit, ihren mitgebrachten Korb mit den Pilzen zu füllen. Ihr Magen knurrte bereits voller Vorfreude auf die Suppe, die an diesem Abend endlich auf den Tisch ihres Elternhauses kommen würde. Sie war so vertieft in ihre Tätigkeit, dass sie die Gefahr zu spät bemerkte. Und doch wurde Anna von ihrem eigenen Instinkt gewarnt, der den Menschen seit Urzeiten das Überleben gesichert hat. Ihre Nackenhaare stellten sich auf, bevor sie die Bedrohung auch nur erblickte.

Aber das Geräusch war unverkennbar. Es waren Schritte, die auf dem Waldboden näher kamen. Allerdings hörten sie sich so leise an, dass sie kaum von erwachsenen Männern stammen konnten. Anna traute sich im ersten Moment nicht, aufzusehen. Doch die Zweige des Unterholzes wurden auseinander geschoben, und nun hatte sie das Grauen vor sich.

Es waren Höllenkreaturen, so groß wie Hunde und so hässlich wie der Teufel selbst. Anna wollte schreien, aber ihre Kehle war wie ausgetrocknet. Ihr Herz begann wie wild zu rasen, als fürchte es sich davor, gleich aus ihrem Leib gerissen zu werden.

Annas Magen krampfte sich zusammen. Sie hätte sich übergeben müssen, wenn er nicht so leer gewesen wäre. Die bizarren Bestien machten sich offenbar einen Spaß daraus, die junge Frau einzukesseln. Sie weideten sich geradezu an ihrer Verzweiflung. Denn es war nicht so, dass Anna schon aufgegeben hätte. Sie versuchte fortzulaufen. Aber jedes Mal, wenn sie sich ein kleines Stück von den Kreaturen entfernt hatte, sprang eine von ihnen ihr in den Weg. Anna änderte ihre Richtung, doch dann geschah das Gleiche abermals. Bisher hatten die Monstren

sie noch nicht angerührt. Sie führten nur einen grotesken Reigen auf, indem sie Anna einkreisten. Sie kamen immer näher.

Die junge Frau begann vor Verzweiflung und Furcht zu weinen. Aber dadurch wurden ihre höllischen Widersacher nur noch mehr angespornt. Und nun schien das Vorgeplänkel vorbei zu sein. Eine der Bestien sprang Anna jetzt nämlich an. Obwohl das Unwesen ihr von der Größe her nur bis über die Knie reichte, wurde sie von dem Ansturm umgerissen. Anna konnte sich nicht mehr auf ihren Beinen halten und fiel rückwärts auf den Waldboden.

Die Kreatur war nun über ihr, bleckte seine scharfen spitzen Zähne. Widerwärtiger Gestank waberte Anna entgegen, als die Bestie ihren Schlund aufriss. In den schwarzen Augen, die sich seitlich an dem langen Schädel befanden, konnte Anna nur Bosheit, Gier und Vernichtungswillen erkennen. Sie begriff, dass sie verloren war. Anna besaß keine Waffe. Doch selbst wenn sie ein Messer oder ein Beil bei sich gehabt hätte—sie konnte sich nicht vorstellen, dass ihr ein menschliches Werkzeug gegen diese Höllenbrut helfen konnte.

Das Monstrum zerriss ihren Rock und machte sich schon bereit, ein großes Stück Fleisch aus Annas weißem Oberschenkel zu reißen. Da wurde die Kreatur von seinen Artgenossen zurückgehalten. Diese Bestien verfügten über eine Art Sprache. Sie gaben zischende und gurgelnde Laute von sich. Anna verstand natürlich kein Wort. Sie schickte ein Stoßgebet nach dem anderen Richtung Himmel. Und es schien wirklich so, als ob ihr düsteres Schicksal zumindest für den Moment aufgeschoben worden wäre.

Anna konnte erkennen, dass ihr Angreifer gar nicht damit einverstanden war, ihren Körper nicht zerfetzen zu dürfen. Aber er fügte sich der Übermacht. Zwei oder drei von den anderen Bestien rissen Anna nun unsanft wieder hoch. Sie zerrte ihren zerrissenen Rock nach unten und versuchte schamhaft, ihre Blöße zu bedecken. Ihre Knie waren weich wie Butter, aber sie konnte immerhin allein gehen. Unsicher stolperte sie vorwärts, während die Unholde sie in die gewünschte Richtung stießen. Dabei gaben sie weiterhin höllische Laute von sich. Anna wusste nicht, was sie von ihr wollten. Und sie fragte sich, ob ihr nicht etwas bevorstand, das schlimmer war als der Tod.

Anna glaubte an Gott. Sie hing immer an den Lippen des Pfarrers, wenn er sonntags in der kleinen Dorfkirche predigte. Daher wusste sie, dass das Böse viele Gesichter hat. Aber sie hatte bisher immer geglaubt, mit ihrem Gottvertrauen jede Bedrohung überwinden zu können. Wieder schlug sie das Kreuzzeichen, wie sie es schon vor dem Eintritt in den Wald getan hatte. Das entging ihren dämonischen Bewachern nicht.

Eine der Kreaturen biss Anna in die Hand, die sie zum Bekreuzigen benutzt hatte. Sie schrie auf, als sie ihr eigenes Blut erblickte und den Schmerz fühlte. Ihr war bewusst, dass die Bestie ihr die Hand hätte abbeißen können, wenn sie es darauf angelegt hätte. Kräftig genug war der Kiefer jedenfalls. Die Monstren mochten es offenbar nicht, wenn sie zu ihrem Glauben Zuflucht nahm. Anna begriff, dass sie die Unwesen nicht zu sehr herausfordern durfte, wenn sie weiterhin am Leben bleiben wollte.

Aber was für ein Leben würde das sein? Und wie lange konnte es noch dauern, bis sie unweigerlich starb?

Während Anna über diese Fragen grübelte, erreichte sie mit ihrer unheimlichen Wachmannschaft die Mühle. Es wunderte Anna nicht, dass die Bestien sich dort gut auszukennen schienen. Sie erblickte weder die Müllerin noch einen von ihren unheimlichen Gehilfen, als sie in das Gebäude gestoßen wurde.

Die Kreaturen trieben Anna eine steile Kellertreppe hinab, auf der sie beinahe über ihre eigenen Füße gestolpert wäre. Die Steinstufen fühlten sich unter ihren nackten Fußsohlen eiskalt an. Anna trug nur im Winter Schuhe, damit sich diese möglichst wenig abnutzten. Immerhin war es in den Gewölben nicht völlig finster, denn es gab hier und da eine Fackel, die in einem eisernen Kandelaber an der Wand steckte. Im irrlichternden Schein dieser Kienspäne erblickte Anna eine niedrige Tür. Obwohl sie selbst nicht gerade hochgewachsen war, musste sie sich bücken, um dort hinein zu gelangen.

Anna erhielt einen groben Stoß von hinten, der sie erneut das Gleichgewicht verlieren ließ. Sie fiel der Länge nach hin. Gleich darauf wurde die Tür hinter ihr zugeschlagen. Sie konnte hören, wie ein Riegel vorgeschoben wurde.

Anna weinte nun noch lauter, denn sie fühlte sich so hilflos und verlassen wie noch nie zuvor in ihrem jungen Leben. So hatte sie sich nicht mehr gefürchtet, seit in den letzten Kriegstagen eine Horde marodierender Landsknechte das Dorf heimgesucht hatte. Anna war damals noch ein Kind gewesen. Sie hatte sich gemeinsam mit anderen Frauen und Mädchen in einem anderen Gehölz versteckt, das sich mehr als eine Meile von dem Ort entfernt befand. Die Schreie der gefolterten Männer waren vom Wind zu ihr getragen worden und sie hatte diese Geräusche niemals vergessen können. Manchmal wachte Anna noch nachts auf und glaubte, die seinerzeit zu Tode gemarterten Bauern wären zu ihr gekommen.

Es dauerte eine Weile, bis Anna sich halbwegs beruhigt hatte. Sie riss einen Stoffstreifen von ihrer Schürze und verband damit ihre Hand, die inzwischen kaum noch blutete. Wenn Anna Pech hatte, würde sie den Wundbrand bekommen, an dem so mancher Soldat des Großen Krieges elend verreckt war. Aber noch war ihr Überlebenswille ungebrochen. Und sie beschloss, ihren Kerker genauer zu erkunden.

Da es stockfinster war, musste sie sich dabei auf ihren Tast- und Geruchssinn verlassen. Es stank nach Exkrementen und fauligem Stroh, was Anna nicht verwunderte. Sie hielt ihre Hände vor sich und rutschte auf den Knien herum. Die Decke des Raums war zu niedrig, daher konnte sie sich nicht vollständig aufrichten. Bald fühlte sie das Stroh unter ihren Fingern. Außerdem konnte Anna die grob behauenen Quader der Mauern ertasten, von denen sie umgeben war. Anna schätzte, dass ihr Gefängnis ungefähr so groß war wie die Sakristei der Dorfkirche. Aber es war nicht einfach, in dieser absoluten Finsternis Entfernungen und Räume abschätzen zu können.

Doch dann berührten ihre Finger etwas, das sie erschrocken aufschreien ließ.

Ein Totenkopf!

Im ersten Moment zuckte Anna zurück. Aber sie musste sich Gewissheit verschaffen, sonst würde sie wahnsinnig werden. Also betastete sie den unheimlichen Gegenstand erneut. Ja, es war der Schädel eines Menschen. Daran konnte es keinen Zweifel geben. Und er war völlig ohne Haut und Fleisch, denn Annas Finger griffen nun auch in die leeren Augenhöhlen. Sie fühlte auch die Zähne jenes bedauernswerten Zeitgenossen, der offenbar hier in dem Kerker seinen letzten Atem-

zug getan hatte. Als ihre Hände tiefer glitten, konnte sie auch die Rippen und Knochen ihres toten Zellengenossen spüren.

Anna war inzwischen schon so an das Grauen gewöhnt, dass sie nicht erneut in Tränen ausbrechen musste. Eine dumpfe Verzweiflung und Ausweglosigkeit breitete sich in ihrem Inneren aus. Und sie musste sich auch nicht fragen, von wem das Skelett so sauber abgenagt worden war. Das Pfeifen der Ratten und das Tripelgeräusch ihrer Pfoten waren nicht zu überhören. Noch trauten sich die Nager nicht an Anna heran, denn sie witterten offenbar, dass sie noch am Leben war.

Doch wie lange würden sich die Ratten zurückhalten? Hatten sie gewartet, bis der vorherige Bewohner des Kerkers von selbst gestorben war? Oder hatten sie ihn bereits bei lebendigem Leib aufgefressen?

Anna war nicht sicher, ob sie die Antwort auf diese Fragen wirklich wissen wollte. Sie ließ sich auf das faulige Stroh fallen und bedeckte ihr Gesicht mit den flachen Händen. Verzweiflung schnürte ihr die Kehle zu. Selbst die pelzigen Nager schienen darauf Rücksicht zu nehmen und kamen nicht in ihre Nähe.

Die junge Frau hatte eigentlich den ganzen Kerker abgetastet und war sicher, mit dem Toten allein zu sein. Aber sie hatte sich offenbar getäuscht. Denn plötzlich ertönte eine dünne Männerstimme.

„Gib‘ dich nicht dem Bösen hin, mein Kind.“

Kapitel 13

Die Hexe Franziska führte ihre Beute im Triumphzug heim. Sie war im Dorf gewesen und hatte ihre Angelegenheiten erledigt, während der Räuberhauptmann unter der Bewachung ihrer Karduks im Wald zurückgeblieben war.

Bei der Rückfahrt zur Mühle hatte die Müllerin Ewald Tanner mit auf ihren Karren genommen. Sie näherten sich dem düsteren Gebäude am Bach. Nun erblickte der Mann zum ersten Mal die Mühle, in der dieses Teufelsweib offenbar lebte.

Inzwischen hatte er gelernt, dass Franziskas höllische Helfercreaturen Karduks genannt wurden. Zwei von ihnen zerrten Tanner vom Wagen. Franziska wandte sich höhnisch an den bulligen Gewaltmenschen.

„Hattest du davon geträumt, endlich mal wieder im weichen Bett eines willigen Weibes zu landen? Dieser Wunsch wird dir erfüllt werden, mein starker Hengst. Aber sei gewarnt—dein Leben wird nur so lange andauern, wie du es schaffst, mich zu befriedigen.“

Es gab keinen Zweifel daran, wie Franziska diese Worte meinte. Denn sie griff ihm lächelnd an sein Gemächt, während sie redete.

„Doch an deiner Stelle würde ich mir deswegen keine grauen Haare wachsen lassen. Dein Doppelbeutel enthält sehr viel von der Flüssigkeit, die für mich so ungeheuer wichtig ist.“

Tanner wusste nicht, ob das Satansweib von ihm eine Antwort erwartete. Ihm war nur bewusst, dass er sich in seinem Leben noch vor keinem Mann und erst recht vor keiner Frau so gefürchtet hatte wie vor Franziska. Es war der satanische Funke tief in ihr, der den Räuberhauptmann erschauern ließ. Sie hatte ihm seinen

Willen genommen. Er kam sich vor wie der Körper eines Geräderten, der aufs Rad geflochten keine Bewegung mehr aus eigenem Antrieb machen kann und seinen Peinigern wehrlos ausgeliefert ist.

Bisher hatte Tanner es stets genossen, über ein Weibsbild herzufallen. Und es war ihm herzlich egal gewesen, ob die Frau ebenfalls Lust empfand. Eigentlich machte es ihm sogar richtig Freude, wenn seine Gespielinnen sich wehrten und um Gnade flehten. Die er ihnen natürlich verwehrte. Aber jetzt waren die Rollen plötzlich vertauscht. Tanner war zum Hanswurst in einer tödlichen Posse geworden, wie er nun mit immer deutlicherer Klarheit erkannte.

Er musste der Hexe in die Mühle folgen, wie es auch das treue Schoßhündchen einer gelangweilten Adligen getan hätte. Doch plötzlich kam Franziska ein Lumpenkerl entgegengestürzt. Er wirkte von seiner Aufmachung her ähnlich wie die beiden Begleiter der Hexe, die von Tanner und seinen Männern niedergemacht worden waren. Der Malefizbursche warf sich vor Franziska in den Staub und küsste ihr in kriecherischer Demut die Schuhe.

„Vergebung, Meisterin! Es ist etwas Furchtbares geschehen!“

Franziska zog unwillig die Augenbrauen zusammen.

„Wovon sprichst du, Eusebius? Rede, oder ich reiße dir die Zunge heraus!“

Eusebius' Augen waren voller Panik weit geöffnet, während er stammelnd davon berichtet, dass ein gewisser Christian einen Karduk getötet hatte.

„Außerdem will Christian unsere Maschine zerstören, Meisterin.“

Franziska lachte, als ob Eusebius gescherzt hätte.

„So, will er das? Na, wenn sich der wackere Zimmermannsgeselle da mal nicht zu viel vorgenommen hat! Seine Hosenschlange ist zweifellos das Wichtigste an ihm, wenngleich ich ja nun zum Glück einen Ersatzmann habe.“

Mit diesen Worten griff sie dem erstarrt herumstehenden Räuberhauptmann zwischen die Beine, bevor sie fortfuhr: „Gleichwohl werden wir es natürlich nicht zulassen, dass sich dieser Unglücksrabe an meiner Apparatur vergreift. Also wirst du alle verfügbaren Knechte und Karduks zusammentrommeln, um nach dem Ausreißer zu suchen, verstanden? Aber krümmt ihm kein Haar, wenn es irgend möglich ist. Meinetwegen könnt ihr ihn ruhig hart anfassen, aber er muss am Leben bleiben. Schließlich wird er noch gebraucht, denn eine so eifrig sprudelnde Kraftquelle hatte ich schon lange nicht mehr.—Auch du bist nur zweite Wahl, mein Hengst.“

Der letzte Satz war natürlich auf Tanner gemünzt. Der Räuberhauptmann wusste nicht, ob er sich über diesen Satz freuen oder ärgern sollte. Immerhin hatte er Eusebius' Worten entnommen, dass dieser Christian eines der Scheusale umgebracht hatte. Also waren sie nicht unbesiegbar, trotz ihres Schuppenpanzers und ihrer nadelspitzen scharfen Zähne. Doch wie sollte er gegen die Bestien kämpfen, solange Franziska ihm ihren Willen aufzwang? Und weshalb konnte sich Christian gegen die Hexe auflehnen?

Mit ihrer nächsten Bemerkung beantwortete sich diese Frage von selbst.

„Es war ein Fehler, dass ich mich bei Christian nur auf meine Verführungskünste verlassen habe. Ich glaubte, er wäre mir auch ohne meinen Gefolgschaftszauber verfallen. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Sobald mir der Kerl wieder gegenübersteht, werde ich ihn ebenso in meinen Bann schlagen wie ich es mit dir getan habe, Freundchen.“

Franziska lächelte verführerisch und tätschelte die bärtige Wange des Räuberhauptmanns. Und er war hin und her gerissen zwischen Lust und Widerwillen, während sich sein Phallus bereits wieder aufrichtete.

Kapitel 14

Anna schwieg, presste die Lippen aufeinander und faltete ihre verwundete und die unverletzte Hand zum Gebet. Alles, was sie jemals über die Versuchung durch den Satan gehört hatte, ging ihr wieder durch den Kopf. Anna konnte nicht lesen oder schreiben, aber ihr Gedächtnis funktionierte erstklassig.

Es konnte nur die Stimme des Höllenfürsten sein, die soeben zu ihr gesprochen hatte. Und Anna ließ sich von seinen Worten nicht verwirren.

„Gib‘ dich nicht dem Bösen hin, mein Kind.“

Sie führte sich vor Augen, dass Satan auch als *Herr der Lügen* bezeichnet wurde. Wer, wenn nicht ein Höllenbewohner sollte an diesem tristen und hoffnungslosen Ort zu ihr sprechen? Der Versucher wollte Annas Vertrauen gewinnen, um sie dann nur in eine noch größere Ausweglosigkeit zu stoßen. Aber darauf ließ sie sich nicht ein.

Annas Lippen waren kalt und bleich. Und sie zitterten so stark, dass sie ihren Mund kaum bewegen konnte. Trotzdem begann sie nun lauthals zu beten.

„Der Herr ist mein Hirte, es wird mir nichts mangeln. Er weidet mich auf grünen Auen und führt mich zu stillen Wassern...“

Eigentlich hatte die junge Frau erwartet, dass ihre laute Anrufung Gottes eine heftige Reaktion hervorrufen würde. So wie zuvor, als die Bestie sie gebissen hatte, nachdem sie das Kreuzzeichen machte. Aber es geschah etwas Anderes.

Auch die Stimme betete nun, fiel in Annas Litanei ein.

„Er erquickt meine Seele, er führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und wenn ich auch wanderte durchs Tal der Todesschatten, so fürchte ich kein Unglück...“

So ging es weiter, bis Anna und die fremde Männerstimme den ganzen Psalm 23 rezitiert hatten. Die junge Frau fühlte sich schon etwas besser. Allerdings wusste sie immer noch nicht, was sie von ihrer Situation halten sollte.

„Es ist gut, dass du deinen Glauben nicht verloren hast, mein Kind. Wenn du standhaft bleibst, dann wirst du aus den Klauen der Höllenbiester gerettet werden.“

„Wer bist du?“

Die Stimme ging auf die Frage nicht ein.

„Franziska Bartel ist eine uralte Dienerin des Leibhaftigen. Dort, wo ich jetzt bin, kann ich in ihr lesen wie in einem offenen Buch. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind für mich nur noch Illusionen. Diese Hexe wurde von einer Frau geboren, doch gezeugt hat sie der Gottseibeius. Sie lebte schon hier, bevor die Mühle gebaut wurde. Es gibt solche Wesen, überall auf der Welt.“

„Woher weißt du das alles?“

„Das kann ich dir auch nicht sagen. Es ist, als wären mir diese Dinge immer schon bekannt gewesen.“

„Ich weiß nicht, ob ich dir vertrauen kann“, platzte Anna heraus.

„Es ist nicht nötig, dass du mir vertraust. Du musst nur unseren Herrn Jesus in deinem Herzen behalten, dann kannst du nichts falsch machen.“

Daraufhin herrschte eine Zeitlang Stille. Schließlich fragte Anna: „Bist du der Geist des Mannes, dessen Gebeine hier bei mir im Kerker liegen?“

„Nein, der bin ich nicht. Mir kommt noch eine Aufgabe zu, die ich selbst nicht ganz begreife. Aber ich bin voller Vertrauen in den Herrn, wie auch du es sein solltest.“

Anna stellte nun eine Frage, vor deren Beantwortung sie sich eigentlich fürchtete.

„Kannst du mir sagen, weshalb diese Bestien mich nicht getötet, sondern gefangen genommen haben?“

„Die Höllenkreaturen werden Karduks genannt, mein Kind. Leider muss ich dir sagen, dass sie für dich einen besonders qualvollen Opfertod vorgesehen haben. Und das wird lange dauern. Mit den Männern hingegen, die ihnen in die Hände fallen, machen sie nicht viel Federlesens. Das musste ich am eigenen Leib erfahren.“

„Dann bist du also von den Karduks getötet worden?“

„So ist es. Aus einem Grund, den ich selbst nicht begreife, ist das Blut einer Jungfrau für dieses Höllenpack besonders wertvoll. Ich vermute, dass die Hexe es für ihre schwarzmagischen Beschwörungen braucht.“

Anna fühlte sich, als ob in ihrem Bauch plötzlich ein großer Wackerstein liegen würde.

„Ich bin noch unberührt“, murmelte sie so leise, dass sie ihre Stimme kaum selbst verstehen konnte. Aber sie bekam prompt eine Antwort.

„Du darfst dich von der Furcht nicht überwältigen lassen, mein Kind. Ich werde bei dir bleiben.“

Die junge Frau sprach mit tränenerstickter Stimme.

„Es ist so finster hier drin, dass ich noch nicht einmal die Hand vor Augen sehen kann. Könnte ich dich erblicken, wenn wir Licht hätten?“

„Nein, das ist nicht möglich. Mein Körper wurde zerschmettert, aber er war ohnehin nur eine wertlose Hülle. Es hat dem Herrn in seiner unermesslichen Weisheit gefallen, mich noch nicht zu sich zu berufen. Ich habe zunächst eine Mission auf Erden zu erfüllen, Erst wenn alles getan ist, kann ich gehen.“

„Woher weißt du das?“

„Diese Frage kann ich nicht beantworten. Es wurde mir eingeflüstert, vielleicht von einem Engel. Aber ich spüre, dass es alles seine Richtigkeit hat. Doch mehr als diese Stimme kann ich dir nicht bieten. Unsere dämonischen Feinde sind stark, aber nicht allmächtig.“

„Weiß die Hexe, dass du hier bist?“

„Ich bin ja nicht wirklich vorhanden. Doch trotzdem hoffe ich, dir beistehen zu können.“

„Deine Worte sind rätselhaft, ich weiß nicht, ob ich alles verstehe. Willst du mir nicht wenigstens deinen Namen verraten?“

„Es gibt mich eigentlich nicht mehr, ich bin bereits auf einer Reise in eine bessere Welt. Doch als ich noch ein sterblicher Mensch war, lautete mein Name Leberecht Meissner.“

Kapitel 15

Schwarzpulver.

Christian hatte sich eine Fackel aus einer eisernen Halterung genommen. Diese Lichtquelle nutzte er, um in die tieferen Stollen und Gänge vorzudringen. Wenn es hier unten eine Waffenkammer gab, dann musste sie sich in einem trockenen Abschnitt befinden. Das Labyrinth unter der Mühle erinnerte Christian an einen Dachsbau—nur dass es von Wesen gegraben worden war, die gewiss nicht aus dem Tierreich stammten. Mit jeder Elle, die er sich vorwärts bewegte, konnte er die fremdartige Aura stärker spüren.

Dieses Bauwerk war nicht von dieser Welt. In der Mühle hatte sich Christian noch wohl gefühlt wie ein Eber in einer Sandkuhle, was zweifellos an dem Essen, dem Bier und an Franziska gelegen hatte. Dort hatte er das Dämonische nicht erkennen wollen. Leberecht hatte geahnt, dass es dort nicht mit rechten Dingen zging. Doch Christians Verstand war vom Liebreiz der Hexe vernebelt gewesen. Er hatte lustvoll Franziska gestoßen statt seinem Freund in dessen schwerster Stunde beizustehen. Mit dieser Schuld würde Christian bis ans Ende seiner Tage leben müssen.

Christian entfernte sich immer weiter von der Teufelsmaschine, jedenfalls wurde das monotone Geräusch ihrer Schwungräder leiser. Er öffnete einige Türen, leuchtete vorsichtig mit seiner Fackel hinein. Doch Schießpulver konnte er nirgendwo entdecken. Stattdessen erblickte er groteske Schnitzereien und Kultgegenstände, die zum Teil mit getrocknetem Blut bedeckt waren. In manchen Ecken lagen Menschenknochen. Er konnte und wollte sich nicht vorstellen, was für düstere Rituale hier abgehalten worden waren.

Plötzlich gellte ein schriller Schrei durch die Gänge!

Christian erstarrte in einer Lauerstellung, wie ein Raubtier. Was hatte das Geräusch zu bedeuten? War ein Mensch in Gefahr? Oder hatte Franziska nur einen plumpen Versuch unternommen, um ihn, Christian, zu sich zu locken? Nein, Letzteres glaubte er nicht. Während der Liebesnacht mit der Hexe hatte er ihre Stimme in den unterschiedlichsten Tönen hören können: jauchzend, gurrend, keuchend, fordernd, flehend, lockend, wollüstig kreischend.

Die Laute kamen aus einer anderen weiblichen Kehle. Nun waren sie schon wieder zu vernehmen. Christian fühlte sich auf ungute Weise an die in höchster Not jammernden Frauen und Mädchen erinnert, die während des Großen Krieges von den Landsknechten geschändet worden waren.

Christian musste das Risiko eingehen, womöglich in eine Falle zu geraten. Er hielt das Messer stoßbereit und die Fackel in die Höhe gestreckt. Er rannte in die Richtung, aus der die Schreie kamen. Sie wurden nun noch durch rasselnde und zischende Laute ergänzt. Schon von weitem sah Christian, was geschah.

Da war eine junge Frau, mit halb zerrissenem Kleid. Sie wurde von zwei Monstren aus einem Gelass gezerrt, wogegen sie sich mit Händen und Füßen zu wehren versuchte. Aber die beiden Bestien waren stärker als sie, obwohl sie ihrem Opfer nur bis zum Knie reichten. Die Scheusale ähnelten derjenigen Kreatur, die Christian getötet hatte.

Und wenn es nach ihm ging, dann wollte er diesen Vorgang gerne wiederholen.

Unwillkürlich stieß er einen jener Schlachtrufe aus, mit denen sich die Landsknechte bei einem Sturmangriff Mut gemacht hatten.

„*Deo et patriae!*“

Die Höllengestalten wirbelten herum, als sie Christian bemerkten. Für eine von ihnen kam die unerwartete Attacke des hochgewachsenen Handwerksgesellen zu schnell, denn Christian konnte mit einem blitzschnellen Ausfall seine Klinge direkt in das linke Auge des Untiers treiben. Ein schauriger Todesschrei gellte durch die Gänge, und die junge Frau hielt sich die Ohren zu. Ihre Augen waren vor Schreck weit aufgerissen, sie stand regungslos da wie eine Statue.

Der zweite dämonische Widersacher wollte es Christian nicht so leicht machen. Während sein Artgenosse inmitten einer immer größer werdenden Pfütze grünen Blutes verreckte, tänzelte das gurgelnde und zischende Ungetüm um Christian herum. Wenn der Kämpfer attackierte, wich sein Gegner ihm flink aus. Es fiel dem erfahrenen Soldaten auf, dass von seinem Widersacher keine Konterattacke kam. Mehrfach hätte es gute Gelegenheiten gegeben, Christian mit den Vorderpfoten oder den Zähnen zu verletzen. Und dafür gab es nur eine Erklärung.

Das Biest hatte Befehl bekommen, Christian zu verschonen.

Der ehemalige Landsknecht erinnerte sich an Eusebius' Worte. Die Hexe benötigte ihn garantiert lebend für ihre finsternen Zwecke. Christian musste den Kampf schnell beenden. Wenn nämlich erst Verstärkung für die Höllenausgeburt kam, dann war alles zu spät. Triumphierend ließ das Monster seine gespaltene Zunge sehen. Es machte sich über Christian lustig. Jedes Mal, wenn ein weiterer Vorstoß ins Leere ging, stieß es einen hämischen Laut aus.

Dabei achtete das Biest nicht auf die junge Frau, und das war sein tödlicher Fehler. Denn plötzlich nahm sie ihren ganzen Mut zusammen, bückte sich und hielt den Schwanz des Untiers fest. Damit hatte das Scheusal nicht gerechnet. Es wollte sich losreißen, aber diesmal war es zu spät. Die Messerklinge drang tief in den Schlund, zerbrach die nadelspitzen Zähne und traf mitten ins dämonische Gehirn der Bestie.

Christian richtete sich wieder auf. Das Blut tropfte von der Stichwaffe auf den Boden. Er blickte der Frau ins Gesicht.

„Danke, das war sehr kaltblütig von dir. Mein Name ist Christian. Wer bist du?“

„Ich heiße Anna. Und ich bin diejenige, die dir danken sollte. Wenn du nicht eingegriffen hättest, dann würden mich diese gottlosen Kreaturen jetzt auf die Schlachtbank geführt haben. Ich soll geopfert werden.“

Christian runzelte die Stirn.

„Woher weißt du das? Hat die Hexe es dir gesagt? Denn mit diesen schuppigen Höllenbiestern kann man sich doch nicht verständigen, oder?“

Er deutete mit dem Messer auf die beiden toten Karduks.

„Nein, mit ihnen kann man nicht reden. Franziska Bartel habe ich noch nicht zu sehen bekommen. Ich weiß trotzdem, dass die Hexe und die anderen Satansdiener den Opfertod für mich vorgesehen haben.“

„Aber von wem?“, bohrte Christian nach. Er spürte, dass Anna ihm etwas verheimlichen wollte. Sie schlug die Augen nieder.

„Von einem Geist.“

Es verwunderte den Handwerksgelegen nicht, dass es in diesen unheimlichen Stollen unter der Blutmühle auch Geister gab. Für ihn stand fest, dass Anna ebenso wenig an diesen Ort gehörte wie er selbst. Christian schwenkte die Fackel hin und her.

„Ich bringe dich hier raus, Anna. Wir müssen einen Weg finden, wo wir den Höllenkreaturen nicht...“

„Ihr solltet euch beeilen, denn die Teufelsdirne schickt bereits ihre Schergen nach euch aus.“

Christian erstarrte, als er die Männerstimme vernahm. Und auch Anna erschrak sich—und zwar nicht wegen des Geistes, an den sie sich ja schon gewöhnt hatte. Viel erschütternder fand sie den Anblick von Christians Gesicht. Sie hatte den großen starken Mann eigentlich für einen furchtlosen Recken gehalten, denn sein Kampf gegen die beiden Höllenkreaturen war mutig und selbstlos gewesen.

Doch nun spiegelte sein Antlitz ein unaussprechliches Grauen wider, das sich in seinem Inneren abspielen musste. Und so war es auch. Christian hatte den abgeschlagenen Kopf seines Freundes mit eigenen Augen gesehen. Wenn jemand so abrupt und unfreiwillig aus dem Leben schied, dann war es nichts Ungewöhnliches, wenn sein Geist noch umging. Christian kannte unzählige Geschichten von Gespenstern und Nachzehrern, die er an Lagerfeuern und auf langen Märschen gehört hatte.

Aber es war etwas völlig Anderes, plötzlich die Stimme des toten Freundes zu hören.

„Leberecht“, krächzte Christian. Sein Blick wanderte irrlichternd umher, so wie der Fackelschein. Aber sehen konnte er seinen toten Weggefährten natürlich nicht.

„Ihr kennt euch?“, hauchte Anna. Sie ahnte, dass sich hier ein schlimmes Drama abgespielt haben musste. Christians Miene war plötzlich wie versteinert. Ob er etwas mit Leberechts Tod zu tun hatte? Es war, als ob der Geist ihre Gedanken gelesen hätte.

„Du solltest den Gram aus deinem Herzen verbannen, Christian. Was geschehen ist, kannst du nicht rückgängig machen. Aber jetzt ist nicht die Zeit für Selbstbeichtungen oder Reuebekundungen. Fliehet, sonst werden euch die Höllenschergen übermannen!“

Christian nickte. Sein Verstand weigerte sich, das hier Erlebte zu begreifen. Er funktionierte nur noch wie eine mechanische Puppe. Christian nahm Anna bei der Hand, nachdem er das Messer wieder in den Gürtel geschoben hatte. Dann hob er die Fackel und rannte erneut los.

Mitten in das Verderben hinein.

Kapitel 16

Franziska war sicher, dass Christian ihr nicht entkommen konnte. Noch nie war ihr ein Mann begegnet, der es mit ihr hätte aufnehmen können. Gewiss, es gab auch schwarzmagische Zauberer oder Hexenmeister, die sich genau wie Franziska selbst dem Bösen verschrieben hatten. Doch diese Kerle waren meist vertrocknete Greise und als Begatter der unersättlichen Hexe gänzlich ungeeignet. Und die Männer, denen Franziska ihre Gunst schenkte, konnten sich danach meist nicht mehr allzu lange ihres Lebens erfreuen.

Der Tod war der Preis, den sie für die Wonne in Franziskas Armen zu zahlen hatten.

Die Hexe stieg in Begleitung ihrer Mühlenknechte nun ebenfalls in das düstere Reich hinab, das unterhalb der Mühle den wichtigeren Teil ihres Herrschaftsbereiches darstellte. Ihr Instinkt trieb sie zu dem Platz, wo zwei weitere ihrer Karduks in ihrem grünen Blut lagen. Franziska musterte die toten Kreaturen mit einem gefühllosen Blick. Gewiss, sie hatte jeden einzelnen Karduk selbst geboren und aus ihrem Leib gepresst. Und doch empfand Franziska keine mütterlichen Gefühle, denn diese Regungen hätten nicht zu ihrem Charakter gepasst.

Die Hexe brachte Monstren zur Welt, weil sie selbst einst von Asmodeus gezeugt worden war. Ihre Mutter war eine Königin gewesen. Als der Gemahl ihrer Mutter nach ihrer Geburt begriff, dass der Leibhaftige selbst ihm Hörner aufgesetzt hatte, ließ er Franziska im Burggraben ertränken. Doch zu seinem größten Entsetzen war es nicht möglich gewesen, das Satanskind umzubringen. Es war dem König nur recht gewesen, als wenige Tage später geheimnisvolle Reiter gekommen waren und das Kind der Amme entrissen hatten. Der Herrscher hatte damals geglaubt, nun alle Sorgen los zu sein. Doch es dauerte nicht lange, bis der Schwarze Tod über sein Land kam und nicht nur zahlreiche seiner Untertanen, sondern auch ihn selbst und seine Gattin hinwegraffte.

Franziska riss sich selbst aus ihren Grübeleien und wandte sich an ihre Knechte.

„Verteilt euch und sucht nach dem starken Handwerksgesellen! Und seid auf der Hut, sonst kriegt ihr auch sein Messer zwischen die Rippen!“

Die Kerle buckelten vor Franziska und schwärmten in den labyrinthischen Gängen aus. Auch die Karduks hatten bereits damit begonnen, nach Christian Ausschau zu halten. Plötzlich spürte Franziska, dass sie auf geistigem Weg kontaktiert wurde. Mit dem seit anfangsloser Zeit existierenden Asmodeus stand sie in enger Verbindung, seit er sie in Gestalt eines Kammerdieners gezeugt hatte. Er war ihr Vater, und sie war von ihm geprägt worden. Wenngleich ihre dämonische Erziehung und Ausbildung ganz in den Händen noch älterer Großhexen gelegen hatte. Es kam eher selten vor, dass Asmodeus seine Hexentochter direkt ansprach. Es musste also einen wichtigen Grund dafür geben.

Franziska verblieb körperlich in den Gängen und Stollen unterhalb der Mühle. Doch ihre schwarze Seele mitsamt dem Astralleib wanderte hinunter in noch viel tiefer liegende Schwefelklüfte. Dorthin, wo ihr dämonischer Erzeuger auf seinem

Flammenthron saß. Die Hexe warf sich vor ihm in den Eiter und Knochenstaub, wodurch sie Asmodeus ihre Ehrbezeugung darbot.

„Ich habe eine erfreuliche Nachricht für dich, meine schwarze Perle.“

Franziska schaute neugierig und erwartungsvoll auf den rotglühenden Ring, den der mächtige Dämon anstelle eines Gesichtes hatte.

„Wenn du deine Karten in diesem Spiel richtig plazierst, wirst du schon innerhalb des nächsten Menschenjahres den Leichenfürst gebären.“

Die Hexe horchte auf.

Der Leichenfürst war eine ganz besonders mächtige Gestalt, die nur sehr selten wieder erzeugt werden konnte. Der letzte Leichenfürst war von einem Erzengel erschlagen worden, und die höllischen Gefilde hatten seit langer Zeit auf einen Nachfolger verzichten müssen. Wenn Franziska jetzt zur Mutter eines neuen Leichenfürsten wurde, dann würde dadurch ihr Ansehen in den Schwefelklüften gewaltig ansteigen.

„Es war mir nicht klar, dass ein solches Ereignis bevorsteht“, musste sie zugeben.

Asmodeus ließ ein Lachen hören, das die meisten Menschen in den Wahnsinn getrieben hätte.

„Ja, weil du die Voraussetzungen nicht kennst. Aber dir wird zweifellos bewusst sein, dass du momentan gleich zwei Liebhaber zur Verfügung hast...“

„Das ist mir allerdings schon öfter passiert, ich bin schließlich unersättlich“, fiel Franziska ihrem Vater ins Wort. Der mächtige Dämon ließ sich davon nicht beirren.

„Darüber bin ich mir im Klaren, du bist schließlich meine Tochter. Aber es reicht nicht aus, zwei Männern gleichzeitig deine Gunst zu schenken. Es müssen auch gegensätzliche Charaktere sein, wobei es sich trotzdem um zwei tapfere Krieger handeln muss. Das ist notwendig.“

„Der eine Kerl ist nur ein Wandergeselle, aber er hat schon mehrere Karduks getötet“, berichtete Franziska eifrig. „Im Großen Krieg war er Landsknecht, jedenfalls hat er mir das erzählt. Mein anderer Beschäler war Räuberhauptmann, bevor ich seine elenden Gefolgsleute zur Hölle geschickt habe.“

„Jedenfalls reicht es nicht, dass du dich von zwei Männern besteigen lässt“, betonte Asmodeus. „Es müssen außerdem sehr unterschiedliche Charaktere sein. Der eine sollte an unseren Erzfeind dort oben glauben, während der andere im Dienst unserer Sache steht.“

„Das ist der Fall, Meister. Christian glaubt an seinen Erlöser, wenn auch nicht so fanatisch wie sein dürrer Weggefährte Leberecht, der schon längst zum Fraß meiner Karduks geworden ist. Und der Räuberhauptmann ist so böse, wie es ein Mörder und Schänder nur sein kann.“

Franziska lachte höhnisch. Aber ihr Erzeuger war nicht amüsiert. Die Gesichtsscheibe geriet stärker in Rotation.

„Du solltest dir die Sache nicht zu einfach vorstellen, meine Tochter. Der Leichenfürst kann nur gezeugt werden, wenn sich der Samen der beiden Männer in deinem Körper miteinander vermischt. Also brauchst du die zwei Kerle lebend, und zwar gleichzeitig. Hinzu kommt die Planetenkonstellation, die momentan in deiner Welt herrscht. Der Saturn steht nur noch wenige Tage und Nächte im

Skorpion, danach sind die Voraussetzungen für deine Schwängerung wieder vergangen.“

Die Hexe verstand trotzdem Asmodeus' Skepsis nicht.

„Christian und Ewald sind in meinen Händen, sie können mir nicht entkommen. Ich kann mit ihnen machen, was ich will.“

„Ist der ehemalige Landsknecht dir nicht schon entwischt?“

Franziska biss sich auf die Lippe. Sie musste sich nicht fragen, woher ihr dämonischer Erzeuger das wusste. Es lag in Asmodeus' Wesen, stets gut informiert zu sein.

„Ja, aber er kann mir nicht entkommen. Meine Schergen sind schon hinter ihm her, es ist nur eine Frage der Zeit, bis er in Ketten vor meinen Füßen liegt.“

„Vergiss' nicht, dass du Neider hast“, warnte Asmodeus. „Nicht jeder Bewohner der Schwefelklüfte wird es dir gönnen, dass du den Leichenfürst zur Welt bringen kannst. Du musst mit Feinden rechnen, denn du bist jetzt sehr verwundbar. Es reicht völlig aus, einen von deinen beiden Liebhabern vor der Vereinigung zu töten—und schon ist diese Chance für lange Zeit vertan.“

„Was soll schon geschehen?“, fragte die Hexe unbekümmert. „Die Karduks oder meine Knechte werden Christian einfangen und...“

„Falls nicht vorher jemand anders ihn in seine Gewalt bekommt“, bemerkte Asmodeus trocken. Und in diesem Moment fiel Franziska siedend heiß ein, dass es ein graues Grenzland zwischen ihrem Machtbereich und den Gefilden anderer Wesenheiten gab. Wenn sie Pech hatte, würde Christian einer dieser Bestien direkt in den Rachen geraten.

Kapitel 17

Christian hatte seine Suche nach dem Schwarzpulver einstweilen zurückgestellt. Für ihn war jetzt nur noch wichtig, Anna in Sicherheit zu bringen. Es kam ihm so vor, als ob er dadurch ein wenig von seiner Schuld abtragen könnte. Er musste dauernd an Leberecht denken. Und es machte ihn fast wahnsinnig, dass sein Freund als Geist immer noch existierte und vielleicht unmittelbar in seiner Nähe war.

Ob Leberecht auch wusste, was in seinem Kopf vor sich ging?

Das konnte Christian nicht beurteilen. Und er wollte auch nicht fragen, weil er sich vor der Wahrheit fürchtete. Immer wieder durchlebte er in seiner Erinnerung die letzten Momente, die er mit seinem Gefährten durchlebt hatte. Leberecht war es in dieser Mühle nicht geheuer gewesen, aber Christian hatte sich von der Witwe einwickeln lassen, war völlig zum Sklaven seines Magens und seines Phallus geworden.

Diesen Tatsachen musste er sich stellen. Ob Christian in ein Kloster gehen sollte, wenn er dieses Abenteuer lebend überstand? Betend und Brunnenwasser saufend zwischen frommen Greisen und jungfräulichen Knaben sein Dasein fristen? Das wäre ein großes Opfer, gewiss. Aber wenn dafür ein jenseitiges Leben im

Himmel winkte, war es den Einsatz wert. Denn höllische Zustände hatte Christian genügend erlebt. Er fürchtete sich sehr vor der ewigen Verdammnis.

Während ihm diese Gedankenketten durch den Kopf schwirrten wie ein Bienenschwarm, stolperte er immer noch gemeinsam mit der jungen Frau vorwärts. Natürlich wusste Christian nicht, wohin er sich wenden sollte. Instinktiv hatte er sich bisher immer nur möglichst weit von der Teufelsmaschine fort bewegt, die sich in der Nähe des Aufstiegs zum Mühlenkeller befand.

Es musste hier noch einen weiteren Ausgang geben, davon war Christian überzeugt. Er konnte hinter sich die Rufe und Stiefeltritte der Knechte sowie das unheimliche Trappeln weiterer Schuppenmonster vernehmen. Aber wie nahe die Verfolger schon herangekommen waren, konnte er unmöglich sagen.

Anna war innerlich hin und her gerissen. Einerseits war sie Christian für die Rettung vor dem Opfertod dankbar. Aber andererseits spürte sie auch, dass dieser Mann ein düsteres Geheimnis mit sich herumschleppte. Was war zwischen ihm und Leberecht geschehen, bevor Letzterer zum Geist wurde? Eigentlich hätte es der jungen Frau gleichgültig sein können, denn sie kannte weder Christian noch Leberecht näher. Und doch hatte das feinstoffliche Wesen ihr in der schwärzesten Stunde beigestanden. Dadurch war ein Band zwischen Anna und dem Geist entstanden. Jedenfalls empfand sie es so.

„Leberecht?“, hauchte sie, während Christian sie schweigend hinter sich her zog.

„Ja, mein Kind?“

Die Stimme des Geistes war wieder klar zu vernehmen. Einen Moment lang fragte sich Anna, ob sie Leberecht nur in ihrem Kopf hören konnte. Aber Christian war zusammengezuckt, sobald sein ermordeter Gefährte geantwortet hatte. Also musste er die Antwort auch mitbekommen haben. Es war Anna nicht entgangen, dass Christian es vermied, mit Leberecht zu sprechen.

„Was hat das alles zu bedeuten? Warum kann die Hexe hier in der Mühle ihre Schreckensherrschaft führen? Warum lässt Gott das zu?“

„Das weiß nur der Herr selbst. Aber das Böse ist hier sehr präsent, daran gibt es keinen Zweifel. Es existiert eine direkte Verbindung der Mühle zu den Schwefelklüften der Hölle.“

Anna bekreuzigte sich, aber Christian rief: „Woher willst du das wissen? Du warst doch zuvor noch niemals hier, oder?“

„Ich weiß es eben, mein Freund. Das ist für mich ebenfalls unerklärlich. Mein abrupter Tod hat mir eine neue Welt eröffnet, das ist schwer zu erklären. Meine Sinnesorgane habe ich verloren, und dennoch verstehe ich die Dinge jetzt besser.“

„Dann kannst du uns ja bestimmt sagen, wie wir aus diesem verdammten Labyrinth herauskommen!“

„Du solltest nicht fluchen, Christian. Das ist gottlos.“

„Wir irren durch ein gottverlassenes Rattenloch, oder etwa nicht?“, grollte Christian. Er war gereizt, und es machte ihn halb verrückt, dass er seinem toten Gefährten nicht ins Gesicht blicken konnte. Gewiss, Christian hatte schon unzählige Geschichten über Geister und Gespenster gehört. Aber es war doch immer noch etwas Anderes, sich mit einem von ihnen zu unterhalten.

Insbesondere, wenn man die Schuld am Tod dieses Wesens trug.

„Der Herr hat dem Satan nur hier und da das Feld überlassen, um unseren Glauben zu prüfen“, fuhr Leberecht unbeirrt fort. „Hört einfach auf euer Herz und habt Vertrauen in Jesus, dann wird er euch den Weg hinaus in Gottes freie Natur weisen.“

Mit diesem Ratschlag konnte Christian überhaupt nichts anfangen, aber er behielt seine Meinung jetzt lieber für sich. Er schämte sich ohnehin schon dafür, dass er zu seinem toten Freund so ruppig gewesen war. Doch wie sollte er mit Leberecht offen reden, solange Anna dabei war?

Christian wollte vor der jungen Frau nicht zugeben, dass er mit der schönen Hexe im Bett gewesen war. Normalerweise war er nicht so prüde wie eine alte Betschwester, aber diesmal schon. Er wollte, dass Anna eine gute Meinung von ihm hatte. Sie gefiel ihm nämlich, und nicht nur deshalb wollte Christian sie so schnell wie möglich in Sicherheit bringen.

Und die Bemühungen schienen endlich Früchte zu tragen. Christian spürte kalte Zugluft auf seinem erhitzten Gesicht. Auch die Fackelflamme flackerte noch stärker als zuvor. Er beschleunigte seine Schritte, und aus der zaghaften Hoffnung wurde Gewissheit. Der Stollen zur linken Hand führte zu einer steilen Treppe. Und an ihrem oberen Ende fiel helles Tageslicht in die finstere Unterwelt.

Christian und Anna rannten so schnell wie möglich die Stiege hinauf. Die Dumpfheit und Düsternis ihrer Umgebung schien von ihnen abzufallen, sie konnten sie abstreifen wie einen unbequemen Mantel. Christian lächelte endlich wieder, denn in Franziskas Machtbereich war das Herz ihm meistens schwer gewesen. Es entsprach viel mehr seiner leichtlebigen Natur, das Dasein von der schönen Seite zu betrachten.

Er trat hinaus aus dem feuchten kalten Stollen, sog gierig die würzige Waldluft in seine Lungen. Da gab es plötzlich einen lauten Knall. Christian wurde von einer Druckwelle erfasst, er musste Annas Hand loslassen. Der Handwerksgeselle flog durch die Luft, bis ein Baum seine Bewegung aufhielt. Er krachte gegen den mächtigen Stamm. Ein Schmerz durchzuckte seinen Körper. Christian fiel auf den Waldboden und blieb halb betäubt dort liegen.

Kapitel 18

Ewald Tanner hockte in der Mühlenküche, trank Bier, aß Brot und kalten Braten. Dort war er von Franziska zurückgelassen worden, ohne dass sie ihm eine nähere Erklärung abgeliefert hatte. Und der Räuberhauptmann war zu feige gewesen, um sich nach seinem weiteren Schicksal zu erkundigen. Er wollte keine schlafenden Hunde wecken. Schließlich hatte er ja schon miterleben müssen, wozu diese Furie imstande war.

Ein kribbelndes Gefühl in seinem Nacken signalisierte Tanner, dass er nicht mehr allein in dem nach Rauch und gutem Essen riechenden Raum war. Eigentlich verspürte Tanner überhaupt keinen Hunger, obwohl er in den vergangenen Wochen den Gürtel immer wieder hatte enger schnallen müssen. Doch es war überlebensnotwendig, dass sein Körper funktionierte. Die Hexe hatte ihm schließ-

lich unmissverständlich klargemacht, dass sie ihn als Deckhengst benötigte. Und Tanners Manneskraft konnte sich am besten entfalten, wenn sein Magen gefüllt war.

Kalter Angstschweiß lief dem Schlagetot über den Rücken. Einige Minuten lag tat er so, als ob er nichts bemerkt hätte. Aber dann wollte er sich doch vergewissern, wer sich nun zu ihm gesellt hatte. Vorsichtig warf er einen Blick über die Schulter nach hinten.

Dort stand einer dieser Malefizbuben, die in der Mühle als Knechte arbeiteten. Er hatte die Arme vor der Brust verschränkt und zeigte grinsend seine schwarzen Zähne. Es war der Kerl, der zuvor Franziska von der Flucht eines gewissen Christian berichtet hatte.

Tanner konnte es nicht ausstehen, wenn man über ihn lachte. Er fürchtete sich vor der Hexe, auch vor ihren Höllenkreaturen, aber gewiss nicht vor so einer Kanaillie. Solche Schufte hatte er während der vergangenen Jahre gleich dutzendweise in Stücke gehauen!

„Was ist denn so komisch, du Hurensohn?“, blaffte Tanner. Der andere Mann kam kopfschüttelnd näher und setzte sich auf die Bank gegenüber von dem Räuberhauptmann.

„Mein Name ist Eusebius. Und ich wollte mich nicht über Euch lustig machen. Ihr seid doch der Hauptmann Tanner, nicht wahr?“

Ewald Tanner zuckte zusammen. Er hatte nicht damit gerechnet, dass ihn jemand wiedererkennen würde.

„Du hast unter mir gedient, Eusebius?“

Das Grinsen des Knechtes wurde noch breiter.

„Das nicht, Herr Hauptmann. Aber ich habe von Eurer Bande gehört. Die Menschen in den Dörfern erschrecken ihre Kinder mit Eurem Namen. Ihr seid ein Mann, der Angst und Schrecken verbreitet.“

Tanner fühlte sich von Eusebius' plumper Schmeichelei bestärkt. Es war ihm unheimlich gewesen, sich einem Weib unterwerfen zu müssen, mochte es auch noch so verführerisch sein. Aber was konnte selbst der brutalste und stärkste Kämpfer gegen Magie ausrichten?

Es war, als ob Eusebius seine Gedanken gelesen hätte.

„Auch meine Meisterin ist nicht unverwundbar, Herr Hauptmann. Männer sind ihre große Schwäche. Es gibt da diesen anderen Kerl, einen gewissen Christian Faller. Er hat ein Techtelmechtel mit ihr angefangen.“

„Nach ihm wird doch momentan gesucht, nicht wahr?“

„Ganz Recht, Herr Hauptmann. Aber wenn er tot ist, kann er meine Meisterin nicht mehr ins Bett zerren. Dann wird die schöne Franziska ganz Euch gehören!“

Tanner war innerlich hin und her gerissen. Sein Körper sehnte sich auf beinahe schon schmerzhaft Weise nach dem Liebesspiel mit der erregenden Hexe. Doch seine Seele, so schwarz sie auch sein mochte, fürchtete sich vor der Vereinnahmung.

„Franziska wird vor Wut toben, wenn ich ihren anderen Liebhaber töte“, dachte der Räuberhauptmann laut nach.

„Vielleicht, vielleicht auch nicht“, meinte Eusebius listig. „Auf jeden Fall ist sie dann ganz auf Euch angewiesen und wird Euch gut behandeln müssen.“

Tanner erinnerte sich mit Schauern daran, wie die Hexe ihn im Wald zu einem willenlosen Werkzeug ihrer Lust gemacht hatte. Momentan konnte er eigenständig denken, handeln und fühlen. Franziska war fortgegangen—wahrscheinlich, um sich an der Jagd nach Christian Faller zu beteiligen. Der Räuberhauptmann wollte ihr zeigen, dass er sehr wohl noch einen eigenen Willen hatte. Und an diesem Christian konnte er seine Wut gewiss hervorragend auslassen.

Doch es gab eine Sache, die ihn noch störte. Misstrauisch kniff Tanner die Augen zusammen.

„Du bist sehr hilfreich, Eusebius. Ich frage mich, weshalb du mich unterstützen willst.“

„Oh, das ist ganz einfach, Herr Hauptmann. Ich hasse Christian, konnte ihn noch niemals ausstehen. Er hat mir mein halbes Ohr abgeschnitten, nur weil ihm meine Nase nicht gefällt.“

Der Mühlenknecht beugte seinen stinkenden Schädel vor und präsentierte dem Räuberhauptmann sein blutverkrustetes Ohr, als ob dadurch irgendetwas bewiesen würde.

Aber Tanner erkannte Hass, wenn er ihn bemerkte. Und für ihn gab es keinen Zweifel daran, dass Eusebius diesen Christian Faller hasste.

„Angenommen, ich würde dir glauben, Eusebius. Wo könnte ich meinen Rivalen denn finden? Es scheint so, als ob die Suche nach ihm nicht ganz einfach wäre. Sonst hätte deine Herrin wohl nicht ihre ganzen Leute hinter ihm hergejagt.“

Eusebius sprang auf.

„Ja, das ist in der Tat so. Aber ich kenne mich in der Mühle und den Kellergewölben sehr gut aus. Und ich bin sicher, dass wir beide Christian Faller als erste finden werden.“

Mit diesen Worten drückte Eusebius dem Räuberhauptmann einen Stoßdegen in die Hand.

Kapitel 19

Christians Schädel brummte, Die Welt drehte sich vor ihm. Er schüttelte sich, und langsam nahm seine Umgebung Gestalt an. Sein verschwommener Blick wurde klarer. Der Handwerksgeselle lag am Rand einer kleinen Lichtung, wo sich auch der Zugang zu der Unterwelt befand, aus der er gekommen war.

Wo befand sich Anna?

Christian konnte sich nur noch daran erinnern, dass er sie hatte loslassen müssen. Warum kam sie nicht hinter ihm her? Wurde sie den unterirdischen Gängen gefangen gehalten, war sie wieder in die Hände von Franziska und ihren Schergen gefallen?

Christian kam vom Boden hoch, seine Glieder schmerzten. Die Fackel lag neben ihm, sie war erloschen. Aber momentan brauchte er das künstliche Licht ohnehin nicht, denn zwischen den Baumwipfeln über ihnen fielen die Sonnenstrahlen hindurch. Und doch war seine Umgebung nicht so friedlich und ungefährlich, wie sie es auf den ersten Blick zu sein schien.

Wieder machte sich Christians Landsknechtsinstinkt bemerkbar, und er zog sein Messer aus dem Gürtel. Momentan war keine Gefahr zu sehen, aber das konnte sich im Handumdrehen ändern.

„Anna? Wo bist du?“

Christian rief, doch eine Antwort erwartete er vergeblich. Er wollte die junge Frau nicht im Stich lassen, wie er es zuvor schon mit Leberecht getan hatte. In diesem Moment wünschte Christian sich den Geist seines Freundes zurück, wenn er auch zuvor unter dessen Anwesenheit gelitten hatte. Allerdings meldete sich Leberecht nicht zu Wort. Falls er in Christians Nähe war, dann hielt er es geheim. Christian war sich jedenfalls sicher, dass ihm von dem feinstofflichen Wesen nichts Böses drohte.

Aber da war etwas anderes. Er spürte die Annäherung, bevor er etwas sehen konnte. Da war ein Rauschen zwischen den Bäumen. Vögel flatterten verängstigt fort. Christian zog sein Messer. Er wollte nicht unvorbereitet sein, wenn es zu einem Angriff kam. Und doch gab es einen Feind, der stets unsichtbar war und gegen den es keine Abwehr gab.

Es war das Alleinsein.

Solange Anna an seiner Seite gewesen war, hatte Christian sich besser gefühlt. Und das lag nicht nur daran, dass die junge hübsche Frau ihm gefiel. Sie war für ihn vor allem ein anderer Mensch, mit dem er reden und auf den er eingehen konnte. Zuvor hatte der Wandergeselle Wochen und Monate an der Seite seines Gefährten Leberecht verbracht. Die beiden Männer waren gemeinsam durch Dick und Dünn gegangen. Auch wenn sie nicht immer einer Meinung gewesen waren, so hatten sie sich doch eigentlich gut verstanden.

Und im Großen Krieg? Da hatte es fast niemals die Gelegenheit zum Alleinsein gegeben. Immer hatte sich Christian in Gesellschaft anderer Leute befunden, ob nun die rüde Kameradschaft der anderen Landsknechte oder der weiche Körper einer Marketenderin, der sich wollüstig unter ihm bewegte. Selbst in der Schlacht waren immer reichlich andere Menschen vorhanden gewesen—und wenn es Feinde waren, die Christian mit seinem Beidhänder-Schwert ins Jenseits befördert hatte.

Christian hatte sich immer viel auf seinen Mut zugutegehalten. Aber tief in seinem Inneren fürchtete er das Alleinsein mehr als den Teufel, die Pest und sämtliche Dämonen zusammen. Es kam Christian so vor, als wäre die Welt untergegangen und hätte nur ihn als einzigen Menschen zurückgelassen.

„Leberecht? Leberecht, bist du hier?“

Christian hasste sich selbst dafür, dass er diese Worte mit einer zitternden und krächzenden Stimme hervorbrachte. Und eine Antwort bekam er nicht. Ob der Geist in den unterirdischen Gängen zurückgeblieben war? Oder machte sich sein toter Freund einen Spaß daraus, Christians zunehmende Verzagtheit unsichtbar zu beobachten?

Christian wusste es nicht. Es fiel ihm ohnehin schwer, noch einen klaren Gedanken zu fassen. Denn nun begann seine Umgebung sich zu verändern. Die begrünten hohen Bäume und das Unterholz verschwanden. Sie wurden ersetzt durch aufragende weiße Knochen. Sie konnten von keinem Tier stammen, das Christian jemals erblickt hatte. Dafür waren sie einfach zu gewaltig. Ob sie von einem Drachen stammten?

Christian hatte ein solches feuerspeiendes Untier noch niemals gesehen, außer auf bebilderten Flugschriften, die manchmal in den Feldlagern kursierten. Aber warum sollte es die Lindwürmer nicht geben oder gegeben haben? Christian hatte in den vergangenen Stunden die unmöglichsten Dinge gesehen und erlebt.

Auf eine groteske Weise erinnerten die in den Himmel ragenden langen Gebeine wirklich an Baumstämme, denn es hingen kleinere Knochen wie Äste an ihnen. Und im Gegensatz zu den großen Gerippen waren sie nicht blankgenagt. Fauliges und verwesendes Fleisch klebte an ihnen. Und dort, wo zuvor das Unterholz gewesen war, konnte man nun Haufen von verwesenden Körpern sehen. Christian wusste nicht, ob die Leiber von Tieren, von Menschen oder vielleicht von noch ganz anderen Wesen stammten.

Während zuvor Vogelgesang auf der kleinen Lichtung erklungen war, wurde die Luft nun vom Summen und Brummen unzähliger grüner Schmeißfliegen erfüllt. Sie schwirrten herum, näherten sich aber Christian nicht. Es war, als würden sie einen Bogen um ihn machen, weil er noch lebte und kein Stück verschimmeltes Aas war.

Noch nicht.

Ich bin vom Regen in die Traufe gekommen, sagte sich Christian. Und er fragte sich, ob die zuvor erblickte idyllische Waldlichtung nicht nur eine Illusion gewesen war, um ihn zunächst in Sicherheit zu wiegen. Plötzlich erschien es ihm besser, in die finsternen Gänge unter der Blutmühle zurückzukehren. Dort konnte er wenigstens versuchen, Anna zu finden. Und seinen Plan, die Teufelsmaschine zu zerstören, hatte er ebenfalls noch nicht begraben.

Er wandte sich in die Richtung, wo sich das Treppende befunden hatte. Aber er konnte es nicht mehr sehen. Christian konnte gar nicht mehr sagen, wo genau sich der Ausweg befunden hatte. Überall ragten nun die Knochenbäume auf, und auch das fleischerne und eitrige Buschwerk umschloss ihn lückenlos. Christian saß in der Falle. Und gegen diese dämonische Umgebung würde ihm auch sein Messer nichts helfen. Oder?

Plötzlich entstand ein Geräusch. Es übertönte das allgegenwärtige Summen der Schmeißfliegen, es war viel gewaltiger und bezwingender. Christian straffte sich. Er spürte, dass nun die echte Gefahr auf ihn zu kam. Doch alles war ihm lieber als diese Ungewissheit. Er wollte endlich seinem Feind ins Gesicht blicken können.

Aber das war nicht so einfach.

Denn das große Wesen, das er nun zwischen den Knochenbäumen erblickte, hatte insgesamt drei Köpfe. Zwei von ihnen konnten zu einem Drachen oder Lindwurm gehören, was auch zu dem wuchtigen grüngeschuppten Leib passte. Aber der dritte Kopf sah halbwegs menschlich aus, soweit man das bei einer dämonischen Kreatur sagen konnte.

Die drei Köpfe saßen auf langen dünnen Hälsen, die sich die ganze Zeit hin und her wiegten wie Schilfrohre im Wind. Christian kniff die Augen zusammen, hielt sein Messer stoßbereit und achtete darauf, dass sein Feind nicht zu nahe an ihn herankam. Denn wenn das geschah, musste er zustoßen—gleichgültig, ob er damit Erfolg haben würde oder nicht. Christian war wild entschlossen, sein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen.

Aber momentan attackierte die Höllenbestie ihn noch nicht. Die Geräusche entstanden durch die Bewegungen des mächtigen Körpers, der auch über kleine Flügel verfügte, die wie jene von Fledermäusen aussahen. Das Monster nahm eine abwartende Haltung ein.

„Willkommen in meiner Welt.“

Dieser Satz war nicht von einem der drei Köpfe ausgesprochen worden. Christian musste zu seiner Überraschung und seinem Entsetzen feststellen, dass einer der Toten geredet hatte. Jedenfalls bewegte einer der verwesenden Menschenschädel in dem fleischigen Unterholz nun seinen Kiefer. Er hatte die Worte gesagt, daran gab es keinen Zweifel.

„Wer bist du?“

Christian wollte sich zunächst auf ein Gespräch einlassen. Kämpfen konnte er immer noch. Womöglich gelang es ihm sogar, noch wichtige Dinge zu erfahren. Obwohl er bezweifelte, ob er den Worten eines Dämons glauben durfte.

„Mein Name ist Bune. Ich bin ein Großherzog der Hölle und befehle dreißig Satanslegionen. Knie nieder vor mir, Menschlein.“

„Das werde ich gewiss nicht tun. Ich heiße Christian Faller. Weshalb sprichst du durch diesen Toten zu mir?“

Bune lachte.

„Du bist ganz schön keck. Ist dir bewusst, dass ich dich mit einem einzigen Schlag vernichten könnte? Ich bin stumm, wenn du es unbedingt wissen musst. Aber wenn ich etwas zu sagen habe, dann benutze ich die Leichen dafür. Dann sind sie wenigstens zu etwas nützlich.“

„Weshalb bin ich hier?“

Der Tote stieß ein seltsames Geräusch aus, das man als Lachen verstehen konnte.

„Weil ich neugierig bin, Christian. Ich wollte eines der Menschlein einmal näher begutachten, mit dem Franziska den Höllenfürsten zeugen möchte.“

„Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst.“

Und das entsprach der Wahrheit. Christian wollte nur allzu gern vergessen, dass er sich mit der Hexe vergnügt hatte. Die Vorstellung, der Vater eines Höllenbalgs zu werden, war beinahe unerträglich für ihn. Bune spürte offenbar Christians Abscheu und weidete sich daran.

„Ein Zuchthengst, genau das bist du für die ehrgeizige Franziska. Sie wird in der höllischen Hierarchie gewaltig aufsteigen, wenn sie erst einmal den zukünftigen Höllenfürsten unter ihrem schwarzen Herzen trägt.“

„Nicht wenn ich es verhindern kann! Ich glaube an den Herrn und will mit euren teuflischen Machenschaften nichts zu tun haben.“

„Das glaube ich dir sogar, Christian—wenngleich dein Gott hier in meinem Reich nicht viel zu melden hat. Ich spüre genau, wie sehr ich dich anwidere und wie sehr du mich hasst.“

„Das kann man wohl sagen!“

„Und doch solltest du mir dankbar sein. Ich wette, dass du noch nicht weißt, wie du die Zeugung des Höllenfürsten verhindern kannst.“

„Weshalb sollte ich dir glauben?“

„Franziska braucht für den Zeugungsakt einen zweiten Mann, nämlich den durch und durch bösen Räuberhauptmann Ewald Tanner“, erklärte der satani-

sche Großherzog unbeirrt. „Wenn du ihn tötetest, dann wird die Geburt des Höllenfürsten einstweilen ausfallen müssen. Es gäbe natürlich auch noch eine weitere Variante, aber die wird dir nicht schmecken.“

„Und die wäre?“

„Ganz einfach—ich töte dich jetzt!“

Der letzte Satz war schreiend aus dem Mund des Leichnams gedrungen. Gleichzeitig stürzte sich Bune auf seinen hoffnungslos unterlegenen Gegner. Christian hatte innerlich schon mit dem Leben abgeschlossen, aber er wollte sich nicht ohne Gegenwehr abschlagen lassen. Er hatte nicht zahllose Kämpfe überstanden, um dann so unrühmlich zu enden.

Also riss er das Messer hoch und stach es bis zum Anschlag in denjenigen von den drei Köpfen, der ihm am nächsten war. Das grüne Blut spritzte weit, es klatschte in Christians Gesicht und auf sein Wams.

Falls der Großherzog Schmerzen verspürte, ließ er es sich jedenfalls nicht anmerken. Auch der Schädel blieb stumm. Doch der Kopf wurde zurückgezogen. Christian hielt den Messergriff fest, denn die Blankwaffe war das einzige, was momentan noch seinen Tod verhinderte.

In diesem Moment höchster Gefahr fiel ihm ein Bannfluch wieder ein, den er von dem alten Mystiker gelernt hatte.

„*Ad omni malo libera nos, Domine!*“

Christian konnte kein Latein und wusste nicht, ob er den Satz richtig wiedergegeben hatte. Aber sein Widersacher verfolgte ihn nicht, als Christian sich rückwärts entfernte. Er machte sich keine Illusionen darüber, einen so starken Dämon wie Bune töten zu können. Es war schon viel wert, dass er ihn sich einstweilen vom Leib halten konnte.

Der höllische Großherzog brachte den Totenkopf abermals dazu, schaurig zu lachen.

„Du bist ein zäher kleiner Bursche, Menschlein. Das gefällt mir. Deshalb werde ich dich am Leben lassen. Es könnte noch ganz amüsant werden, was mit der stolzen Franziska und ihren beiden Beschälern passieren wird.“

Konnte dieses Biest in die Zukunft schauen? Christian wusste es nicht. Er merkte nur, dass sich hinter ihm das widerwärtige und von Maden durchsetzte Fleisch-Unterholz auftat wie das Rote Meer in der Heiligen Schrift. Halb stolperte, halb fiel Christian die Treppe hinab, die plötzlich wieder vorhanden war.

Er wusste nicht, was er von der Begegnung mit Bune halten sollte. Ob er den Worten des höllischen Großherzogs glauben sollte? Momentan hatte Christian ein ganz handfestes Problem. Je weiter er sich auf den steilen Stufen abwärts bewegte, desto schlechter konnte er sehen. Und die Fackel hatte er in Bunes Reich zurücklassen müssen.

Christian war diesem Räuberhauptmann Tanner noch nicht über den Weg gelaufen. Über den Kerl konnte er sich Gedanken machen, wenn er ihm gegenüberstand. Jetzt kam es ihm zunächst darauf an, Anna wiederzufinden.

Kapitel 20

Anna war die Treppe hinabgestürzt. Gebrochen hatte sie sich nichts, aber der Schreck war ihr in alle Glieder gefahren. Dämonische Kräfte hatten sie von Christian getrennt—und sie wusste nicht, ob sie sich darüber freuen oder sich fürchten sollte.

Hatte Christian seinen Gefährten Leberecht ermordet?

Diese Frage ließ die junge Frau nicht los. Doch momentan musste sie sich vor allem über ihre eigene Lage den Kopf zerbrechen. Die war nämlich alles andere als beneidenswert. Christian hatte die Fackel als einzige Lichtquelle bei sich gehabt. Hier unten am Fuß der Treppe war es stockfinster.

Anna hob den Kopf. Zuvor hatte man von hier aus das Tageslicht blitzen sehen können, aber der Durchgang schien versperrt worden zu sein. Was ging hier nur vor? Unwillkürlich bekreuzigte sich die junge Frau erneut. Aber sie konnte nicht darauf warten, dass sie von einem Erzengel herausgehauen wurde. Tief in ihrer Seele spürte sie, dass sie sich selbst helfen musste.

So wie sie es immer getan hatte.

Schon früh hatte Anna ihr Leben selbst in die Hand nehmen und für ihre Geschwister einstehen müssen. Ihr Vater war ein Schwächling, der sich seit dem Tod von Annas Mutter in der Rolle des gebrochenen Mannes gefiel. Wenn er einmal Geld hatte, vertrank er es oft und wollte dann zu Anna ins Bett kriechen. Das hatte sie mit Gottes Hilfe bisher stets abbiegen können. Aber es änderte nichts an der großen Verantwortung, die auf ihren schmalen Schultern lastete.

Anna richtete sich auf und streckte ihre Hand aus. Sie bewegte sich vorwärts, wobei sie sich an der rauen feuchten Wand entlang tastete. Auf keinen Fall wollte sie der Hexe oder ihren Schergen in die Hände fallen. Und Christian? Eigentlich fühlte sie sich zu ihm hingezogen, obwohl sie ihn nur wenige Augenblicke lang gesehen hatte. Aber für Anna hatte es sich gut angefühlt, dass er ihre Hand genommen hatte. Sie erinnerte sich an die Gespräche der älteren Frauen am Dorfbrunnen. Oftmals wurde hinter vorgehaltener Hand über die Liebe auf den ersten Blick getuschelt, die einer Frau angeblich völlig den Kopf verdrehen konnte. Das hatte natürlich überhaupt nichts mit der Ehe zu tun, die bekanntlich von den Familien arrangiert wurde. Doch wenn auch nur die Hälfte der Geschichten stimmten, die Anna gehört hatte, nahmen es die meisten Ehefrauen des Dorfes mit der Treue ohnehin nicht so genau ...

Anna war noch unberührt, denn sie hatte sich den plumphen Zudringlichkeiten ihres Vaters bisher stets erfolgreich erwehren können. Und doch verspürte sie in letzter Zeit immer stärker ein sehnsüchtiges Ziehen in ihrem Unterleib. Die junge Frau wusste nicht, was sie davon halten sollte. Waren diese Gefühle vom Satan in sie hinein gepflanzt worden? Aber andererseits waren diese Empfindungen auch sehr schön und erfüllend. Gerne hätte sie gebeichtet, um ihre Gewissensqualen loszuwerden. Aber das traute sie sich dann doch nicht. Hochwürden war dafür bekannt, dass er die Sünder immer besonders unter Beobachtung hatte. Und ihr Leben war schon schwierig genug, auch ohne auf der schwarzen Liste des Dorfgeistlichen zu stehen.

Während ihr diese Überlegungen durch den Kopf spukten, bewegte sich Anna weiter. In der Ferne hörte sie die widerwärtigen Geräusche, die von Franziskas Knechten und Kreaturen verursacht wurden. Anna konnte unmöglich einschät-

zen, wie weit sich diese Bestien noch von ihr entfernt befanden. Sie hatte ohnehin keine Vorstellung davon, wie groß das Gewölbe unter der Mühle war. Es schien ihr, als ob es weitläufiger wäre als ihr Heimatdorf. Aber natürlich machte die Finsternis es schwer bis unmöglich, Entfernungen richtig abzuschätzen. Da ertönte plötzlich ein Röcheln, das Anna fast das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Sie presste sich gegen die Wand, hielt den Atem an. Das heißt, sie versuchte es. Am liebsten wäre sie jetzt ein Geist gewesen, so wie Leberecht. Dann konnte ihr niemand mehr etwas antun, sagte sie sich. War nicht dieser Wunsch an sich schon wieder eine Sünde? Es fiel ihr zunehmend schwerer, einen klaren Gedanken zu fassen. Und das lag sicher auch daran, dass dieses keuchende Geräusch näher kam.

Anna wollte tapfer sein, aber das war nicht leicht. Sie musste nun doch wieder einatmen, sonst wäre sie unweigerlich erstickt. Und als sie so leise wie möglich die Luft in ihre Nasenlöcher sog, nahm sie einen bestialischen Gestank wahr. Der Pestodem trieb ihr die Tränen in die Augen. Anna war gewiss keine verweichlichte Prinzessin, die sogar ihre Notdurft von ihren Kammerjungfern parfümiert bekam. Jedenfalls hatte Anna einmal von dieser Gepflogenheit der besseren Stände gehört, möglicherweise war es auch nur ein Märchen.

Anna hütete manchmal die Ziegen, und sie hatte auch schon bei der Hauschlachtung mitgeholfen. Ihr war also auch der Geruch von Blut vertraut, und verwesende Tier- und Menschenkörper hatte sie in ihrem jungen Leben mehr gesehen als ihr lieb war. Nicht umsonst hatte sie ihre Kindheit während des Großen Krieges verbracht. Aber das Wesen, das sich ihr nun näherte, verbreitete einen nie zuvor gekannten widerlichen Gestank. Obwohl ihr Leben davon abhing, konnte Anna ihren eigenen Körper nicht unter Kontrolle bekommen.

Ihr Brechreiz war zu stark, sie würgte laut. Allerdings konnte sie sich nicht übergeben, weil ihr Magen dafür schlicht und einfach zu leer war. Aber ihre Äußerung des Ekels hatte ausgereicht, um die Kreatur auf sie aufmerksam zu machen.

„Bist du das, mein Kind?“

Anna war so verblüfft, dass sie für einen Moment sogar ihren starken Widerwillen vergaß. Die Stimme, mit der sie angesprochen worden war, gehörte eindeutig Leberecht! Sie hatte Vertrauen zu dem Geist gefasst, es ging ihr sofort besser, als sie ihn hörte. Und doch—wieso hatte er plötzlich einen Körper, noch dazu einen so stinkenden? Soweit Anna wusste, konnten Geister keine Gestalt annehmen, zeigten sich allerhöchstens einmal als ein kalter Windhauch oder ein Glitzern in der Finsternis. Aber doch nicht als ein Leib, der mit schweren Stiefelritten direkt auf sie zukam!

Die junge Frau war sicher, dass sie Leberecht hätte berühren können, wenn sie ihren rechten Arm ausstrecken würde. Aber das traute sie sich nicht. Ihre Hände zitterten, und ihre Zähne schlugen vor lauter Angst aufeinander. Da ergriff ihr Gegenüber wieder das Wort.

„Fürchte dich nicht, der Herr ist bei dir. Du bist jetzt verwirrt, weil meine Stimme aus einem Körper dringt, nicht wahr?“

„J-ja, Leberecht.“

„Ich bin in den Leib eines Mühlenknechts gefahren, der bei Franziska Bartel in Ungnade gefallen ist. Die Hexe schnitt ihm eiskalt die Gurgel durch. Und in dem Moment, wo seine schwarze Seele den Körper verließ, habe ich ihn mit Beschlag

belegt. So etwas geht nur in wenigen Ausnahmefällen, aber der Herr in seiner unbegreiflichen Güte hat es mir ermöglicht. Er wusste, dass ich noch eine Mission zu erfüllen habe.“

„Aber du beseelst den Körper eines Toten, Leberecht! Ist das nicht eine furchtbare Todsünde?“

Darauf erfolgte zunächst keine Antwort. Anna fürchtete schon, dass sie ihren Gesprächspartner aus dem Jenseits verärgert hätte. Aber dann sah sie, wie vor ihr mit einem Feuerstein Funken geschlagen wurden. Gleich darauf begann ein Stück Zunder zu brennen, und schließlich ein Fidibus. Mit diesem Brennmaterial setzte ihr Gegenüber die Kerze in einer Blendlaterne in Gang. Der Docht wurde entflammt, und nun konnte Anna die gedrungene Gestalt sehen, obwohl der Lichtschein größtenteils auf sie gerichtet war.

Sie hatte es wirklich mit einem Mühlenknecht zu tun, an dessen Hals sich eine nur wenig verschorfte grässliche Schnittwunde befand. Seine Kehle war wirklich durchtrennt worden, zumindest in dieser Hinsicht hatte er die Wahrheit gesagt. Seine Kleidung bestand aus Lumpen, aber das war in jenen Jahren nichts Ungeöhnliches. Der Ausdruck seines Gesichtes gefiel ihr allerdings nicht. Sie hatte sich Leberecht völlig anders vorgestellt. Wenn der Geist es gut mit ihr meinte, musste sich dann diese innere Einstellung nicht auch ein wenig auf dem Antlitz des Gastkörpers widerspiegeln?

Anna wusste es nicht, aber sie spürte die Gefahr. Wieder vertraute sie auf ihre Instinkte, wandte sich ab und rannte einfach davon.

„Bleib‘ stehen!“, rief Leberecht ihr mit Stentorstimme hinterher. Aber—hatte sie es überhaupt mit dem Geist zu tun? Ihre Zweifel waren mehr als berechtigt, wie Anna fand. Schon oft hatte sie von lebenden Toten gehört, die aus dem Reich der Schatten zurückkehren und Not und Elend über die Menschen bringen. Doch es war etwas völlig anderes, nun selbst einem solchen Wesen gegenüberzustehen.

Die junge Frau wusste nicht mehr, was sie denken sollte. Es war schlimm genug, dass sie immer langsamer wurde. Anna fühlte sich wie in einem Alptraum, wo sie vor Wölfen oder Bären fliehen musste, aber so gemächlich lief wie eine Schnecke kroch. Und jetzt lag es nicht daran, dass ihr die Kraft gefehlt hätte. Nein, Anna konnte sehr schnell rennen, wenn es sein musste. Vielmehr war es eine fremde Macht, die nun über sie bestimmte. Anna blieb schließlich sogar stehen, obwohl sie das gar nicht wollte.

Aber der Zauber war stärker als sie.

Anna weinte vor Verzweiflung und Angst. Sie schaute über die Schulter nach hinten und erblickte den Lichtschein der Blendlaterne, der sich auf den Wänden hin und her bewegte, dabei näher kam.

Und sie sah die Gestalt des stinkenden Mühlenknechtes. Doch plötzlich verwandelte sich der gedrungene Schwefelbube in eine schöne dunkelhaarige Frau—die Müllerin! Franziska Bartel war es nun, die hohnlachend die Blendlaterne in der Hand hielt.

„Hast du wirklich geglaubt, dass du diesen Betbruder Leberecht vor dir hattest, du einfältige Gans? Dann bist du wirklich noch dümmer, als ich dachte!“

Kapitel 21

Die Begegnung mit Großherzog Bune hatte Christian erschüttert. Er wusste nicht, was er nun zuerst machen sollte. Natürlich, er wollte Anna wiederfinden. Aber gleichzeitig war es so wichtig, sich diesem Räuberhauptmann zum Kampf zu stellen. Und außerdem hatte er seinen Plan immer noch nicht aufgegeben, die Teufelsmaschine zerstören zu wollen.

Doch es sah nicht so aus, als ob er hier irgendwo Schwarzpulver oder eine andere Explosivladung finden würde. Momentan war Christian nur froh, dass er der Konfrontation mit Bune einigermaßen hatte ausweichen können. Er war kein Feigling, aber gegen einen so mächtigen Dämon hatte er nicht die geringste Chance.

„Unheil droht, mein Freund.“

Christian zuckte zusammen, als er plötzlich und unerwartet Leberechts Stimme hörte. Insgeheim hatte er gehofft, dass sein geköpfter Gefährte sich nicht mehr zu Wort melden würde. Aber das war ein Irrtum gewesen. Im ersten Moment dachte Christian daran, einfach nicht zu antworten. Doch das war keine Lösung. Er musste sich der Herausforderung stellen, wie er es in seinem Leben bisher immer getan hatte.

„Was willst du, Leberecht?“

Christians Stimme klang schroff. Und doch verbarg sich unter seiner Ablehnung Leberecht gegenüber nur seine eigene Selbstverachtung. Genau das schien der Geist erkannt zu haben.

„Du solltest nicht deine eigene Seele quälen, wie die Flagellanten es tun, Christian. Sie glauben, ein gottgefälliges Werk zu verrichten, aber in Wirklichkeit malträtiert sie nur ohne Sinn und Verstand ihren eigenen Körper.“

Christian lachte ohne Humor. Denn eigentlich war ja gar nichts komisch, wie er selbst fand. Er hockte in absoluter Dunkelheit in den Gewölben unterhalb der Blutmühle, hatte kein Licht und musste sich mit einem Wesen auseinandersetzen, für dessen Tod er sich verantwortlich fühlte.

„Du hast doch selbst immer gepredigt, dass der Leib ein Gefäß des Teufels sei. Und mein Verrat gab dir doch im Nachhinein Recht, nicht wahr? Dir wurde das Haupt vom Hals getrennt, während ich in den Armen dieser verfluchten Hexe lag.“

„Armer Christian, deine Selbstbezeichnung ehrt dich. Aber ich habe dir längst vergeben, auch wenn du es mir nicht glaubst. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie stark die Macht der Dämonen ist.“

„Ach, wirklich, Leberecht? Ich dachte immer, du wärst so ein beflissener Chorknabe und Betbruder.“

„Das war ich nicht immer, Christian. Bevor ich zum Glauben an unseren Herrn zurückfand, war ich ein Dämonendiener.“

Christians Atem stockte. Mit allem hätte er gerechnet, aber nicht mit einem solchen Geständnis. Sein religiös besessener Gefährte als ein Knecht finsterner Mächte? Das kam Christian fast unglaublich vor. Doch bevor er etwas einwenden konnte, fuhr Leberecht fort: „Ich war einst so stark wie du, wenn auch niemals so hochgewachsen. Aber ich konnte kräftig zupacken. Ich liebte die Arbeit der Zim-

merleute, und schon in meinem ersten Lehrjahr fühlte ich mich auf den Baustellen so wohl wie der Fisch im Wasser. Zwar bekam ich von meinem Meister mehr Schläge als Brot, doch an jedem Zahltag war ich sturzbetrunken wie alle meine Kameraden.“

Während Christian mit Leberecht sprach, blieb er nicht untätig sitzen. Er bewegte sich in dem unterirdischen Labyrinth vorwärts, ohne allerdings sein Ziel zu kennen. Es war überall stockfinster. Immerhin musste er nicht befürchten, sich durch laute Geräusche zu verraten. Denn der Wortwechsel mit seinem geisterhaften Freund fand nur in seinem Kopf statt.

„Ich habe dich niemals Branntwein trinken sehen, du hast den Saufteufel stets verdammt. Du musst dich wirklich gewaltig geändert haben.“

„Ja, als wir uns kennenlernten, lag meine Rettung schon einige Jahre zurück. Ich war zwar nur noch ein schwächlicher Schatten meines früheren Selbst, aber immerhin am Leben. Und meine Seele konnte den Krallen des Gottseibeius entrisen werden.“

„Aber was ist geschehen?“

„Es war an einem Sonntag, als ich am Abend wieder einmal so betrunken war wie ein schwedischer Kürassier. Das Haus meines Lehrherrn stand in Bremen, und ich hatte mit anderen Lehrlingen und Gesellen in einer Schenke am Hafen gezecht. Ich torkelte heim, wollte zu meinem Meister, der beim Ostertor wohnte. Aber dort kam ich nie an. Denn als ich an einer schmalen Gasse vorbei wollte, wurde ich plötzlich gepackt und ins Dunkle gezogen.“

„Wegelagerer?“

„Das dachte ich auch zunächst. Aber ich war doch nur ein armer Zimmermannslehrling, der noch nicht mal mehr eine lumpige Münze in der Tasche hatte. Immerhin war ich damals noch bärenstark, und der Branntwein hatte meinen Mut ohnehin noch vergrößert. Also ließ ich meine Fäuste fliegen. Doch die Widersacher, mit denen ich es zu tun hatte, waren keine Menschen.“

„Keine Menschen?“, wiederholte Christian. Er konnte nicht glauben, was er soeben von Leberecht erfuhr. Und doch spürte er, dass sein verstorbener Freund ihm die Wahrheit sagte. Und er begriff, dass es einen guten Grund für Leberechts tiefes Gottvertrauen geben musste.

„Eigentlich schon, aber sie waren bereits mausetot. Ich wurde von drei lebenden Leichen verschleppt. Ihre Berührungen fühlten sich kalt wie Eis an, und obwohl ich mit ganzer Kraft zuschlug, schienen meine Fäuste ihnen überhaupt nichts auszumachen. Wie gesagt, ich war damals noch nicht so ein Schwächling wie zu der Zeit, als wir uns kennenlernten.“

Christian hatte plötzlich einen Kloß im Hals, jedenfalls fühlte es sich so an.

„Du bist immer ein treuer Gefährte für mich gewesen. Und wie soll man Kraft aufbauen, wenn man wochenlang Kohldampf schieben muss?“

„Ich weiß“, erwiderte Leberecht sanft. „Du hast mich niemals verspottet, weil ich es an Stärke nicht mit dir aufnehmen konnte. Du hast ein gutes Herz, Christian. Das war mir immer schon bewusst.—Aber ich wollte dir von meiner Begegnung mit dem Bösen erzählen, damit du die Zusammenhänge besser begreifst. Die untoten Bestien hielten mich gepackt, und ich war so hilflos, als ob ich eine Vogelscheuche wäre. Sie hielten mir den Mund zu, ich konnte nicht um Hilfe rufen. Wenn sie mich hätten töten wollen, dann wäre das mit einer einzigen Fingerbewe-

gung möglich gewesen. Als sie mich aus der Gasse zerrten, erblickte ich im fahlen Mondlicht ihre halb verwesenen Visagen und die dünnen Arme, aus deren Fleisch die blanken Knochen hervorschauten. Eisige Furcht fuhr durch meine Gedärme, und ich wurde schlagartig nüchtern. Die unheimlichen Gesellen warfen mich in einen Kahn, lösten die Leinen und legten sich in die Riemen.“

„Weshalb haben die Untoten ausgerechnet dich verschleppt?“

„Das habe ich mich später auch oft gefragt. Wahrscheinlich lag es einfach daran, dass ich ein starker Kerl war. Wahrscheinlich war ich nur zur falschen Zeit am falschen Ort. Es ist natürlich auch möglich, dass der Herr in seiner unendlichen Weisheit meinen Glauben prüfen wollte.“

Der letzte Satz klang schon wieder sehr nach Leberecht, wie Christian ihn ursprünglich kennengelernt hatte. Es fiel ihm immer noch schwer, sich seinen Gefährten als einen ehemals starken Kerl und Dämonenknecht vorzustellen. Aber je mehr Leberecht erzählte, desto besser begann Christian dessen wundersame Verwandlung zu begreifen.

„Mit dem Boot brachten sie mich zu einem Schiff, das in der Weser lag. Es war ein Dreimaster, ein richtiger schäbiger Seelenverkäufer. Und niemals war dieses Wort treffender als an Bord der ‚Megäre‘. In der Kapitänskajüte hauste ein fruchtbarer Hexenmeister. Ich wurde gezwungen, vor ihm niederzuknien. Die Untoten traten mir in die Kniekehlen, und ich prallte mit meiner Stirn auf die Schiffsplanke. Da durchzuckte ein entsetzlicher Schmerz meinen Rücken.“

„Was war geschehen?“

„Das habe ich erst später erfahren. Der Hexenmeister—sein Name war Wolfhard—bohrte mir damals seine schwarze Schicksalsnadel in mein Rückgrat. Im ersten Moment glaubte ich fest daran, sterben zu müssen. Die Pein war beinahe unerträglich. Stattdessen geschah etwas viel Schlimmeres als das Absterben meines weltlichen Leibs. Ich wurde zum hörigen Sklaven von Wolfhard. Der Hexer erlangte Kontrolle über meine Seele, ich folgte ihm wie ein Schoßhündchen. Und im Lauf der nächsten Monate musste ich ihm immer mehr bei seinen schwarzmagischen Ritualen zur Hand gehen.“

Christian erwiderte nichts. Was sollte er auch sagen? Leberecht hatte gewiss keine Möglichkeit gehabt, sich zur Wehr zu setzen. In Christians Augen war sein Gefährte immer nur ein braver Kirchgänger gewesen, der niemals sein Leben in die Waagschale geworfen hatte wie Christian es als Landsknecht getan hatte. Ihm dämmerte nun, dass Leberecht womöglich viel schlimmere Dinge hatte erleben müssen als er selbst.

„Wolfhard benutzte mein Blut für seinen Zaubersaft“, sagte Leberecht. „Jedenfalls tat er das dann, wenn ihm gerade kein anderes geeignetes Opfer zur Verfügung stand. Ich habe die Hölle aus eigener Anschauung kennengelernt, Christian. Und daher weiß ich, dass wir sie nicht unter dem Erdboden suchen müssen. Dieser finstere Ort ist in den Abgründen unserer eigenen Seele zu finden. Von dort aus beginnt der Abstieg in die Tiefen, aus denen es kaum ein Entrinnen gibt.“

„Und doch hast du es geschafft, nicht wahr?“

„Ja, aber nicht aus eigener Kraft heraus. Ich diente mehrere Monate lang auf der ‚Megäre‘ als Knecht des Hexenmeisters. Wir fuhren an der Küste auf und ab, denn Wolfhard hatte in den Dörfern und auf den Inseln viele Frauen, die von ihm in den Schwarzen Künsten unterwiesen wurden. Doch eines Tages gerieten wir in

einen Sturm, und gegenüber dieser Naturgewalt war sogar Wolfhard machtlos. Das Schiff zerschellte an einem Riff unweit eines Klosters. Nur wenige Besatzungsmitglieder konnten sich retten, unter ihnen Wolfhard und ich. Die barmherzigen Brüder wollten uns aufnehmen. Doch ihr Abt merkte sofort, dass Wolfhard in den Diensten des Satans stand. Es kam zu einem magischen Zweikampf, bei dem der Hexenmeister schließlich getötet und verbrannt wurde. Ich glaubte schon, dass nun auch mein letztes Stündlein geschlagen hätte. Schließlich war ich ja zu der Zeit selbst ein Höllenknecht und hatte viel Schuld auf mich geladen. Aber der Abt erkannte, dass ich nicht freiwillig auf dem Schiff gewesen war. Er wandte viel Mühe auf, um den Keim des Bösen bei mir zu exorzieren. So wurde ich zu dem frommen Mann, als den du mich kennengelernt hast.“

Es dauerte eine Weile, bis Christian zu einer Antwort fähig war.

„Dann hast du ja erheblich mehr Erfahrung mit dem Bösen als ich.“

„Ja, das habe ich. Und deshalb kann ich dir dabei helfen, lebendig hier herauszukommen und auch die junge Maid zu retten. Es gibt nur eine Schwierigkeit.“

„Und die wäre?“

„Ich weiß nicht, wie lange ich mich hier aufhalten und zu dir sprechen kann. Die Verbindung zwischen meiner Anderswelt und deiner Wirklichkeit ist brüchig und nicht immer stabil. Deshalb musst du mir gut zuhören, damit du im Notfall gewappnet bist...“

Kapitel 22

Anna zitterte am ganzen Leib. Und dazu hatte sie auch allen Grund, wie sie selbst fand. Franziska hatte sie in ein fensterloses Gelass geschleift, offensichtlich eine Folterkammer. Dort war Anna von der Hexe dazu gezwungen worden, ihr Kleid abzulegen. Nun war sie splinternackt an ein Andreaskreuz gefesselt.

Der Kerker wurde von einigen in eisernen Halterungen steckenden Fackeln beleuchtet. Annas furchtsamer Blick schweifte über die Zangen, Sägen, Klemmen und weiteren Marterwerkzeuge, die auf einer Art Werkbank säuberlich aufgereiht auf ihren Einsatz warteten. Instinktiv zerrte die junge Frau an den metallenen Schellen, mit denen ihre Hand- und Fußgelenke an dem Kreuz befestigt waren. Aber sie konnte sich nicht befreien, das war völlig aussichtslos.

Die Hexe lachte höhnisch. Sie weidete sich an der Hilflosigkeit und Verzweiflung ihrer Gefangenen.

„Da staunst du, nicht wahr? Du hättest nicht in meinen Machtbereich eindringen sollen, das ist schon manchem schlecht bekommen. Und vor allem war es dein Fehler, mit einem Mann anzubändeln, der mir gehört.“

„A-aber ich bin doch überhaupt nicht freiwillig hier“, stieß Anna mit zitternder Stimme hervor. „Es waren eure Kreaturen, die mich beim Pilzesammeln verschleppt haben. Und der Mann, von dem Ihr sprecht, ist mir so gut wie unbekannt. Ich habe mit ihm nichts zu schaffen. Ich bin ein anständiges Mädchen.“

Doch Annas Beteuerungen sorgten bei der Hexe nur für neue Heiterkeit.

„So, dann waren meine Karduks wohl wieder einmal übereifrig. Dabei benötige ich momentan überhaupt kein Jungfernbrut. Aber andererseits kann es auch nicht schaden, so ein holdes Wesen wie dich in meiner Gewalt zu haben.“

Mit diesen Worten nahm Franziska eine lange Ahle und stach damit fast beiläufig in Annas linken Oberschenkel. Die junge Frau schrie entsetzt auf. Dabei war es weniger der Schmerz, der sie dazu veranlasste, denn die Wunde war nicht sehr tief und blutete nur mäßig. Vielmehr schockierte sie die völlige Gefühllosigkeit, mit der Franziska Bartel ihr diese Verletzung zufügte.

„Warum tut Ihr das? Was habe ich Euch getan?“, jammerte Anna. Die Hexe beantwortete die Frage nicht. Sie legte die Ahle beiseite und nahm sich stattdessen zwei kleine eiserne Klemmen. Anna musste sich nicht lange fragen, wozu diese Gegenstände dienten. Denn Franziska trat nun direkt vor sie und befestigte die Zwicken an ihren Brustwarzen. Anna klagte noch lauter, obwohl der Schmerz momentan noch auszuhalten war. Doch sie hatte gesehen, dass man die Klemmen mit Hilfe von Scharnieren noch weiter zudrehen konnte. Und dann würde sie die Schmerzen an ihren empfindlichen Nippeln kaum noch aushalten können. Hinzu kam die Scham, so splitternackt den Blicken einer fremden Person ausgeliefert zu sein.

„Getan? Du hast Recht, eigentlich bist du ganz harmlos. Du kannst mich nicht bedrohen, Kleine. Wie heißt du überhaupt?“

„Anna.“

„Als ich mitbekam, dass der Geist dieses frömmelnden Zimmermannsgesellen Kontakt zu dir aufgenommen hat, habe ich mir einen Scherz erlaubt, Anna. Ich tat so, als wäre ich er. Es ist manchmal sehr anregend, so ein Verwirrspiel zu beginnen. Dann, wenn man nicht mehr weiß, wer die Bösen und wer die Guten sind. Verstehst du?“

Anna nickte, obwohl das nicht wirklich zutraf. Sie wusste ganz genau, dass ihr Gegenüber auf der Seite des Satans stand. Franziska empfand Freude oder vielleicht sogar Lust dabei, die wehrlose junge Frau zu malträtieren. So etwas taten nur böse Menschen, daran zweifelte Anna nicht. Ansonsten kreiste ihr gesamtes Denken momentan nur um die Befürchtung, dass Franziska die Brustklemmen weiter zu drehen würde. Und es war, als ob Anna durch diese Grübelei das Unglück heraufbeschworen hätte. Denn im nächsten Moment tat die Hexe genau das.

Anna stieß einen schrillen Schrei aus, als der Schmerz durch ihren Körper zuckte. Es fühlte sich so an, als ob zwei Blitze in ihre Brüste eingeschlagen wären. Ihr brach der kalte Schweiß aus, und ihr Atem kam nur noch stoßweise. Ein Schwindelgefühl überkam sie. Aber die junge Frau konnte nicht umfallen, denn sie war fest an dem Andreaskreuz fixiert.

Inzwischen lief kein Blut mehr an Annas Bein herunter, die kleine Wunde begann sich schon wieder zu schließen. Gedankenverloren blickte Franziska auf die roten Flecken, die sich auf dem Boden gebildet hatten.

„Momentan habe ich keine Verwendung für Jungfrauenbrut. Aber du wirkst sehr überzeugend als ein bedauernswertes Opfer, wenn ich dich dort so hilflos hängen sehe, Anna. Ich wette, dass ein tapferer Mann wie Christian dich nur allzu gern retten würde. Oder was meinst du?“

Die junge Frau nickte nur.

„Noch ist es meinen Häschern nicht gelungen, dieses scheue Wild wieder einzufangen“, erklärte Franziska leichthin. „Man stelle sich vor, Christian will sogar meine schöne Maschine zerstören. Das darf natürlich nicht geschehen, Anna. Möchtest du einmal meine geniale Apparatur sehen?“

„Ich weiß nicht“, murmelte Anna. Sie hatte große Angst davor, etwas Falsches zu sagen. Womöglich spielte es auch überhaupt keine Rolle, was sie von sich gab. Franziska würde sie ohnehin weiter foltern, aus purer Freude an der Qual.

„Doch, ich werde dir meine Maschine zeigen“, beharrte die Hexe. „Aber zunächst...“

Franziska konnte diesen Satz nicht beenden, denn plötzlich löste sie sich vor den Augen ihrer Gefangenen in Luft auf.

Kapitel 23

Die Hexe spürte, dass es ernst war. Diesmal hatte ihr dämonischer Vater sie nicht nur geistig kontaktiert, sondern gleich ihren Körper zu sich in die Schwefelklüfte geholt. Das tat er nur, wenn er die Dringlichkeit seines Anliegens besonders betonen wollte.

Franziska fiel vor seinem Thron untertänig auf die Knie. Asmodeus ging auf die Geste der Unterwerfung nicht ein, sondern kam sofort zur Sache.

„Du hattest mehr Glück als Verstand, meine schwarze Perle. Dein menschlicher Beschäler befand sich kurzzeitig in der Gewalt von Bune.“

„Bune!“, wiederholte Franziska hasserfüllt. „Es wird diesem Großherzog der Höllengründe ein besonderes Vergnügen gewesen sein, meine Pläne zu durchkreuzen.“

„Das hätte er wirklich gern getan“, gab Asmodeus zu. „Bune weiß oder ahnt, dass du den Leichenfürst gebären könntest. Und deshalb hat er auch versucht, diesen Christian zu töten. Aber es ist ihm nicht gelungen.“

Franziska wurde stutzig.

„Du meinst, Christian hat Bune besiegt?“

Asmodeus gab ein röchelndes Geräusch von sich, welches man mit etwas Fantasie für ein Lachen hätte halten können.

„Nein, das nun doch nicht. Vergiss nicht, wie mächtig Bune ist. Doch wahrscheinlich hat er sich gegenüber einem sterblichen Menschen einfach zu sicher gefühlt. Es ist Christian gelungen, den Großfürsten abzuwehren und aus dessen Machtbereich zu entkommen.“

„Wenigstens etwas“, erwiderte Franziska schlechtgelaunt.

„Du solltest dich vorsehen, meine schwarze Perle. Es ist ungewöhnlich, dass ein Sterblicher aus Fleisch und Blut einem Dämonenfürsten wie Bune entkommen kann. Christian muss eine Waffe haben, die ihm einen Kampf gegen Unsereinen ermöglicht. Möglicherweise beherrscht er sogar Weiße Magie.“

„Ein simpler Zimmermannsgeselle?“, zweifelte die Hexe. „Das kann ich mir nicht vorstellen. Wahrscheinlich hat sich Bune in seiner Arroganz selbst übertölpelt.“

„Du bist jedenfalls gewarnt, meine schwarze Perle.“

„Du musst dir um mich keine Sorgen machen“, erwiderte Franziska selbstbewusst. „Ich bin nun gewarnt, und das ist die Hauptsache. Und außerdem gibt es etwas, das mich grundlegend von Bune unterscheidet. Ich bin eine schöne Frau, und Christian ist mir bereits einmal mit Haut und Haaren verfallen. Sobald er mir persönlich gegenübersteht und ich ihn in meinen Bann ziehen kann, wickle ich ihn um den kleinen Finger!“

Kapitel 24

Nun, da die unmittelbare Gefahr vorbei war, begann Anna zu frieren. Das war allerdings auch kein Wunder, denn sie war immer noch splitternackt an dem Andreaskreuz fixiert. Und in den unterirdischen Gewölben war es alles andere als warm. Doch es war nicht nur die äußere klamme Kälte, die sie eine Gänsehaut bekommen ließ. Vielmehr entstand auch in ihrem Inneren ein eisiges Grauen, das Annas Organe zu umschließen drohte wie ein Eispanzer.

Franziska war auf magische Weise verschwunden. Sie hatte sich im wahrsten Sinn des Wortes zum Teufel geschert. Wenn es nach Anna ging, dann konnte sie dort auch bleiben. Aber vielleicht hielt sich die Hexe ja nur zurück, um ihrer Gefangenen eine sinnlose Hoffnung einzupflanzen? Denn das war das Schlimmste für Anna: Sie hatte immer noch die Vorstellung, mit halbwegs heiler Haut dieser Furie entkommen zu können. Aber dieser Wunsch erwies sich mehr und mehr als Illusion.

Anna blickte an sich hinab. Die Wunde an ihrem Oberschenkel war schon mit getrocknetem Blut bedeckt, sie pochte nur noch leicht. Aber viel schlimmer als die bereits erlittenen Qualen waren die Fantasien, die Anna mit den hier aufgereihten Folterinstrumenten verband. Sie malte sich aus, wie Franziska sie mit diesen Werkzeugen malträtiert würde. Als Kind während des Großen Krieges hatte Anna einmal von ihrem sicheren Versteck aus mit ansehen müssen, wie Landsknechte einem gefangenen Bauern den sogenannten Schwedentrunk verabreicht hatten.

Der Gefangene wurde an Pflöcken festgebunden, die in den Boden gerammt worden waren. Das Opfer lag auf dem Rücken. Ein Soldat packte ihn an der Kehle, bis der Bauer nach Luft ringend den Mund öffnete. Daraufhin bekam er ein Stück Holz zwischen Ober- und Unterkiefer geschoben. Nun konnte der Mund nicht mehr geschlossen werden. Ein anderer Landsknecht schleppte dreckig lachend einen großen Eimer mit stinkender Jauche herbei. Der Bauer begann mit allen Gliedmaßen wild zu zucken, seiner Kehle entwichen herzerreißende Laute der Qual. Doch für seine Peiniger fing der Spaß jetzt gerade erst an. Sie schütteten die stinkende kotige Flüssigkeit langsam in seinen weit aufgesperrten Rachen. Mochte das Opfer auch noch so sehr würgen und speien, so gelangte ein Großteil der Jauche trotzdem durch den Hals bis in den Bauch. Dieser schwellte daraufhin bemerkenswert schnell an. Die Landsknechte sprangen lachend und grölend mit ihren schweren Stulpenstiefeln auf dem Magen des halbtoten Bauern herum, nachdem sie den Jaucheeimer vollständig in seinen Schlund geleert hatten.

Anna hatte damals das schaurige Schauspiel nur durch einen Tränenschleier sehen können, doch sie hatte es niemals vergessen. Immer wieder hatte sie sich während der Marter vorgenommen, einfach wegzuschauen. Doch das konnte sie nicht, trotz der Grausamkeit dieser Folter. Manchmal träumte sie noch nachts von diesem armen Bauern, der ein Nachbar ihrer Eltern gewesen war. Er hatte noch gelebt, als die Landsknechte weitergezogen waren. Doch einen Tag nach der Folterqual war er gestorben, was für ihn eine Erlösung gewesen war.

Die junge Frau musste sich nicht fragen, weshalb sie gerade in diesem Moment an das traurige Schicksal dieses Mannes dachte. Sie war jeden Moment darauf gefasst, unangenehme Gesellschaft zu bekommen. Zwar tauchte die Hexe zunächst nicht wieder auf, dafür hörte Anna aber außerhalb des Folterkerkers schwere Stiefelschritte.

Ihr Herz krampfte sich zusammen. Vielleicht hatte sie ja Glück, und der Mann würde an ihrem Gelass vorbeigehen. Denn ein Mann musste es sein, der sich näherte. Frauen liefen leichtfüßiger, das war jedenfalls Annas Meinung. Aber machte es überhaupt einen Unterschied, ob nun ein Weibsbild oder ein Kerl in den Kerker eindrang? Frauen konnten genauso brutal wie Männer sein, dafür war Franziska der beste Beweis.

Anna biss sich auf die Unterlippe, als die Tür nun langsam aufgedrückt wurde. Der Eindringling bückte sich, sonst hätte er unter dem niedrigen Türsturz nicht eintreten können. Es war Christian.

Die junge Frau wusste nicht, ob sie sich über sein Erscheinen wirklich freuen sollte. Einerseits fühlte sie sich zu ihm hingezogen, denn er war stattlicher und schöner als alle anderen Männer, die sie in ihrem Leben bisher kennengelernt hatte. Aber andererseits hatte sie es vielleicht mit einem eiskalten Mörder zu tun, der seinen Freund auf dem Gewissen hatte. Denn es gab eine Spannung zwischen Christian und Leberecht, das war der aufmerksamen Anna nicht entgangen.

„Bist du verletzt?“, fragte Christian überflüssigerweise, während er sich mit einem schnellen Rundblick vergewisserte, dass außer ihm und Anna niemand in der Folterkammer war. Dann eilte er auf die Gefangene zu. Anna spürte, wie ihre tief-sitzende Angst allmählich einem seltsam prickelnden Schamgefühl wich. Sie hatte keine Möglichkeit, ihre Blöße zu bedecken. Christian konnte ihren ganzen Körper sehen, denn sie hatte buchstäblich keinen Faden am Leib. Und sie musste sich eingestehen, dass diese Situation sie erregte. Sie spürte ein forderndes Ziehen in ihrem Unterleib.

„Wer hat dir das angetan?“

Christian stellte diese Frage, während er versuchte, die Klemme von Annas linker Brust zu entfernen. Dabei stellte er sich allerdings so ungeschickt an, dass er die Eisenbacken nur noch stärker zusammen drehte. Anna schrie lauthals auf, ein Zucken jagte durch ihren Körper. Der plötzlich auftretende heiße Schmerz ließ ihr den Schweiß auf die Stirn treten.

„Entschuldige, das wollte ich nicht“, stammelte Christian. Er schraubte nun in die entgegengesetzte Richtung. Die Eisenklemme fiel gleich darauf zu Boden, wenig später gefolgt von der zweiten. Anna atmete tief durch und genoss es einfach nur, dass der Schmerz nun allmählich nachließ.

„Schon gut. Könntest du mich bitte losmachen?“

Es entging Anna nicht, dass Christian verlegen war. Das verblüffte sie. Eigentlich schätzte sie ihn nicht als einen Mann ein, den der Anblick eines unbekleideten Frauenkörpers so schamhaft werden lässt wie einen Klosternovizen.

Christian nickte und schaute sich die Eisenreifen an den Enden der Ketten genauer an.

„Hast du gesehen, wo der Folterknecht die Schlüssel hingelegt hat?“

„Es war die Hexe Franziska, die mich einfing und an dieses Kreuz fesselte. Ich fürchte, sie hat die Schlüssel bei sich.“

Daraufhin begann Christian, sich die Folterinstrumente genauer anzusehen. Er nahm eines nach dem anderen in die Hand. Annas Magen krampfte sich zusammen.

„Was hast du vor?“

„Ich will deine Fesseln mit einem dieser Werkzeuge lösen. Wir müssen damit rechnen, dass die Hexe jeden Moment zurückkehrt.“

„Weißt du denn nicht, wo sie ist?“, zischte Anna. „Stehst du nicht mit ihr im Bund?“

Sie hätte selbst nicht sagen können, weshalb ihr die zweite Frage herausgerutscht war. Anna hielt es nicht für klug, Christian gegen sich aufzubringen. Schließlich konnte sie momentan von keinem anderen Menschen Hilfe erwarten. Aber die junge Frau konnte aus ihrem Herzen nicht länger eine Mördergrube machen. Daher hatte sich ihr Misstrauen gegen ihren Retter auf diese Art Bahn gebrochen.

Christian drehte sich zu ihr um. Er wirkte eher erstaunt als beleidigt.

„Warum sagst du das?“

„Es gibt hier ein dunkles Geheimnis, das spüre ich ganz genau. Und damit meine ich nicht nur, dass diese Hexe in der Mühle ihr teuflisches Spiel treibt. Ich glaube auch, dass du in ihre Machenschaften verwickelt bist.“

Dieser Vorwurf traf Christian ins Mark—und zwar deshalb, weil er einen wahren Kern hatte. Unfreiwillig war er ja wirklich zum Helfer dieser dämonischen Furie geworden, indem er mit seinem Samen zu Franziskas ewiger Jugend beitrug. Doch darüber wollte er mit Anna nicht reden.

„Ich bin kein Dämonenknecht“, erwiderte er. Christian wusste, dass es sich lahm anhörte. Aber jetzt war ohnehin keine Zeit für viel Gerede. Er musste ein Werkzeug finden, mit dem er die Eisenschellen öffnen konnte. Es war nur eine Frage der Zeit, bis Franziska oder einer ihrer Schergen die Folterkammer betrat. Und dann wollte Christian Anna bereits in Sicherheit gebracht haben. Er entschied sich für eine Zange mit langen Greifbacken.

Die junge Frau zuckte zusammen, als er mit dem Werkzeug in der Hand auf sie zu kam.

„Was hast du vor?“

„Ich will dich losmachen. Oder was dachtest du?“

Anna erwiderte nichts, sondern presste die Lippen aufeinander. Das war für ihn Antwort genug. Christian kniete sich nieder und versuchte zunächst, die Eisenschelle an einer ihrer Fußfesseln zu lösen. Dabei bemühte er sich, die junge Frau nicht zu offensichtlich anzustarren. Je länger er Anna betrachtete, desto besser gefiel sie ihm. Christian setzte die Zange an, um die Metallschelle aufzubrechen. Doch obwohl er seine ganze Kraft aufwandte, gab das Eisen nicht nach.

„Es geht nicht ohne Schlüssel“, sagte Anna mutlos. „Du musst mich hier zurücklassen.“

„Das will ich aber nicht.“

Christian erhob sich und stand nun unmittelbar vor Anna. Sie atmete tief durch und schaute ihm ins Gesicht.

„Warum nicht? Was kümmert dich mein Schicksal? Wir kennen uns nicht, sind nicht miteinander verwandt—und ich bin auch nicht deine Braut.“

„Ich habe meine Gründe“, murmelte Christian. „Ich ließ schon einmal jemanden im Stich. Das soll mir nicht noch einmal passieren.“

„Sprichst du von Leberecht?“

„Ja, ich hätte seinen Tod verhindern können. Jedenfalls glaube ich das.“

In diesem Moment mischte sich eine vertraute Stimme in das Zwiegespräch ein.

„Es war der Wille des Herrn, mein irdisches Dasein zu beenden. Christian, mein Freund, ich hege keinen Groll gegen dich. Es spricht für deinen Edelmut, dass du Anna den Klauen der Hexe entreißen willst.“

Anna begann hysterisch zu kreischen.

„Ist das wieder eine deiner Gemeinheiten, du Teufelsbuhle?“ Und als Christian sie verständnislos anstarrte, fügte sie hinzu: „Franziska sprach mich zuvor an, indem sie Leberechts Stimme nachäffte. Ich bin auf sie hereingefallen und sie hat mein Vertrauen schändlich missbraucht.“

„Das ist wirklich verabscheuungswürdig“, pflichtete der Geist ihr bei. „Aber diesmal bin ich es selbst. Leider habe ich keinen Einfluss darauf, wie lange ich mich zu euch gesellen und zu euch sprechen kann. Die Körperlosigkeit ist eine noch völlig neue Erfahrung für mich. Und ich kann unmöglich einschätzen, wie lange ich in dieser Zwischenwelt verharren muss.“

Anna stieß ein verächtliches Schnauben aus.

„Woher sollen wir wissen, ob diesmal der richtige Leberecht zu uns spricht?“

„Die Hexe würde euch wohl kaum verraten, dass einige von ihren Höllenkreaturen auf die Folterkammer zu kommen, nicht wahr? Die Bestien werden in wenigen Augenblicken hier sein. Rüste dich, mein Freund Christian. Und denke an die Bannsprüche, die ich dir verraten habe.“

Der Handwerksgehilfe nickte grimmig. Er war im Grunde froh, dass er jetzt wieder die Gelegenheit zum Kämpfen hatte. Darauf verstand er sich, und ein Hieb oder ein Stich war in jedem Fall eindeutiger als ein Wort, das leicht falsch verstanden werden konnte. Nun war froh und dankbar, weil sein toter Freund ihn zuvor in einige wesentliche Geheimnisse des dämonischen Daseins eingeweiht hatte. Weil Leberecht selbst ein Knecht des Bösen gewesen war, kannte er auch effektive Mittel zur Bekämpfung der höllischen Kräfte.

Christian musste sich nun nicht mehr nur auf sein in Dämonenblut getränktes Messer verlassen, sondern konnte noch auf weitere Mittel zurückgreifen. Und die hatte er gewiss dringend nötig, denn er würde es gleich mit einer Übermacht zu tun bekommen.

Und da wurde auch schon die Tür aufgestoßen. Es waren insgesamt vier Karduks, die herein stürmten. Anna schrie entsetzt auf, als sie erneut die höllischen Kreaturen erblickte. Bei der ersten Begegnung war sie noch vor Entsetzen wie gelähmt gewesen. Und jetzt? Sie bereitete sich darauf vor, dass Christian vor ihren

Augen zerfetzt werden würde. Denn sie konnte sich nicht vorstellen, dass er gegen dieses dämonische Quartett eine Chance hatte.

Christian hielt sein Messer stoßbereit. Ihm fiel auf, dass die Kreaturen ihn nicht sofort attackierten. Ob sie ihn gefangen nehmen wollten? Er hatte jedenfalls nicht vor, sich diesen Wesen zu ergeben. Lieber wollte er sterben, denn ein Dasein als Dämonenknecht kam für ihn nicht infrage.

Christians Waffenarm schnellte vor. Gleichzeitig stieß er einen der Bannflüche aus, die er von Leberecht gelernt hatte. Er verstand den Sinn der Worte nicht, aber sein Gedächtnis war ausgezeichnet. Die Beschwörungsformel hatte sich in seinen Verstand eingebrannt wie mit einem glühenden Eisen.

Die Wirkung war erstaunlich. Christian konnte spüren, wie seine Klinge plötzlich von einer unsichtbaren Kraft verstärkt wurde. Sie erinnerte ihn an ein fernes Wetterleuchten. Der Stahl seiner Waffe schien vor Energie förmlich zu vibrieren. Und er fühlte plötzlich, dass der Schuppenpanzer seines Widersachers kein Hindernis mehr sein würde.

So war es auch.

Der Karduk riss seine lange Schnauze auf und stieß einen schrillen Todesschrei aus, als Christian die Stichwaffe bis zum Anschlag in den dämonischen Körper ramnte. Die Artgenossen des sterbenden Höllengetiers schauten wie erstarrt zu, während das grüne Blut in Strömen auf den Boden floss.

Doch die Zurückhaltung der Angreifer hielt nicht lange an. Sie dürsteten nach Rache. Nun wollten sie es alle gleichzeitig mit Christian aufnehmen. Damit hatte der Kämpfer schon gerechnet. Er sprang auf den Tisch mit den Folterinstrumenten, um seinen Gegnern auszuweichen.

Ein Karduk senkte seine spitzen Zähne in Christians linkes Fußgelenk. Das harte Leder des Schaftstiefels bremste die Massivität der Attacke. Trotzdem zuckte ein heftiger Schmerz durch Christians Bein. Er holte aus und schlug der Bestie den Kopf ab. Seine Klinge war scharf, und durch Leberechts magische Sprüche war die Wirkung der Waffe noch verstärkt worden. Der hässliche Monsterschädel flog nach hinten und landete direkt vor Annas Füßen.

Nun waren es nur noch zwei Kreaturen, die Christian bedrängten. Er machte einen schnellen Ausfallschritt, um dem nächsten Angriff auszuweichen. Sein verletzter Fuß tat weh, aber immerhin konnte er auftreten. Mit seiner freien Hand griff Christian nach einem schweren Hammer. Vermutlich diente er dazu, die Gliedmaßen der Gemarterten zu zerschmettern. Christian hielt mit dem Messer den einen Karduk auf Distanz. Das andere Biest stürmte vorwärts, wollte den Menschen ebenso beißen wie sein Artgenosse es getan hatte.

Aber das gelang dem Karduk nicht. Christian konnte im letzten Moment ausweichen. Er ließ den eisernen Hammerkopf mit voller Wucht auf den Schädel der Bestie krachen. Ein widerwärtiges Geräusch ertönte, Knochensplitter flogen umher. Blut und Gehirnmasse vermischten sich miteinander, als der Karduk sterbend zusammenbrach.

Doch während Christian die Kreatur erledigte, nutzte der letzte verbliebene Gegner seine Chance. Der Karduk unterlief den Messerarm des Menschen und verbiss sich in Christians linken Unterarm. Christian musste den Hammer fallenlassen, weil der Schmerz ihn beinahe überwältigte. Die spitzen Zähne der Höllenbestie würden unweigerlich seinen Knochen zermalmern, wenn er nicht sofort han-

delte. Bevor der Karduk noch mehr Schaden anrichten konnte, stieß Christian ihm das Messer in den Rücken. Die Muskeln des Monsters erschlafften, es sackte in sich zusammen.

Christian fühlte, wie ihm der Schweiß ausbrach. Der Schmerz pulste in Wellen durch seinen verletzten Arm. Immerhin hatten sich Ober- und Unterkiefer der Bestie gelockert, so dass er sich von den Beißwerkzeugen der toten Kreatur lösen konnte. Christian glitt von der Bank herunter. Das Blut lief an seinem Arm hinab. Er war während des Großen Krieges schon oft genug verwundet worden, aber noch niemals von einer Höllenkreatur.

Annas Augen waren weit aufgerissen. Obwohl das Gemetzel sie geschockt hatte, ging es ihr jetzt besser. Sie musste Christian vertrauen, eine andere Möglichkeit gab es nicht. Es wäre für ihn ein Leichtes gewesen, dem Kampf auszuweichen und die junge Frau hilflos zurückzulassen. Das hatte er nicht getan, und Anna war ihm dankbar dafür.

„Du musst deine Wunde verbinden, Christian. Da liegen meine Kleider, du kannst dir ein Stück Stoff von der Schürze abreißen.“

Der ehemalige Landsknecht nickte und tat, was Anna ihm vorgeschlagen hatte. Er wusste aus Erfahrung, dass er nicht noch mehr Blut verlieren durfte. Sein linker Arm war einstweilen nicht zu gebrauchen, aber die Waffe führte er ohnehin mit rechts. Plötzlich meldete sich wieder der Geist zu Wort.

„Du hast tapfer gekämpft, aber noch ist die Gefahr nicht überstanden. Ich habe eine Idee, wie du vielleicht Annas Eisenmanschetten auf bekommst. Eine der Bestien hatte einen Schlüsselbund bei sich. Mit etwas Glück passt einer von den Schlüsseln.“

Christian hatte im Kampfgetümmel gar nicht bemerkt, dass der als erster von ihm abgeschlachtete Karduk wirklich einen Ring mit ungefähr zwei Dutzend Schlüsseln bei sich hatte. Vermutlich war die Kreatur eine Art Kerkermeister. Aber das war jetzt unwichtig. Christian bückte sich und hob das in Dämonenblut getränkte Schlüsselbund auf. Er versuchte mit einigen der Schlüssel sein Glück. Und wirklich: Schon beim vierten Anlauf öffneten sich erst die Schellen an den Fußgelenken, wenig später die an den Armen.

Anna spürte, wie das Leben in ihre Gliedmaßen zurückkehrte. Christian reichte ihr das Kleid, und sie zog sich schnell an. Der Handwerksgeselle wandte sich an seinen toten Freund.

„Leberecht, kannst du uns vom Jenseitsreich aus sagen, wie wir auf dem schnellsten Weg aus der Mühle entkommen?“

Doch die Geisterstimme gab diesmal keine Antwort.

Kapitel 25

Tanner fragte sich nicht zum ersten Mal, weshalb er diesem schmierigen Eusebius vertrauen sollte. Dieser Mühlenknecht kochte zweifellos sein eigenes Süppchen. Der Räuberhauptmann konnte sich jedenfalls nicht vorstellen, dass Eusebius ihn nur gegen diesen Christian aufgehetzt hatte, weil er etwas gegen Tanners

Rivalen hatte. Da musste noch mehr dahinterstecken. Aber Tanner beschloss, einstweilen einfach nur auf der Hut zu bleiben. Es war unheimlich genug, Eusebius in die Gänge unter dem Kellergewölbe der Mühle folgen zu müssen. Der Mühlenknecht hatte einen brennenden Kienspan in der Hand, dessen flackernder Flammenschein über die feuchten Steinwände irrlichterte. Sie kamen auf ihrem Weg öfter an Skeletten, Gebeinen oder mit Maden bedeckten Fleischklumpen vorbei, die zweifellos menschlichen Ursprungs waren.

Der Räuberhauptmann hatte sich selbst für abgehärtet gehalten. Seine eigenen Bluttaten und das Grauen des Krieges hatten sein Herz versteinern lassen. Und doch musste er sich eingestehen, dass die Furcht sich wie ein schleichendes Gift in seinem Inneren ausbreitete. Und am meisten ängstigte er sich vor Franziska, obwohl diese Frau ihm so begehrenswert erschien wie noch kein anderes Weib vor ihr.

Aber es ging ihm gewaltig gegen den Strich, der Hexe als Lustknaube dienen zu müssen. Dabei kam er sich vor wie eine Drohne, die der Bienenkönigin ausschließlich zu Begattungszwecken zur Verfügung zu stehen hatte. Bisher war es immer so gewesen, dass die Frauen nach seiner Pfeife hatten tanzen müssen.

Tanner hielt sich hinter dem Mühlenknecht, er hatte den Degen stoßbereit in der Faust. Wenn er seinen Gefährten nun einfach tötete und auf eigene Faust floh? Aber kaum war ihm dieser Gedanke gekommen, als Tanner ihn auch schon wieder verwarf. Der Räuberhauptmann traute sich nicht zu, allein aus diesem Labyrinth an Gängen herauszukommen. Also war er Eusebius auf Gedeih und Verderb ausgeliefert, und das schmeckte ihm überhaupt nicht.

„Eusebius?“

„Ja?“

„Wohin führst du mich? Es kommt mir so vor, als ob du mich zum Narren halten willst. Und das wird dir schlecht bekommen, falls das so sein sollte.“

Der Mühlenknecht lachte meckernd.

„Oh, das habe ich nicht vor. Du musst dich nur noch wenige Augenblicke lang in Geduld üben. Ich bin sicher, dass wir Christian Faller schon bald Auge in Auge gegenüber treten werden. Jetzt zeige ich dir zunächst einmal die Apparatur, die wir nach den Plänen unserer Meisterin gebaut haben.“

Während Eusebius und Tanner miteinander sprachen, erreichten sie die Kaverne, in der sich die Maschine befand. Momentan wurden keine neuen Leichenteile verarbeitet. Aber das Blut auf dem Boden, der Knochenstaub zwischen den weiter hinten befindlichen Mühlsteinen sowie die mit Fleischresten gefüllten Futtertröge ließen keinen Zweifel daran, zu welchem teuflischen Zweck das metallene Gebilde diente.

Obwohl Tanner selbst ein abgebrühter Bösewicht war, verzog sich sein Gesicht vor Ekel.

„Was ist das denn für ein Teufelswerk?“

Der Mühlenknecht lachte, als ob der Räuberhauptmann gescherzt hätte.

„Oh, mit Hilfe dieser Maschine gewinnt meine Meisterin den Trank, der ihr die ewige Jugend schenkt. Sie musste sich in früheren Jahrhunderten mit komplizierten magischen Vorgängen behelfen. Aber im Lauf der Zeit sind immer mehr Karduks hinzugekommen, die bei Laune gehalten werden wollen. Sie bekommen ihr Fressen gleich da drüben, an den Futtertrögen. Und auch du wirst dein

Scherflein dazu beitragen, dass meine Meisterin auch weiterhin in der vollen Blüte ihrer Jugend und Schönheit steht, nicht wahr?“

Eusebius stieß dem Räuberhauptmann mit plumper Vertraulichkeit den Ellenbogen zwischen die Rippen und zwinkerte ihm verschwörerisch zu. Tanner hätte dem Kerl am liebsten sofort die Kehle durchgeschnitten, aber er brauchte ihn noch. Außerdem beschäftigte ihn eine andere Frage brennend.

„Und wieso glaubst du, dass ich hier auf Christian treffen werde?“

„Das habe ich mir so zusammengereimt. Ich kenne die Menschen, auch wenn ich nur ein simpler Mühlenknecht bin. Christian will die Apparatur zerstören, obwohl er keine Ahnung hat, wie er das bewerkstelligen soll. Er war so empört über den Anblick der Maschine, dass er mir beinahe ein Ohr abgeschnitten hätte.“

„Daher also deine Abneigung gegen diesen feurigen Liebhaber!“

Nun war es Tanner, der lachen musste. Der kurze Heiterkeitsausbruch nahm etwas Druck von seiner Seele, denn der Anblick dieser eisernen Vernichtungsmaschine irritierte den Gewaltmenschen mehr, als er es sich eingestehen wollte. Tanner hatte der modernen Technik immer schon misstrauisch gegenübergestanden, er bevorzugte das Töten mit altmodischen Hieb- und Stichwaffen.

Eusebius nickte.

„Ja, und außerdem macht uns Christian nur Ärger. Er ist fortgelaufen, und meine Kameraden sowie die Karduks haben es immer noch nicht geschafft, ihn wieder einzufangen. Dabei kann das doch nicht so schwer sein, denn er kennt sich in unserem Reich überhaupt nicht aus. Man könnte fast meinen, dass jemand mit ihm im Bund ist, und...“

In diesem Moment ertönte eine raue Männerstimme.

„Ich bin hier, Eusebius. Wenn du mir etwas zu sagen hast, dann immer frei von der Leber weg!“

Der Mühlenknecht zuckte zusammen, und auch der Räuberhauptmann drehte seinen Kopf in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. Christian Faller war zurückgekehrt, und er war nicht allein. Zwar humpelte er, und sein linker Arm war mit einem blutbefleckten Stoffstück verbunden. Doch er hielt ein Messer stoßbereit in der Rechten und wirkte keineswegs eingeschüchtert.

Neben ihm stand eine schöne junge Frau in einem zerrissenen einfachen Kleid. Sie hielt eine Fackel hoch. Woher kam diese Person? Bevor Eusebius über diese Frage nachgrübeln konnte, hatte bereits Tanner das Wort ergriffen.

„Du bist also dieser Christian? Auf mich wirkst du nicht sehr beeindruckend.— Soll ich dich erst töten und deine Freundin danach schänden oder lieber umgekehrt? Du hast die freie Wahl!“

Kapitel 26

„Und wie lautet dein Name? Vielleicht Maulheld, der Aufschneider?“

So lautete Christians Antwort. Er war schon oft zu Zweikämpfen herausgefordert worden, und ein Duell war auch diesmal unvermeidlich. Deshalb versuchte er gar nicht erst, seinem Gegner auszuweichen. Er wusste nicht, weshalb der Kerl es

auf ihn abgesehen hatte. Vermutlich war er von Eusebius, der neben dem Provokateur stand, aufgehetzt worden. Jedenfalls warf der Mühlenknecht Christian einen hämischen und heimtückischen Blick zu.

Anna hingegen gab einen Seufzer des Unmuts von sich. Es gefiel ihr wahrscheinlich nicht, dass schon wieder Blut fließen sollte. Immerhin protestierte sie nicht, sondern trat einige Schritte zur Seite. Christian und sein Widersacher blieben ungefähr vier Mannslängen weit voneinander stehen. Sie belauerten sich wie zwei Raubtiere.

„Nein, ich bin kein Maulheld. Wenn du noch nicht vom Räuberhauptmann Ewald Tanner gehört hast—der bin ich. Und ich werde meinen Namen mit dem Degen in deine Stirn ritzen!“

Christian hatte seine Muskeln angespannt und beobachtete seinen Feind genau. Beide Männer waren ungefähr gleich groß. Aber Tanner hatte den Vorteil, dass seine Degenklinge mindestens dreimal so lang war wie Christians Messer. Er konnte also mit gestrecktem Arm den Handwerksburschen eher treffen als umgekehrt.

Und dieser Tatsache war sich der Schurke bewusst. Mit einem heiseren Kriegsschrei griff er an. Christian konnte seinen eigenen Nachteil nur durch Wendigkeit und unerwartete Konterattacken wettmachen. Zum Glück war er selbst in seiner Zeit als Landsknecht ein recht geschickter Blankwaffenkämpfer gewesen. Christian wich der Degenspitze aus, wollte mit seinem Messer in Tanners Arm stechen. Aber der Räuberhauptmann erwies sich als reaktionsschnell. Blitzschnell parierte er die Messerklinge, und Christian konnte sich nur durch einen hurtigen Rückwärtssprung vor einem neuerlichen Vorstoß in Sicherheit bringen.

Er durfte seinen Kontrahenten auf keinen Fall unterschätzen. Tanner war kein dumpfer Schlagetot, sondern ein erfahrener und versierter Kämpfer—genau wie Christian selbst. Deshalb setzte Tanner jetzt auch sofort nach. Natürlich war ihm nicht entgangen, dass der linke Arm seines Feindes einen blutigen Verband trug. Diese Achillesferse wollte der Räuberhauptmann eiskalt ausnutzen.

Er startete eine neue Attacke. Doch sein Vorstoß mit dem Degen war eine Finte. Stattdessen holte er aus und trat mit seinem Stiefel gegen Christians verwundeten Arm. Der plötzlich durch seinen ganzen Körper jagende Schmerz raubte Tanners Gegner fast den Atem. Christian geriet in die Defensive. Er musste einige Schritte rückwärts stolpern, um seine Verteidigung neu aufzubauen. Hinzu kam, dass nun auch sein verletzter Fuß Schwierigkeiten machte. Er konnte sich nicht so fix fortbewegen wie es ihm normalerweise möglich war. Und diese Tatsache nutzte Tanner natürlich eiskalt aus.

Christian kam sich vor wie ein gejagtes Tier, und das gefiel ihm überhaupt nicht. Doch momentan gab es keine Möglichkeit, wieder die Oberhand zu gewinnen. Instinktiv schützte er seine linke Seite, denn wenn Tanner seinen verletzten Arm noch einmal traf, würde der Schmerz Christian vermutlich besinnungslos machen. Und das wäre dann der Anfang vom Ende.

Christian machte einen weiteren schnellen Schritt nach hinten. Er stieß mit der Wade gegen einen der Tröge mit Menschenfleisch. Und er hatte so viel Schwung, dass er hinein fiel. Obwohl der Bottich nur noch halb gefüllt war, raubten der Gestank und das Ekelgefühl Christian beinahe den Verstand. Blut und Maden waren plötzlich überall.

Tanner stand über ihm und stieß hohnlachend mit seinem Degen zu!

Im letzten Moment konnte Christian sich zur Seite drehen. Die scharfe Klinge raste nur eine Handbreit an seinem Oberkörper vorbei. Und sie blieb in dem Fleisch von Franziskas bedauernswerten Opfern stecken. Der Räuberhauptmann fluchte lästerlich, denn er konnte seinen Degen nicht sofort wieder herausziehen. Und diesen kurzen Moment nutzte Christian aus. Er stemmte sich aus dem Trog— aber nicht, ohne seinem Gegner zuvor noch einen Stich in die Flanke zu verpassen.

Tanner schrie auf, als er den scharfen Schmerz spürte und das Blut sein Wams tränkte. Der dicke Stoff hatte allerdings einen Teil der Angriffswucht abgemildert. Trotzdem war er nun ebenfalls verletzt, wodurch sein Hass und sein Zorn noch verzehnfacht wurden.

Der Räuberhauptmann schwang seinen blutigen Degen. Christian sprang auf die Maschine, balancierte auf einem schmalen Eisensteg. Von dort aus konnte er die Klinge seines Gegners besser abwehren. Er hatte seine Taktik geändert. Christian wollte nun versuchen, seinen Widersacher müde zu machen.

Tanner folgte ihm fechtend. Christian erkannte seine Chance, allerdings musste er sich dabei auf seinen verletzten Arm verlassen. Er riskierte es. Der Handwerks- geselle packte einen der sich bewegenden Schwungbalken, stieß sich ab und raste durch die Luft auf seinen Feind zu. Und obwohl der Schmerz Christian beinahe umbrachte, ließ er nicht los. Der Erfolg gab ihm recht. Seine Stiefel krachten in Tanners Magenrube. Der Räuberhauptmann verlor das Gleichgewicht und wäre beinahe von der Maschine gefallen.

Nun war Tanner es, der in die Defensive geriet. Nur im allerletzten Moment konnte er seinen Degen noch hochreißen, um eine weitere Attacke von Christian zu parieren. Doch jetzt setzte der Handwerks- geselle nach. Er spürte, dass er den Zweikampf jetzt beenden konnte. Und er tat es, indem er sein Messer quer über Tanners Kehle schlug!

Es steckte so viel Gewalt hinter dem Schnitt, dass der Hals des Räuberhaupt- manns fast vom einen zum anderen Ohr aufgeschlitzt wurde. Das Blut spritzte in rauen Mengen heraus, traf sogar teilweise Christian in die Augen. Tanner fiel in sich zusammen, er blutete aus wie ein Schwein auf der Schlachtbank. Der Degen entfiel seinen erschlaffenden Fingern, von dem Räuberhauptmann ging keine Ge- fahr mehr aus. Er starb im Handumdrehen.

Aber nun geschah etwas Seltsames. Sobald sein Blut die beweglichen Teile der Maschine benetzte, versagten sie. Dampf stieg auf. Es war, als ob nicht der Le- benssaft, sondern ätzende Säure über die Apparatur fließen würde. Immer noch sickerte Blut aus der großen Halswunde, die Christian seinem Feind zugefügt hatte. Und je mehr von der Flüssigkeit den toten Körper verließ, desto stärker wurde die Maschine zerstört. Schwungräder zersprangen, Rohre zerbrachen, Transmissionsriemen rissen.

Christian rieb sich erstaunt die Augen. Er hatte vergebens nach Schwarzpulver gesucht, um die teuflische Apparatur zu vernichten. Und nun geschah es, indem das Blut seines getöteten Feindes über die Maschinenteile floss. Er hatte die Frage nicht laut gestellt, aber Leberecht las offenbar seine Gedanken. Jedenfalls kam eine Antwort von dem Geist.

„Diese durchschlagende Wirkung verwundert mich nicht, mein Freund. Das Blut eines bösen Menschen hebt die Magie auf, mit deren Hilfe diese Apparatur erbaut wurde. Die Maschine muss von den Körpern unschuldiger Opfer gespeist werden. Geschieht das nicht, zerstört sie sich in gewisser Weise selbst.“

Während Leberecht zu ihm sprach, war Christian von der Maschine heruntergesprungen. Er wollte sich keine weiteren Verletzungen zuziehen, denn die Apparatur krachte nun immer weiter in sich zusammen. Und sie begrub den toten Räuberhauptmann halb unter sich. Christian trat einige Schritte zurück, um nicht von einem der umherfliegenden Trümmerteile getroffen zu werden. Erst jetzt drehte er sich zu Anna um—und erstarrte.

Denn Eusebius hatte die junge Frau inzwischen gegriffen. Er drückte seine Dolchspitze gegen Annas Kehlkopf. Der Mühlenknecht war im Gesicht weiß vor Wut, das konnte man im Licht der Fackeln deutlich erkennen. Seine Stirn war schweißbedeckt, seine langen strähnigen Haare hingen ihm teilweise vor den Augen. Aber seine Hand, welche die Stoßwaffe hielt, zitterte nicht.

„Du verfluchter Hurensohn, Christian! Du kommst dir wohl wie ein großer Held vor, weil du diesen elenden Tropf Ewald Tanner überwunden hast, wie? Aber ich werde schon dafür sorgen, dass du am Ende nicht triumphierst!“

„Tanner hat bekommen, was er verdient“, sagte Christian ruhig. „Und nun lass‘ das Mädchen los, sie ist nicht für seinen Tod verantwortlich.“

„Und wenn schon! Glaubst du, das kümmert mich? Aber wenn du ihr Leben retten willst, dann gibt es einen Weg.“

Eusebius‘ hässliche Visage hatte einen heimtückischen Ausdruck angenommen, während er diese Worte aussprach. Christian war sich darüber im Klaren, dass sein Widersacher eine Gemeinheit im Schilde führte.

„Und was für ein Weg soll das sein? Lass‘ dir nicht jedes Wort einzeln aus der Nase ziehen.“

Das freudlose Grinsen des Mühlenknechts wurde noch breiter.

„Ganz einfach. Du stürzt dich in dein Messer. In dem Moment, wo du deinen letzten Atemzug tust, werde ich dieses Miststück gehen lassen.“

„Du musst mich für einen großen Dummkopf halten, Eusebius. Weshalb sollte ich dir vertrauen? Du warst es doch, der mir diesen wildgewordenen Räuberhauptmann auf den Hals gehetzt hat, oder?“

„Du merkst aber auch alles, Christian. Ich konnte dich noch nie ausstehen. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte die Meisterin dich niemals erhört.“

Christian lachte rau auf.

„Ja, das kann ich mir vorstellen. Und ich weiß auch, warum. Du bist nämlich eifersüchtig, weil du selbst gerne mal zwischen den milchweißen Schenkeln deiner Herrin gelandet wärst, nicht wahr? Aber das wird niemals geschehen, denn du bist hässlich wie die Nacht.“

Der ehemalige Landsknecht forderte seinen Widersacher nicht ohne Grund durch seine Beleidigungen heraus. Momentan hatte Eusebius einfach die besseren Karten in der Hand. Wenn Christian ihn überwinden und Anna retten wollte, dann musste er den Mühlenknecht zu einer Unvorsichtigkeit verleiten.

Im Kampf Mann gegen Mann war es im Großen Krieg gang und gäbe gewesen, den Feind durch Schmähungen aus der Reserve zu locken. Bei solchen Duellen siegte oftmals nicht der stärkere oder geschicktere Landsknecht, sondern derjeni-

ge mit den besseren Nerven und dem kälteren Blut. Heißsporne überlebten oft schon ihren ersten Zweikampf nicht.

Und auch bei Eusebius schien diese Taktik zu funktionieren. Der Schwefelgeselle fletschte seine Zähne, als ob er sie am liebsten in Christians Hals schlagen wollte. Unwillkürlich bewegte er die Dolchspitze einen Zoll weit von Annas Hals fort. Noch war die Waffe allerdings für Christians Geschmack zu nahe am Körper der jungen Frau.

Eusebius wirkte hasserfüllt, aber auch unentschlossen. Aus seiner Sicht war das mehr als verständlich. Schließlich hatte er gerade mit eigenen Augen gesehen, was für ein harter Kämpfer sein Widersacher war. Also war Anna sein einziges Druckmittel, um Christian beizukommen. Aber noch schien er keine Idee zu haben, wie es nun weitergehen sollte.

Aber diese Entscheidung wurde ihm abgenommen. Denn im nächsten Moment tauchte Franziska aus dem Nichts auf. Sie war direkt aus den höllischen Sphären ihres Vaters Asmodeus zurückgekehrt. Sie stand zwischen Christian und Eusebius, hatte die Fäuste resolut in die Hüften gestemmt. Die Hexe trug ein blutrotes bodenlanges Kleid, in dem sie so schön war wie niemals zuvor. Doch ihr apartes Gesicht zeigte nur abgrundtiefen Hass, als sie die Leiche des Räuberhauptmanns unter den Trümmern liegen sah.

Und Franziska wusste oder ahnte, wer letztlich für Tanners Tod verantwortlich war. Bevor Eusebius reagieren konnte, schnellte ihr Arm vor. Sie packte den Mühlenknecht an der Kehle und hob ihn ein Stück weit hoch.

Eusebius röchelte und zappelte. Er ließ Anna los, auch der Dolch entfiel seinen Fingern. Franziska beachtete die Waffe nicht. Doch sie versetzte Anna mit der freien Hand einen fürchterlichen Schlag. Die junge Frau flog weit durch die Luft, krachte mit dem Kopf gegen eine Wand und blieb bewusstlos dort liegen.

Christian eilte zu ihr, kniete sich neben sie und tätschelte vorsichtig ihre Wange. Aber Anna blieb ohnmächtig. Franziska beachtete ihren Liebhaber für den Moment nicht. Sie hatte jetzt zunächst mit Eusebius ein Hühnchen zu rupfen.

„Was hast du dir dabei gedacht, Tanner hierher zu bringen? Er sollte in der Küche warten, ist das so schwer zu verstehen?“

Der Mühlenknecht konnte nichts erwidern, denn seine Herrin drückte ihm die Luftröhre zu. Seine Augen quollen beinahe aus den Höhlen, und er streckte seine Zunge aus dem halb geöffneten Mund.

„Na, keine Antwort ist auch eine Antwort! Jetzt ist nicht nur dieser Räuberhauptmann tot, sondern auch noch meine Maschine zu einem wertlosen Eisenhaufen geworden. Und wem habe ich das zu verdanken?“

Eusebius brachte immer noch kein Wort über die Lippen. Stattdessen deutete er mit seiner rechten Hand in Christians Richtung. Franziska lachte wild auf.

„Oh, mein feuriger Liebhaber wird auch noch sein Fett wegbekommen. Aber zunächst werde ich dir zeigen, was es heißt, sich gegen mich zu stellen. Meine Karduks bekommen wieder Futter!“

Der Mühlenknecht zitterte nun noch stärker. Er spürte, dass sein Leben verwirrt war. Eusebius hatte sich selbst überschätzt, und das wurde ihm nun zum Verhängnis. Die Hexe richtete einen flammenden Blick auf den zappelnden Mann, der immer noch in ihrem Griff einige Handbreit über dem Boden schwebte. Sie

drückte seine Kehle noch stärker zu, mit einer Kraft, die keine sterbliche Frau haben konnte.

Es knackte laut, als Eusebius' Genick brach. Aber damit gab sich die Furie noch nicht zufrieden. Sie riss ihm förmlich den Schädel vom Rumpf. Das Blut spritzte in langen Schüben aus dem kopflosen Leib, den sie nun achtlos zu Boden gleiten ließ wie eine unbrauchbare Vogelscheuche. Sehnen, Muskeln und Fleisch waren von Franziskas übernatürlicher Energie zerrissen worden. Sie warf den Schädel ihres zerfetzten Gefolgsmannes achtlos in die Richtung der defekten Höllenmaschine.

Christian hatte ihrem Tun wortlos zugesehen. Es wäre das Beste gewesen, das Überraschungsmoment auszunutzen und sich mit dem Messer in der Faust auf die Hexe zu stürzen. Aber der Geselle verharrte still. Er glaubte, nichts mehr für die schöne Dämonin zu empfinden. Es wäre besser für ihn gewesen, sich nur noch für Anna zu entflammen. Die junge Frau aus dem Dorf war ein Mensch aus Fleisch und Blut, genau wie er selbst. Es wäre richtig und natürlich, mit Anna zusammenzukommen. Franziska war hingegen eine Kreatur, die ihre Existenz den Kräften des Bösen verdankte.

Und doch fühlte Christian sich außerstande, seine Hand gegen die Hexe zu erheben. Franziska drehte sich nun zu ihm um und deutete auf Tanners Leiche, die halb unter Maschinentrümmern begraben war.

„Hast du diesen brunftigen Räuberhauptmann zur Hölle gejagt, Christian?“

Der Handwerksgele nickte.

„Ja, er ließ mir keine Wahl. Er bedrohte Anna und mich, da musste ich ihm Be nehmen beibringen.“

„Anna!“, wiederholte die Hexe höhnisch. „Du musst ja an diesem Bauerntempel wirklich einen Narren gefressen haben! Hast du schon vergessen, was zwischen uns gewesen ist?“

Während Franziska diese Frage stellte, bog sie lächelnd ihr Kreuz durch, so dass sie ihre Brüste dem Mann entgegenstreckte. Christian schüttelte den Kopf.

„Und was ist mit dir? Du wirst schon deine Gründe dafür gehabt haben, dass du diesen Räuberhauptmann hierher geschleppt hast. Ich erkenne einen Hurenbock, wenn ich ihn sehe. Und dieser Tanner war ganz gewiss kein Kostverächter.“

Franziska lachte hysterisch auf.

„Du hast doch wirklich ein kluges Köpfchen, Christian! Wenn du es genau wissen willst: Ich hatte meine Pläne, sowohl mit Tanner als auch mit dir. Die hast du mir nun gründlich durchkreuzt.“

Die Hexe warf ihrem Gegenüber einen wütenden Blick zu, doch gleich darauf nahm ihr schönes Gesicht wieder einen sanfteren Ausdruck an.

„Du konntest nicht wissen, dass Tanner für mich wichtig war. Von meinem Vorhaben hattest du keine Ahnung. Und niemand kann aus seiner Haut, auch du nicht, mein stolzer Recke. Und du bist nun einmal ein furchtloser Kämpfer, nicht wahr? Wenn sich dir ein anderer Mann in den Weg stellt, dann musst du ihn töten.“

Die Hexe kam langsam und hüftenschwingend auf Christian zu. Seine Kehle trocknete augenblicklich aus. Die Erinnerung an die heiße Liebesnacht stieg in ihm auf. Er spürte, dass Franziska in seine Seele einmarschierte wie eine feindliche Armee in eine belagerte Stadt. Leberecht hatte seinem Gefährten einige Zau-

bersprüche verraten, mit denen er dem Bösen die Stirn bieten konnte. Aber in diesem Moment gab es nichts, was gegen Franziskas Einfluss zu helfen schien. Sein Körper reagierte jedenfalls eindeutig. Der Phallus richtete sich unter der Schamkapsel umso stärker auf, je näher die Hexe ihrem Liebhaber kam. Heiße und kalte Schauer liefen abwechselnd über Christians Rücken. Jede Faser seines Leibes drückte den Wunsch aus, diese schöne Frau in seine Arme zu reißen und hier zu nehmen. Sofort und ohne Umschweife, auf dem blutigen Boden.

Er versuchte, die Hand mit dem Messer zu heben. Aber es war sinnlos. Franziska hatte ihn in ihren Bann geschlagen. Christian spürte, dass er nicht mehr Herr über seine Bewegungen war. Die Hexe blieb unmittelbar vor ihm stehen. Siegesgewiss lächelnd begann sie damit, sein Wams aufzuknöpfen.

Kapitel 27

Anna war immer noch benommen, doch allmählich kehrte sie aus den Tiefen der Bewusstlosigkeit zurück. Der jungen Frau stieg Blutgestank in die Nase. Sie bereitete sich darauf vor, ihre Augen zu öffnen. Da hörte sie eine vertraute Stimme.

„Du kannst als Einzige die Hexe besiegen, mein Kind. Franziska hat Christian schon wieder betört, er kann sich ihrem schädlichen Einfluss nicht entziehen.“

Es war Leberechts Geist, der sich in ihr Hirn eingeschlichen hatte. Und sie antwortete ihm ebenfalls in Gedanken, ohne ihre Lippen zu bewegen oder ein Wort zu sagen.

„Ich? Wie soll ich gegen eine so übermächtige Gegnerin antreten. Du weißt doch selbst, wozu Franziska in der Lage ist.“

„Ja, das stimmt. Aber auch die Hexe ist nicht allmächtig. Wenn eine Jungfrau einen Dolch in Franziskas Herz rammt, ist es mit ihrer teuflischen Existenz ein für alle Mal vorbei. Dann hat dieser seit Jahrhunderten bestehende Alptraum auf zwei Beinen ein unrühmliches Ende gefunden.“

Anna öffnete die Augen vorsichtig, nur um einen winzigen Spalt. Sie erblickte weiter entfernt Christian und Franziska, die dicht nebeneinander standen. Auf dem Boden lag die kopflose Leiche des Mühlenknechts, daneben ein Dolch. Christian hatte ein Messer in der Hand, machte allerdings keine Anstalten, es einzusetzen.

„A-aber wie soll ich Franziska angreifen?“, zweifelte Anna. „Sie wird doch mitbekommen, dass ich sie attackieren will. Außerdem habe ich noch nie eine Waffe gegen einen Menschen gerichtet.“

„Die Hexe ist nicht aus Fleisch und Blut wie du selbst, sondern nur ein Dämon in Menschengestalt“, erklärte Leberecht. „Es ist kein Mord, denn sie ist im eigentlichen Sinn gar nicht am Leben.—Ich werde sie ablenken, so dass dir genug Zeit bleibt.“

„Aber wie willst du das anstellen, Leberecht? Du bist doch nur ein Geist.“

„Vertraue mir. Wir müssen jetzt aber sofort handeln, bevor Franziska Christian endgültig auf die dunkle Seite zieht.“

Anna wusste immer noch nicht, ob sie den nötigen Mut aufbringen konnte. Doch dann erkannte sie, dass ihr Angriff die einzige Chance war, ihr eigenes Leben zu retten. Denn dass die Hexe einen grässlichen Tod für die junge Frau vorgesehen hatte, daran zweifelte sie nicht.“

Also kam Anna vom Boden hoch. Wegen der Bewusstlosigkeit war sie im ersten Moment noch etwas zittrig, aber dann ging es besser. Sie sprang vorwärts, hob den Dolch auf. Da wurde sie von Franziska bemerkt. Die Hexe stieß ein böses Lachen aus.

„Oho, der Bauerntrampel will mir ans Leder! Na, das kann ja lustig werden! Du solltest dir überlegen, wem du die Stirn bietest, du dummes Luder.“

Franziska löste sich von Christian. Sie konnte Anna zweifellos mit einem einzigen Bewegung oder einem Zauberspruch vernichten. Doch bevor es dazu kam, erhob sich plötzlich Eusebius' kopfloser Rumpf. Die Gestalt schlang ihre dünnen Arme um Franziska, blockierte die Hexe und brachte sie aus dem Konzept.

Das war genau der Moment, den Anna benötigte. Bevor sie sich vor ihrer eigenen Courage fürchten konnte, streckte sie den Arm. Mit einem schrillen Schrei stieß sie den Dolch bis zum Heft in Franziskas Herz.

Die Hexe riss den Mund auf, doch kein Schrei drang aus ihrer Brust. Anna wunderte sich, dass kein Blut aus der Brustwunde floss. Stattdessen begann der dämonische Körper zu schmelzen. Franziskas schönes Gesicht zerfloss, das Fleisch der Wangen glitt herab, und auch der darunter befindliche Totenschädel blieb nicht hart, sondern wurde zu einer gallertartigen Masse. Anna schüttelte sich vor Ekel, doch dieses Gefühl wurde von Stolz und Erleichterung überlagert. Sie hatte es geschafft, eine übermächtig erscheinende Gegnerin zu besiegen.

Christian sah sich das bizarre Schauspiel ebenfalls an. Er wirkte nun verändert, als wäre er aus einem tiefen Schlaf erwacht.

„Die Hexe hatte schon wieder Macht über mich, und diesmal wäre ich ihr wohl endgültig verfallen. Ich danke dir, dass du mein Seelenheil bewahrt hast.“

Anna schlug die Augen nieder.

„Erst hast du mich gerettet, dann ich dich, jetzt sind wir Quitt“, sagte sie bescheiden.

Epilog

Falls es noch Mühlenknechte oder Karduks gab, ließen sie sich jedenfalls nicht sehen. Unangefochten stiegen Christian und Anna hinauf in die Kellergewölbe, und dann in die Mühle selbst. Außer ihnen selbst erblickten sie kein lebendiges Wesen. Eine seltsame Stille lag über dem ganzen Gebäude. So, als wäre die Mühle selbst mit dem Tod ihrer Besitzerin ebenfalls nicht mehr vorhanden.

Christian begann nun zu humpeln, während sie sich einen Weg aus dem Wald suchten. Die Fußwunde, die ihm ein Karduk zugefügt hatte, war doch schmerzhafter als zuerst angenommen.

„Du kannst dich auf mich stützen, wenn du willst.“

„Danke.“

Christian nahm Annas Angebot gern an. Vermutlich hätte er auch allein weitergehen können, ohne zu stürzen. Aber es fühlte sich auch einfach gut an, den Arm um ihre schmalen Schultern zu legen.

„Leberecht scheint nicht mehr bei uns zu sein“, sagte die junge Frau. „Ich habe immer genau gespürt, wenn sein Geist anwesend war. Dieses Gefühl ist nun weg. Ob er sich noch in den Gewölben aufhält?“

Christian schüttelte den Kopf.

„Das glaube ich nicht. Geister spuken doch nur so lange, wie sie noch etwas Unerledigtes auf Erden vor sich haben, oder? Jedenfalls habe ich das gehört.“

„Und Leberechts letzte Aufgabe bestand darin, mich zum Angriff aufzustacheln, nicht wahr? Außerdem muss er irgendwie in Eusebius‘ Körper gefahren sein, um Franziska zu verwirren.“

„Das ist ihm ja auch gelungen. Ich denke, dass Leberecht jetzt seinen Frieden gefunden hat. Wenn mein linker Arm ausgeheilt ist, will ich mit einigen Männern aus deinem Dorf hierher zurückkehren, um den sterblichen Überresten von Leberecht und den anderen Opfern ein anständiges Begräbnis zukommen zu lassen.“

Anna schaute Christian von der Seite an.

„Ich weiß nicht, ob sich die Burschen aus dem Dorf trauen werden, dich zu begleiten. Nicht, wenn wir ihnen erzählen, was wir in der Mühle erlebt haben.“

„Dann gehe ich eben allein. Nur momentan kann ich meinen linken Arm nicht gebrauchen.“

„Wenn du willst, kannst du in meinem Elternhaus bleiben, bis die Wunden verheilt sind“, sagte Anna sanft. „Was hast du jetzt überhaupt vor?“

„Ich suche Arbeit als Zimmermann, aber ich mache auch alles andere, was Lohn und Brot bringt.“

„Der Krieg hat in unserem Dorf viel zerstört, und es gibt kaum Männer, die kräftig zupacken können“, erwiderte Anna und blickte Christian hoffnungsvoll an. Er lächelte und legte seinen Arm fester um sie.

In diesem Moment war Christian sicher, dass er auch nach dem Verheilen seiner Wunden bleiben würde.
